

Vicke Schorler

**"Warhaftige Abcontrafactur der hochloblichen und weitberumten alten See- und Hensestadt Rostock, Heubtstadt im Lande zu Mecklenburg 1578 - 1586" : mit einer farbigen Wiedergabe des Originals im Kupfertiefdruck sowie 21 Textabbildungen und 4 zweifarbigen Plänen**

Rostock: Hinstorff, 1939

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828830010>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

*Winkel & Jorhan*

WAHRHAFTIGE · ABCONTRAFACTVR · DER · SEESTADT · ROSTOCK

МК-106лад

Universität  
Bibliothek  
Rostock

 UB Rostock  
28\$ 010 358 072  




*Dick Schorler*  
SEESTADT ROSTOCK  
1578—1586



# Die Schorler

»WARHAFTIGE ABCONTRAFACATUR DER HOCHLOBLICHEN UND WEITBERUMTEN ALTEN  
SEE- UND HENSESTADT ROSTOCK, HEUBTSTADT IM LANDE ZU MECKELNBURG 1578-1586«

Mit einer farbigen Wiedergabe des Originals in Kupfertiefdruck  
sowie 21 Textabbildungen und 4 zweifarbigen Plänen

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der Seestadt Rostock mit Unterstützung der Gemeinnützigen Gesellschaft

CARL HINSTORFFS VERLAG / SEESTADT ROSTOCK / 1939

Universitäts-  
Bibliothek  
Köln

1939.g. 1833.

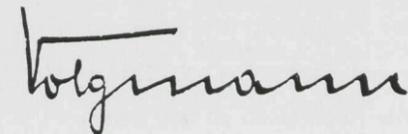
Als kostbaren Besitz bewahrt das Archiv der Seestadt Rostock eine von ihrem Bürger Vicke Schorler in den Jahren 1578 bis 1586 gezeichnete Stadtansicht. Der Stolz des Zeichners auf die Macht und Bedeutung der Hansestadt Rostock findet Ausdruck in den riesigen Größenverhältnissen der Darstellung, die 18 Meter Länge und 60 Zentimeter Höhe aufweist, und seine Liebe zu der Stadt seiner Väter lebt in der sorgsamsten Behandlung auch der kleinsten Einzelheit. Die Vicke-Schorler-Zeichnung ist eine in ihrer Art wohl einmalige Darstellung einer deutschen Stadt des 16. Jahrhunderts, der nicht nur örtliche Bedeutung zukommt, sondern die ganz allgemein für die deutsche Kunst- und Kulturgeschichte großen Wert besitzt. Frühere Zeiten haben die Pflege dieses Dokumentes außer acht gelassen. Zweimal im Verlaufe der letzten 150 Jahre wurde zwar angeregt, dem drohenden Verfall des Bildes Einhalt zu gebieten, doch vergeblich. Erreicht wurde nur, daß die Bildrolle wenig sachgemäß auf schlechte Pappe aufgezogen und dadurch noch mehr der Gefahr des Brechens und Zerreißens ausgesetzt wurde. Man mußte damit rechnen, daß die berühmte Rolle in absehbarer Zeit vollständiger Zerstörung anheimfallen würde. Eine Besichtigung konnte in den letzten Jahren nur noch ausnahmsweise und mit Beobachtung größter Vorsicht gestattet werden.

Die Seestadt Rostock hat sich entschlossen, diesen Schatz wieder zu

heben, den Bestand des Bildes zu sichern und es für die Allgemeinheit, die bisher nur in unvollkommenen Ausschnitten von der Existenz der Zeichnung Kunde erhalten hatte, in seinem beispielhaften Wert wirklich zu erschließen. Deshalb erteilte ich den Auftrag, die Bildrolle durch Dr. h. c. Hugo Ibscher, den weltbekannten Konservator, wiederherstellen und sichern zu lassen. Auf Grund dieser Arbeit war es dann möglich, das vorliegende Werk herauszugeben, das mit den Mitteln heutiger Reproduktionstechnik das Original in ausgezeichneter Weise wiedergibt und so Vicke Schorlers Stadtbild, versehen mit eingehender Deutung, der deutschen Öffentlichkeit zum ersten Male wirklich in vollem Umfange bekannt macht.

In der Blütezeit der alten Hansestadt Rostock erstand das Original, am Ausgang einer neuen außerordentlichen Aufwärtsentwicklung wird diese würdige Reproduktion vorgelegt. Die Stadt bekennt sich hierdurch aufs neue zu ihrer Geschichte und zur Pflege ihrer Denkmäler. Das heutige Rostock ist bestrebt, an seinem Platze seine Aufgabe für das Großdeutsche Reich zu erfüllen, weiß sich dabei aber auch seiner großen Vergangenheit tief verpflichtet. Als Beweis dieser Gesinnung erscheint dies Dokument seiner Geschichte in bedeutungsvoller Stunde: das erste Exemplar auf Pergament geschrieben und in künstlerischem Gewande wurde dem Führer zu seinem fünfzigsten Geburtstage als Zeichen der Dankbarkeit und Treue überreicht.

Seestadt Rostock, den 20. April 1939.



Oberbürgermeister.



Pläne und Überwachung der Farbwiedergabe: Professor Dr. Oscar Gehrig, Seestadt Rostock

Kupfertiefdruck der Farbtafeln: Meisenbach Riffarth u. Co., AG., Berlin-Schöneberg

Druck des Textes und Einband: Carl Hinstorffs Buchdruckerei, Seestadt Rostock

Bildernachweis: Die Aufnahmen zu den Seiten 15, 21 (2), 39, 42 lieferten Hans Schulz Nachf., zu den Seiten 10, 12

Foto Palm, zu den Seiten 14, 35 Robert Vietzens, zu den Seiten 19, 48, 52 Artur Riedel und Dr. Kotelmann,  
sämtl. Seestadt Rostock, zu Seite 11 Staatl. Bildstelle, Berlin

# Vicke Schorlers wahrhaftige »Abcontrafactur« der See- und Hansestadt Rostock

bearbeitet und beschrieben

von

OSCAR GEHRIG

## Zur Einführung

DIE SEESTADT ROSTOCK BESITZT UNTER ihren Archivschatzen eine fast 19 Meter lange, rollenförmige Darstellung der Stadt und ihrer Umgebung aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, die „Vicke-Schorler-Rolle“. Unter diesem Namen ist die kolorierte Zeichnung als ein Unikum bekannt, dessen Merkwürdigkeit manches Rätsel aufgegeben hat. Den Wert dieser Bildurkunde und zugleich ihren künstlerischen Reiz darzulegen, ist eine lohnende Aufgabe, die dem schlichten Zeichner nach rund 350 Jahren kaum zu viel Ehre antut, zu deren Lösung aber erst unser Zeitalter die erkenntnis-mäßigen Voraussetzungen geschaffen hat.

Von dem hansischen Rostock des Mittelalters und der Universitätsstadt an der Schwelle der Neuzeit ist zweierlei auf uns gekommen: Der Stadtgrundriß oder städtebauliche Plan, der dank einer geheimnisvoll inneren Kraft und Gültigkeit im Bereich des alten Mauergürtels bis heute nahezu unverändert bleiben konnte, ja bei Um- und Neubauten feinste Schwingun-

gen beibehielt, sodann das Fernbild, die Stadtsilhouette, mit dem Rhythmus der Kirchenmassive und Türme, immer noch klar abzuheben von Zutaten und Erweiterungen, gleich von welcher Seite wir uns dem Weichbilde der Stadt nähern. Doch das einstige Innenbild der Stadt muß als unwiederbringlich verloren gelten, wenn wir darunter die Häuserreihen im Aufriß als Wände der Straßen- und Platzräume in ihrer formalen und noch mehr in der farbigen Wirkung verstehen. Der Zahn der Zeit und — die Hand des Menschen haben schicksalsbedingt, notwendig oder leichtfertig so gründliche Arbeit geleistet, daß auch einzelne erhaltene Bauten oder noch so glückliche Restaurierungen die Vorstellung des ehemaligen Ganzen nicht mehr ohne anschauliche Hilfsmittel und Phantasie ermöglichen. Außer Abbruch und Entstellung haben Stadtbrände das Antlitz Rostocks wesentlich verändert, ja der Brand vom 11. August 1677, der vernichtendste, den die Stadtgeschichte verzeichnet und dem allein mehr als 700 Häuser zum Opfer gefallen sind, trennt

hart und für immer spürbar das Einst vom Jetzt. Eine neue Hülle legte sich mit der Zeit über den alten Stadtkörper, Verlorenes machten Bauten vornehmer Bürger und große Speicher im Straßenbild teilweise wett. Der Stilwandel vom 16.—18. Jahrhundert (Renaissance, Barock) und vor allem der Klassizismus um 1800 haben durch vermehrte Anwendung des Putzbaues den Gegensatz zum alten Bilde des Stadttinneren noch verstärkt, wenn immerhin auch dabei mit nicht allzu vielen Ausnahmen das bürgerliche Format eingehalten wurde.

Rostocker Gesamtansichten, Holzschnitte, Stiche u. a. aus dem 16. und 17. Jahrhundert, erst recht aus späterer Zeit, überliefern uns meist nur den Blick über das Stadtganze hin, können aber bei all ihrer Bedeutung für so manche Einzelheit den Eindruck ganzer Straßenzüge eines backsteingotischen Stadtwesens unmöglich vermitteln; künstlerische Auffassung und Standpunkt der jeweiligen Aufnahme verfolgen andere Ziele. Da stellt in

Vicke Schorler ein jugendlicher Amateur und Heimatfreund etwa dem Holzschnitt Hanns Weigels „Rostock um 1560“, dessen komplexer Art und dem noch in spätgotisch-phantastischer Weise nach oben drängendem Vielerlei ein struktives Bild der Stadt gegenüber; er löst zunächst auf, wo jener zusammenfaßt, rollt die Straßenzüge wie Bänder ab und dringt doch wieder über die so gewonnenen Teile zum Ganzen vor. Worin die Topographen und Schöpfer der Gesamtansichten sich naturgegeben beschränken mußten, gab Schorler mittels einer geformten Bildsprache die Verwirklichung seines Traums vom wahrhaftigen Gesicht seiner Stadt. Über die Jahrhunderte hinweg erzeugt der so abbildungsfreudige und emsige Chronist Schorler

durch seinen einzigartigen Fries in uns noch eine „sinnliche Vorstellung von dem unerhörten Eindruck“, den die Giebelreihen hier wie anderwärts in niederdeutschen Städten gemacht haben müssen. Dies nicht etwa nur auf Grund einfacher Aneinanderreihung gleicher Motive, sondern auch durch Zusammenstimmung einer Fülle verschiedener, zuletzt doch einheitlich erfaßter Dinge und Formen. Das ausschließlich aus seiner Person und seinem Sammelgeist erklärbares Werk ist trotz eigentlich Rostocker Prägung beispielhaft für alle Städte des norddeutschen Backsteingebietes, ja es ist auch zeitlos durch seine sinnbildhafte Verkörperung des Begriffes: Deutsche Stadt. Das Bild, das Schorler von der seinigen schuf, zeugt für die

gleich einer Forderung aufgestellte Behauptung: „Die deutsche Stadt als Ganzes ist Denkmal.“ Sie sei es uns, ganz und in ihren Teilen. Diese Lehre empfängt der aufmerksame Betrachter der Rolle Schorlers unweigerlich — und ohne daß er sich einer unfruchtbaren Romantik hinzugeben braucht. Freilich, einen reinen Genuß auch von diesem Werke eines „Amateurs“ aus längst verklungenen Tagen in einem Maße zu empfinden, daß kein befremdendes Gefühl oder keine falsche Sicht das Überströmen des beabsichtigten Eindrucks noch stört, dazu bedarf es eines langen und innigen Verkehrs mit diesem liebenswerten Zeichner. Der Lohn mag nicht ausbleiben: Vor unserem geistigen Auge wird eine alte Stadt wieder lebendig.

## Don Bild und Karte in alter Zeit

Im folgenden untersuchen wir die Grundlagen der Arbeit Schorlers. Bild und Karte, die uns Gegensätze zu sein scheinen, waren einst eng miteinander verbunden. Ein weiter Weg führt von den meist auf der Antike fußenden, mittelalterlichen Weltkarten oder kunstreichen Weltbildern bis zur modernen, mit Hilfe von Auto und Flugzeug erfolgten Wiedergewinnung eines Raumgefühls und anschaulichen Vorstellungsvermögens größerer Landstriche, gipfelnd in Rudolf Kochs „Deutschlandkarte“, die der volkstümlichen Bildkarte in unseren Tagen wieder Geltung verschaffte. Stationen dieses Weges sind die Kartographien und Reisekarten des 15. und 16. Jahrhunderts, — voran des Nikolaus von Kues älteste gedruckte Karte von Deutschland, — die wie seit je und lange noch unter Verquickung von Grundriß und Aufriß die Vorstellung einer Landschaftszeichnung erzeugen; im Fortschreiten verfolgen wir die Abwandlung zu einer Mischung von Bild und Karte in der Vogelschau, deren Treffsicherheit und Gültigkeit wir alsdann an den Stadtplänen des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts bewundern.

Ein Hinweis auf diese maßstablos gehaltene Darstellungsart von Ländern, Städten, Bauten, Orten, Flüssen u. a. m. als anschauliche Hilfe für den Geographen, Sammler, Kunstfreund, Volkskundler oder Reisenden ist darum schon geboten, weil Vicke Schorler in einzelnen Teilen seiner Rolle sich mit jenen in gewissem Sinne berührt oder in ihren Stil verfällt, sobald er die Umgebung seiner Vaterstadt als landschaftlich oder wirtschaftlich und kulturell zugehörig aufzeigen will. Wo aber die Karte unzulänglich ist, hilft stets das Bild. Schorler kommt auf den Gedanken, sein Programm über die engere Stadtdarstellung hinaus auf die von ihm erwanderte heimische Landschaft zu erweitern. Hierbei beschäftigt ihn, soweit es sein System der Rolle zuläßt, durchaus die Lage der einzelnen Orte zueinander,

ihr Verhältnis zu See und Fluß. Wichtiger als die reine Karte oder naturalistische Raumillusion (die ihm noch fernliegt) ist der Einblick in die darzustellende Gegend. Kürzt er dabei räumlich ab, wie es ja auch der Kartenzeichner des 16. Jahrhunderts tut, so füllt er seine Blätter dafür in durchaus ersichtlicher Kenntnis der von oben gesehenen Landschaft mit den sinnlichen Inhalten all der genau erfaßten und aufgenommenen Erscheinungen; er schafft somit in organischer Ordnung Stadt- und Dorfbildnisse von gedrängter, denkmalartiger Wirkung. Auf seine persönliche Weise kommt also auch er der Vorliebe seiner Zeit für Kosmographien und Topographien entgegen, jedoch ohne die sonst hierbei übliche Zweckhaftigkeit. Ansicht mit Grundriß verbindend, läßt er das Bild immer vorherrschen, und dieses ist auch in den landschaftlichen Teilen der Rolle Auftakt und Abklang des großen beherrschenden Schaubildes der See- und Stadt Rostock selbst.

Nicht ohne Interesse sind in diesem Zusammenhange Bildkarten, die während des 16. Jahrhunderts allein im niedersächsischen, benachbarten oder auch mecklenburgischen Gebiete, freilich auftragsmäßig, entstanden oder angeregt sind und die in mancher Beziehung als kulturgeschichtliche Parallelfälle zu Schorlers Stadtbild herangezogen werden können. Sie erklären und ergänzen das sonst so „merkwürdige“ Unterfangen des Rostocker Zeichners. Wir weisen hier nur auf einige wichtige Beispiele hin, da der Geschichts- und Kunstfreund sich über den Stoff durch die Arbeit Friedrich Bachmanns über „Die älteren mecklenburgischen Städteansichten“ (Jahrbücher d. Vereins für meckl. Geschichte und Altertumskunde, Bd. 88, Schwerin 1924) leicht unterrichten kann. Das Geh. und Hauptarchiv zu Schwerin bewahrt als eine der frühesten bildnerischen Urkunden Mecklenburgs eine mehrere Quadratmeter umfassende Karte vom Fahrenhorster Holz auf, einem Walde in der Nähe von Lübz, mit Ansichten dieser Stadt, einiger Dorfstätten und vor allem der Burg Weisin. Der umfangreiche, aus dem Jahre 1534

stammende Plan diente einst als Unterlage für eine Klage beim Reichskammergericht und gibt das Land nach Art der Karte von oben gesehen, während die in Strichmanier und Aquarelltechnik dargestellten Baulichkeiten bei einer jeweils mit dem Wegeverlauf wechselnden Richtung rein ansichtsmäßig „in die Fläche“ geklappt oder anders gesehen: im Aufriß auf die senkrechte Ebene projiziert gedacht sind, also auch eine zeichnerische Frühstufe im oben geschilderten Sinne aufweisen.

Aus dem gleichen Jahrhundert und den Folgezeiten besitzen unsere Archive weitere Land- oder besser Bildkarten, die sich nun über das Grundriß-Aufriß-System erheben, ja sich schon dem Vogelschaubild nähern und uns z. B. heute noch von dem Aussehen eines mecklenburgischen Bauernhofes oder Dorfes jener Zeiten anschaulich berichten. So haben etwa Zeichner aus den 1580er Jahren Haus und Hof, ja in Einzelfällen auch die Dorfkirche, mit liebevoller Sorgfalt aus der Vogelschau auf ihren „Karten“ dargestellt und dabei selbst nicht die gekreuzten Pferdeköpfe an den Giebeln vergessen. Durch die historische Bauernforschung der letzten Jahre sind solche Pläne wiederholt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Der Rostocker Reformationshumanist David Chyträus († 1600) veranlaßte den Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow, eine Karte des Landes anfertigen zu lassen, und von der Hand des herzoglichen Mathematikers Tileman Stella stammt eine prächtige Karte aus dem Jahre 1576, auf der wir — ähnlich wie auf der Etzlaubschen Reisekarte (Anfang 16. Jahrh.) oder der des Nürnbergers Georg Glogk — Mecklenburg und darin den Ostsee-Elbkanal von Wismar nach Dömitz mit dem Blickpunkte gen Süden, also nach der Darstellungsabsicht des Zeichners „von der richtigen Seite“ sehen; Ortschaften, Seen und Wälder sind darin bildhaft gegeben. Einen Teil des westlichen Mecklenburgs mit Stadt und Schloß Schönberg bringt ferner die Bildkarte des Artilleriemeisters Hans Frese, der um 1594 seine Aufnahmen gemacht hat (Staatsarchiv Lübeck); hier herrscht wiederum das



Gründung des Hl. Kreuzklosters Rostock, 1270  
Gemälde 16. Jh. (übermalt 18. Jh.), mit Unterwarnow  
und dem Kloster in Rostock (im Klosterkreuzgang)

Vogelschaubild vor. An Umfang nähert sich aber rein äußerlich unserer Rolle am meisten die etwa 12 Meter lange und 1 Meter breite *Elbkarte* des Flensburger Kupferstechers und Holzschneiders Melchior Lorichs vom Jahre 1568 (Staatsarchiv Hamburg). Auch diese auffallend große Karte ist eine Sammlung von Ortsansichten und Landschaftsdarstellungen und eine wertvolle Bildurkunde. Sie sollte einst als Beweisstück für die Bedeutung Hamburgs und seine Leistungen auf der Elbe dienen anlässlich eines Streites um die Elbgerechsamkeit und das Stapelrecht, der vor dem Reichstag zu Speier ausgetragen wurde. Mächtige Koggen, Seefahrtszeichen und Tonnen mit dem Hamburger Wappen beleben die große Wasserstraße; doch ist das vieltürmige Hamburg gleich allen anderen Orten auf diesem kartenmäßigen Schaubilde schon in gewisser Maßstäblichkeit und darum ziemlich klein gegeben.

Neben diesen Beispielen stehen die frühen *Schaubilder* reinen Gepräges und künstlerischer Auffassung und ohne juristisch-politischen Hintergrund. Darstellungen, die „nach dem Leben selber kontrafiziert“ sind und die „einer Stadt Proportion, Lage und Gestalt an den Tag getan, daß man nicht deren Ebenbild und Kontrafaktur, sondern die Städte selbst vor Augen zu haben scheint“. Kennzeichnend sind jetzt auch die liebevoll in die Landschaft gesetzten Trachtenfiguren ländlicher oder städtischer Art und volkstümliche Szenen des Handels und Wandels. So wollte es die damalige Zeit, und dieses Wollen schuf vor

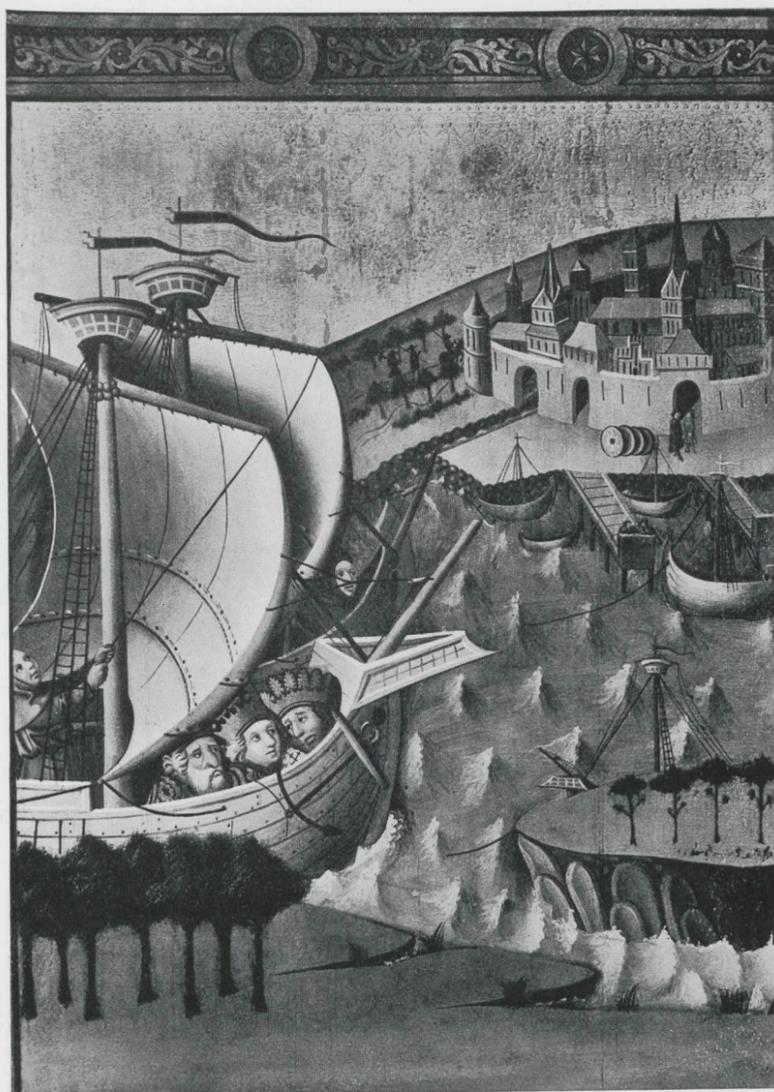
1600 die Grundlagen zu den weitverbreiteten Stichserien alter deutscher Städtebilder der Braun und Hogenberg, Zeiller-Merian oder Wenzel Hollar, um nur die bekanntesten zu nennen. Doch uns mag es um die teilweise beträchtlichen und umfänglichen Einzelstiche oder Schnitte gehen — außer den deutschen Arbeiten dieser Art kennen wir ja auch solche aus dem Italien der Renaissance (so einen in Berlin aufbewahrten Großholzschnitt von Florenz, und ferner schnitt um 1500 der auch in Deutschland, ja selbst kurz am Schweriner Hof tätige Italiener Jacopo de' Barbari im Auftrage des zu Venedig wohnenden deutschen Kaufmanns Anton Kolb einen sechsteiligen, 2 Meter breiten Plan der Lagunenstadt aus der Vogelschau). Die Verbindung von Vogelschaulperspektive und Vedute kündigt sich auf diesen Blättern an.

Eine Kostbarkeit für sich ist das Hamburger große Schaubild aus der Werkstatt des niederländischen Kupferstechers Petrus Kaerius (vollendet i. J. 1619), vor allem aber der sog. Geffekensche Prospekt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, Lübeck darstellend, ein 3½ Meter langer, vierteiliger Holzschnitt. So verraten diese zum Teil bedeutsamen Arbeiten den Wunsch, jeweils einen Gesamteindruck der Heimatstadt im Bilde zu vermitteln, und zwar in solchen umfangreichen „Stadtprospekten“, deren einige mehr auf historische Treue, andere wieder mehr auf künstlerische Wirkung Wert legen. In Niederdeutschland wie im Süden oder Westen des Reiches, so etwa in Ulm, das 1580 einen verhältnismäßig genauen Stadtplan herausbrachte, oder in Köln, dem der Holzschneider Anton Woensam schon 1531 in seinem Panorama ein graphisches Denkmal setzte, finden wir Bestätigungen für das Gesagte. Neben reinen Ansichten setzen sich die aus der Vogelschau gegebenen Pläne mehr und mehr durch, auf denen entweder alle erfaßbaren Häuser eingezeichnet sind oder nur die bedeutenden Gebäude nach Art der heutigen Pharuspläne aus dem Grundriß herausgehoben werden.

Nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Städtedarstellungen war das Aufkommen des durch Holzschnitte illustrierten Buches im Ausgange des 15. Jahrhunderts — Breidenbachs Reisewerk, Mainz 1486, und in der Nachfolge des Nürnbergers Dr. Hartmann Schedel „Weltchronik“, 1493, mit vielen, wenn z. T. nur bedingt zutreffenden Schnitten oder der wiederholten Verwendung von „typischen“ Bildern für mehrere Städte zugleich — hinzu tritt als Anregung damals im Jahrhundert der Forschung, die sich durchsetzende weltlich-natürliche Ausgestaltung der Bildhintergründe auf Altären, erzählenden Bildern, ja vielfach auch Porträts. Lange bevor wir das topographisch einwand-

freie Stadtbild oder die künstlerisch eindeutige Städteansicht erhalten, besteht bereits eine unverkennbare Abbildeabsicht einer den Künstler interessierenden oder aus dem stofflichen Gehalt erklärbaren Stadtlandschaft. Malt 1444 der Oberdeutsche Konrad Witz sein großartiges Bild vom Genfer See, als Rahmen für seine biblische Erzählung, so haben auch in unserem Bereiche allein Lübeck und Rostock mit male- rischen Zeugen für das Werden des *Stadtporträts* aufzuwarten. Da er- ahnen wir die Mauern und gotischen Türme noch aus dem freilich nur in späterer Fassung auf uns gekommenen Lübecker Totentanz der dor- tigen Marienkirche (1463), und auf des lübischen Malers Hermann Rode Altar der Schwarzhäupter in der Nikolaikirche zu Reval (1493) bildet eine Ansicht Lübecks den beziehungsreichen Hintergrund für die dargestellte Georgslegende. Grüßte so nicht die Travelandschaft und Heimatstadt den in der Ferne tätigen Landsmann? Freilich das gemalte „Stadtbild“ entstand erst, als sich diese Hintergründe im 16. Jahrhun- dert zu lösen begannen und zu selbständigen Darstellungen wurden.

Wenden wir uns nun den frühesten, noch erhaltenen Darstel- lungen der Seestadt *Rostock* zu, die, in ihrer Bildabsicht mehr oder weniger erfaßbar, vor 1580, der Zeit Vicke Schorlers, ent- standen sind. Noch vor den genannten Lübecker Werken ist aus der Hand eines einheimischen Malers ein auf den ersten Blick vielleicht erstaunliches Bild von Hafen und Stadt hervor- gegangen, eine Tafel des Rostocker Dreikönigsaltars aus der ehemaligen Johannis-Klosterkirche (jetzt im städtischen Kunst- und Altertummuseum). In diesem echt niederdeutschen, auch kulturgeschichtlich bedeutsamen Werke wird die „*Rückkehr der Hl. Dreikönige*“, nach erfolgter Warnung durch den Engel einen „anderen Weg“ als den zur Herreise zu benutzen, so, wie es sich für eine an der See gelegene Stadt ziemt, ortsbezogen und in freier Auswertung der Legende zu Schiff unternommen. Der Künstler, der dem großen Hamburger Meister Franke nahe- steht und der dessen Stil in die östlichere Provinz trägt, hat mit dem türmereichen Bild einer Seestadt, den Giebeln, Was- sertoren und Landungsbrücken wie überhaupt mit der besonde- ren geographischen Situation nichts anderes als eben seine Stadt



Rückkehr der Hl. Dreikönige zu Schiff

Aus einem Altar der ehem. Rostocker St. Johannis-Klosterkirche. Anf. d. 15. Jahrh. (Museum Rostock)

Rostock und ihren Hafen, die Unterwarnow „gemeint“ und sie nur im Geiste umformend darstellen können. Dies entspricht einer aus der Zeit geborenen künstlerischen Gesinnung, der des frühen 15. Jahrhunderts. Dem kulturgeschichtlich geschulten Betrachter erscheint heute die Darstellungsabsicht nicht mehr

zweifelhaft, auch wenn das Abbildvermögen oder gar der uns geläufige Wille zur Objektivität rein sachlichen Anforderungen noch nicht entsprechen. Wenn dabei freilich gegenständliche Einzelheiten wie Türme, Mauern, Schiffe, der für Rostock bezeichnende Ausfluß der Grube in die Warnow, die Jäger in dem Gehölz vor der Stadt (vgl. hierzu die „Falknerei“ vor dem Mühlentor auf Schorlers Rolle), nicht zuletzt die Kaufmannsbrücken schon recht gegenwärtig und naturvoll sind, so mag daneben die Gesamthaltung und Verteilung der Akzente im Sinne des Bildganzen und der Stilstufe noch durchaus idealistisch anmuten. Die felsige, romantische Uferbildung des Vordergrundes ist ein künstlerisches Mittel, das zur Gewinnung eines hohen Standpunktes oder um der Raumentiefe willen auch Künstler späterer Zeiten anwenden, so Weigel und selbst Merian oder Wenzel Hollar, ja noch die Graphiker und Vedutenzeichner des 19. Jahrhunderts (Achilles, Gottheil) dann freilich bereits in einer durch den realistischen Sinn gemilderten Form. Dem alten Meister aber und der auf Kommendes vorbereitenden Zeit liegt das Ganze im Sinn, nämlich die gemeinte Gesamtwirkung der so erlebten und vorgestellten heimischen Stadt und ihres Hafens. In solcher Ganzheit hat einst die betrachtende Gemeinde dies Bild als das Sinnbild ihrer Stadt in sich aufgenommen. Soviel aber dürfen wir geltend machen, daß auch der Rostocker Dreikönigsaltar als eines der namhaften frühen Malwerke auf mecklenburgischem Boden in seinem Landschaftsteil schon die Wandlung von dem noch mittelalterlichen abstrakten und „imaginären“ Begriff Stadt zur beabsichtigten Wirklichkeitsnähe und landschaftlichen Begrenzung vollzieht.

Bewußtheit in der Darstellung eines bestimmaren Ausschnitts der Stadt Rostock und der unteren Warnow verrät ein, nunmehr aus dem 16. Jahrhundert stammendes, mehrere Meter langes Gemälde im Kreuzgang des Klosters zum Hl. Kreuz; allerdings nur mittelbar, da es später, um 1705 und danach, stark übermalt wurde. Es veranschaulicht die Beziehungen der Köni-

gin Margarethe von Dänemark zu ihrer Gründung, dem Rostocker Frauenkloster. Auf diesem erzählenden Bilde sind u. a. am Ufer der Warnow die Orte Margne (Marienehe), Lichtenhagen, Burg Schmarl, sodann aber die Königin selbst mit ihren Nonnen vor den Klosterbaulichkeiten dargestellt; über diese ragen der nahe Jakobikirchturm und die Spitze des Kröpelintors hervor. Kirche und Kloster sind hierbei in eine dem Befund ungefähr entsprechende Lage zueinander gebracht. Aufbau und derbe Bildsprache lassen auch für die Originalfassung nur einen handwerksmäßigen Maler annehmen, im Grunde aber entdecken wir neben freier Vorstellung durchaus schon Anklänge an die Wirklichkeit.

Wichtiger aber ist seines kaum abweisbaren Einflusses auf Schorler und andere wegen in diesem Zusammenhange der eingangs schon erwähnte, dreiteilige Holzschnitt „Rostock“ von Hanns Weigel aus der Zeit um 1560. Dieser Nürnberger Formschneider, Briefmaler und Händler hat die ersten graphischen Ansichten zweier mecklenburgischer Städte, Wismars und Rostocks, geschaffen. Das einzige erhaltene Exemplar des Rostocker Schnittes wird im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg zusammen mit den drei Originalholzstöcken aufbewahrt; von diesen wurden Neudrucke abgenommen, so daß auch das Museum zu Rostock heute ein vollständiges, jedoch unkoloriertes Stück besitzt (eine farbige Wiedergabe brachte nach einer bereits im vorigen Jahrhundert schon vorgenommenen Veröffentlichung neuerdings die G. B. Leopold's Universitätsbuchhandlung, Seestadt Rostock, heraus. Die Größe der drei Stöcke beträgt 256:1090 Millimeter). Dem Originalholzschnitt von „Rostock“ ist noch ein Gedicht von Hans Sachs beigegeben, das nicht weniger als 118 Zeilen umfaßt. Über der Rahmenlinie des Originals steht in Buchdruck der Titel: „Warhafftige Contrafactur der alten Herrlichen Stat Rostock“. Die Darstellung will das ganze Gemeinwesen und seine nähere Umwelt zu einem lebensvollen Bilde

abrunden. Dabei fällt noch die im 15. und 16. Jahrhundert beliebte Kolorierung der Schnitte und Zeichnungen ins Gewicht, die die folgende Zeit im allgemeinen nicht mehr anwendet. Von Weigel zu Schorler ist, trotz verschiedener Ebenen, innerlich doch nur ein Schritt, aber auch, was vordem gewesen und anderwärts in der Ausgestaltung des Heimatbildes geschehen ist und dem aufmerksamen Schilderer Vicke Schorler zu Gesicht gekommen sein mag, wird nicht ohne anregenden Einfluß auf ihn geblieben sein. Doch ging dieser nicht so weit, daß der „Chronist und Zeichner“, von falschem Ehrgeiz geleitet, darüber die

eigene Sprache und den persönlichen Stil des heimatgebundenen, naiven Liebhabers aufgegeben hätte. Die kulturgeschichtlichen Grundlagen glauben wir gegeben zu haben, auf denen der Einzelgänger Schorler aufbauen konnte, sich bildend, wo sich ihm Gelegenheit bot. Weigels „Contrafactur“, die vor Schorlers Rolle entstand, und die Stiche oder Zeichnungen der Nachfolger — Braun und Hogenberg, Merian, Emanuel Block oder Wenzel Hollar — wird der Betrachter immer wieder zu Vergleichen heranziehen, um weitgehende Übereinstimmung aller dieser Quellen festzustellen. Aufgeschlossene Menschen — und der unzünftige

Schorler war darin nicht der Geringste — haben das Antlitz der Städte mit den Augen und Auffassungen ihrer Epochen gesehen und wiedergegeben, was ihnen damals wichtig und wesentlich erschienen ist. Stilistisch haben sie die Sprache ihrer Zeit gesprochen, die nicht mehr die unsrige ist. Doch steckt mehr in den Blättern, als gemeinhin angenommen wird. Im vergleichenden Nebeneinander wächst ihre Bedeutung, und haben wir uns erst in ihren Stil völlig „hineingesehen“, vermögen wir auch das Abgekürzte angesichts der Wirklichkeit in uns selbst zu ergänzen und den Eindruck des Schemas zu verwischen.



12 Hanns Weigel, „Wahrhaftige Contrafactur der alten Herrlichen Stat Rostock“. Kol. Holzschnitt um 1560. Alter Druck im Germanischen Mus., Nürnberg

# Der Zeichner, Chronist und Kramerälteste Vicke Schorler

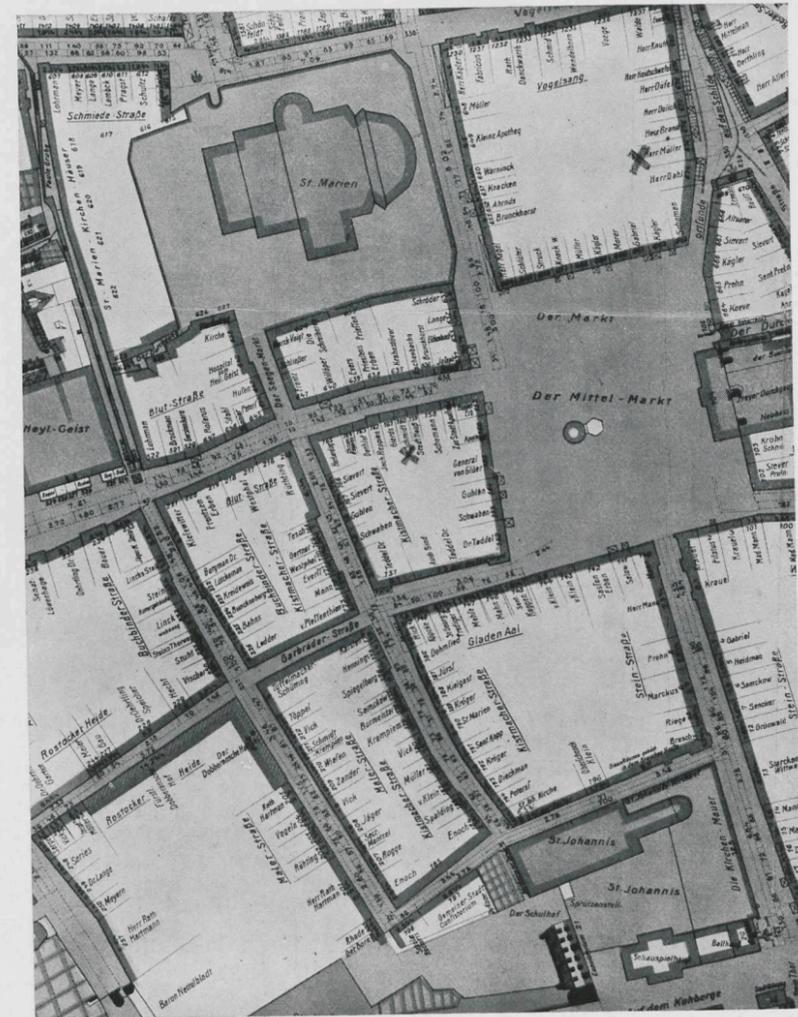
## SEIN LEBEN UND SEINE FAMILIE

In großen Zügen sei das Leben dessen beschrieben, der sich nicht nur als Schöpfer eines ungewöhnlichen Schaubildes, sondern auch als Übersetzer und Verfasser einer Chronik um seine Stadt verdient gemacht hat. Das Geburtsjahr Vicke Schorlers kennen wir nicht, rückschließend dürfen wir es aber mit 1560 ungefähr richtig ansetzen. (Vicke, auch Viecke, Koseform von Friedrich; darum wird V hier wie F gesprochen und das i gedehnt.) Ob Schorler gebürtiger Rostocker war, wissen wir auch nicht. Die bisherigen Forschungen haben ergeben, daß das Rostocker Bürgerbuch in der Zeit von 1550 bis 1585 keinen Schorler (oder Schurler) nennt. Im Jahre 1588 aber wurde hier ein Kaufmann Hans Schorler Bürger, ein Jahr darauf, am 11. Januar, wurde es Vicke Schorler selbst, seines Zeichens Kramer. Eine Schwester Vickes war mit einem Rostocker Bürger namens Heinrich Lehmeier verheiratet.

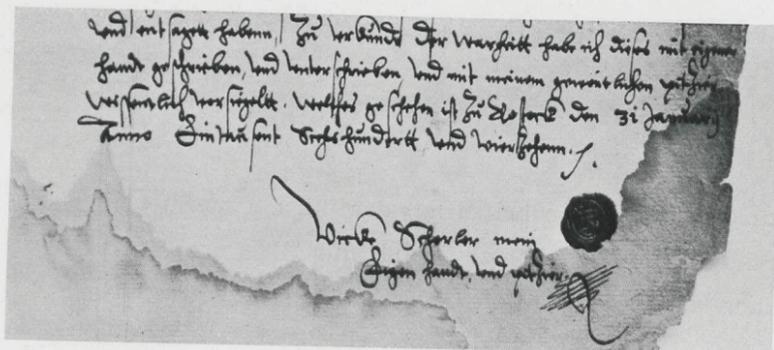
Der *Kramer Schorler* bewohnte als Bürger ein Haus des V. Quartiers in der Mittelstadt, nahe dem Rathaus, und zwar auf der Westseite des Platzes Am Schilde, das ihm nach einer Stadtbuch-schrift vom 4. Juli 1590 seine Gattin, Margarethe Schmedes (Schmiedes = Schmid, in erster Ehe mit einem Martin Randow verheiratet), als Gut eingebracht hatte. Dies ist das Haus mit der Grundbuch-Nr. 675 (s. die Stadtkarte des Hospitalmeisters J. M. Tarnow, 1780/90), das achte „von unten“, dem Vogelsang her, heute Am Schilde 4; es trägt zugleich die Bezeichnung Brauhaus, hatte also wie überhaupt damals am Orte die meisten Häuser Brauereigerechtigkeit. Später, am 4. April 1617, ließ Vicke Schorler dies Wohnhaus auf seinen Sohn Franz Schorler überschreiben, der kurz zuvor, ebenfalls als Kramer, Bürger geworden war. Jedoch behielt der Vater sich und seiner Ehe-

frau auf Lebenszeit den Keller vor, ganz gleich ob er ihn selbst bewohnen oder vermieten sollte. Diese Bedingung wurde auch ausdrücklich aufrecht erhalten, als der Sohn Franz dies Haus Am Schilde an seinen Schwager, Schorlers Schwiegersohn, den Goldschmied Hans Klein, verkaufte und ihm unterm 4. März 1618 zuschreiben ließ. Dieser Goldschmied Hans Klein war außerdem Münzmeister, später auch Goldschmied-Ältermann. Von einem zweiten Hause der Familie Schorler berichtet uns das Mittelstädtische Hausbuch am 20. Januar 1615: „Vicke Schorler, in ehelicher Vormundschaft seiner Hausfrouwen Margerethen Schmedes, hatt sich das von ihrem Vater seligen Franz Schmeden ererbtes Wohnhaus in der Blutstraßen ... belegen, als einiger Erbe, krafft dieses erb- und eigenthumblich zuschreiben lassen...“ Dieses aus dem Nachlasse des Schwiegervaters angefallene Grundstück lag, als Giebelhaus bezeichnet, auf der Südseite der Blutstraße, nahe beim Neuen Markt, und trägt die Grundbuchnummer 646, dem Buntmacher Franz Schmidt gehörig (jetzt Blutstr. 4). Vicke Schorler veräußerte es laut Stadtbuch-schrift vom 9. April 1617 für 1200 Gulden an Hans Klein, der es dann unter dem genannten Datum vom 4. März 1618 auf Franz Schorler übergehen ließ, und zwar „vor Funffzehnhundert Gulden. Er hat ihm dasselbe verlassen und abgetreten und erb- und eigenthumblich zuschreiben lassen. Gelobet warschafft und soll sein und bleiben zu Bürgerrechte.“ Somit tauschten die beiden Schwäger ihre Wohnhäuser. Doch derselbe Franz Schorler verkaufte sechs Jahre später, 1624, sein Wohnhaus für 1850 Gulden weiter. Den Schoßregistern zufolge hat der Vater Schorler aber bis zu seinem Tode im Hause Am Schilde gewohnt. Es ist daher verständlich, daß Vicke Schorler in seiner von ihm gewissenhaft geführten Chronik zahlreiche, an sich

unwichtige Begebenheiten aus der ihn am meisten interessierenden Wohngegend um Schild und Mittelmarkt oder Vogelsang und Mönchenstraße ausführlich schildert, so Unglücks-



Aus der Stadtkarte von J. M. Tarnow 1780/90  
Mittelmarkt. Die Häuser mit × Am Schilde und Blut-  
straße im Besitz der Familien Schorler und Klein 13



Schorlers Unterschrift, Zinsabrechnung 1614  
„Eigen Handt und petschier“ (Archiv Seest. Rostock)

und Todesfälle, Brände, Setzung eines neuen Brunnenpfostens, Dinge aus dem Alltag und von geringer Bedeutung für die Allgemeinheit. Dies beeinträchtigt jedoch den Quellenwert des Inhalts wenig; als Einblick in das Leben und Treiben, in die Sorgen oder auch Freuden der Bürger einer alten Stadt ist uns manche Schilderung eine willkommene Ergänzung zu den erzählenden Teilen unserer Rolle.

Aus dem Leben Vicke Schorlers, der ein geachteter und nicht unvermögender Bürger gewesen ist, wird uns weiter berichtet, daß er 1601 und 1602 Ältermann der Kramer wurde, ferner finden wir ihn nach den Archivakten in den Jahren 1613, 18 und 23 unter den mit der Rechnungsrevision betrauten Bürgern, schließlich wird er am 31. Oktober 1620 als Mitglied des ersten Quartiers der Bürgerschaft aufgeführt. (Die öfters wiederkehrende Bezeichnung „Ratschronist“ trifft nicht zu, da die Chronik Schorlers, auf die wir noch eingehen werden, eine Privatarbeit darstellt.) Die erwähnten Verdienste des „gereiften Mannes“ um die Stadtverwaltung genügen schon, um ihn als Bürger der Stadt herauszustellen. Schließlich bekennen unter dem 18. Dezember 1623 und 3. Januar 1624 die Kriegskommissarien in einer der Rechnung des Münzmeisters Hans Klein beiliegenden Quittung, „von Vicke Schorler für je 100 Gulden Kupferwitten erhalten zu haben“.

Hier sei kurz auf die Goldschmiedfamilie Klein, der der Schwiegersohn Schorlers angehört, hingewiesen. Aus dem Amtsbuch der Rostocker Goldschmiede kennen wir auch den Vater des nachmaligen Münzmeisters. Hans Klein I wurde 1580 Bürger und starb als Goldschmied c. 1592. Seine Frau, Magdalene Berendes, eine Goldschmiedstochter, heiratete nach Hans Kleins I Tode den bedeutenden Rostocker Goldschmied Marcus Hoyer (bekannt ist sein zierlicher Bäckerpokal von 1593, ein wertvolles Stück im Besitz des Rostocker Museums). Dem Alter nach mag Vicke Schorler zwischen dem älteren Klein und Hoyer gestanden haben, und diese wiederum sind gewiß nicht ohne handwerklich-künstlerischen Einfluß auf unseren Chronisten geblieben (was bei der Betrachtung der Rolle zu erwägen sein wird). Die Kunstgeschichte kennt ferner einen ausgezeichneten Dekorationsmaler, Radierer und Meister des Ornamentstichs mit Namen Fran(t)z Klein (Cleyn), der gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Rostock geboren wurde und nach erfolgreicher Tätigkeit — er bildete sich u. a. in Rom — in Dänemark und England, 1658 zu London starb; dort hinterließ er auch drei künstlerisch begabte Nachkommen. Von ihm stammt das große Siegel des Königs Karl II. von England. Er ist der Bruder des jüngeren Klein und Schorlerschen Schwiegersohnes und muß wie dieser ursprünglich aus der Lehre des Rostocker Goldschmiedehauses hervorgegangen sein. Er, der in der Kunstliteratur einmal „ein dem Vaterlande verlorenes Talent“ genannt wurde, ist bei seiner letzten Erwähnung in Rostocker Akten 1625 längst nicht mehr in der Heimat, doch die Begegnung der Familien Klein und Schorler ist nicht ohne kulturgeschichtliche Bedeutung für die Seestadt Rostock.

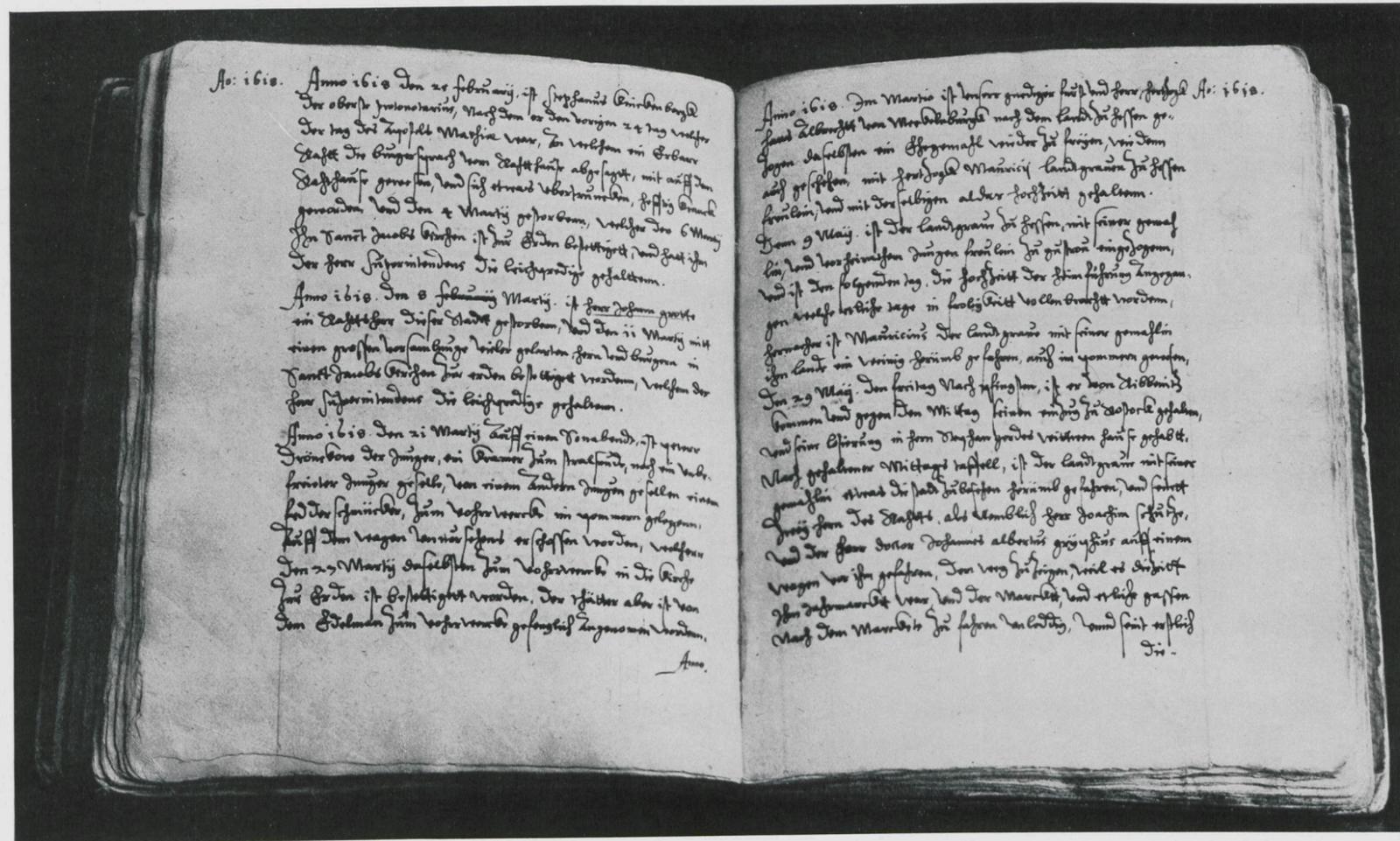
Aus Schorlers fernerem Leben erfahren wir durch Eintragungen in die eigene Chronik noch ein für ihn schmerzliches Ereignis, das uns allerdings durch die darin genannten Personen auch auf den Schreiber selbst hinführte, der sich sonst an keiner Stelle mit einer Unterschrift zu erkennen gibt (vgl. Ernst Dragendorff, Beiträge z. Gesch. d. Stadt Rostock, IX, 4). „Anno 1624 den 11. Novembris, war auff Martinitagk, ist meiner Schwestertochter Annen Lemeyers Hochzeit gewesen mit ihrem Breutgamb Hans pentsin, auff welcher Hochzeit meine liebe Hausfrau Margarethe Schmiedes ist kranck geworden, welche Kranckheit mit ihr so sehr uberhandt genommen, das sie den 13. No-

vembris vom Sonabendt auff den Sonntag in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr diese Welt gesegnet und Todes verblichen, welcher Leichnamb den 15. Novembris auff einen Montagk mit christlichen Ceremonien in St. Johannis Kirchen ist zur Erden bestettiget worden, und hatt ihr Herr Constantinus Fidelerus Pastor zu St. Marien, die Leichpredige aus dem 25. Psalm gehalten.“ Schorler hat seine Frau nicht lange überlebt. Die letzte Eintragung in die bis zu seinem Tode fortgeführte Chronik bezieht sich auf eine verheerende Überschwemmung an der Ostseeküste und die Auswirkungen in Hafen und Stadt Rostock im Februar 1625. Das Schoßregister vom Jahre 1626 aber bezeichnet „Viecke Schurler“ als nicht mehr unter den Lebenden befindlich, demnach ist er im vorhergehenden Jahre, mit welchem auch die Chronik endet, als etwa Fünfundsechzigjähriger verstorben, mutmaßlich ohne längeres Krankenlager oder Siechtum. Sein Grab wird er wie die Ehefrau und die Schwiegereltern Schmidt in St. Johannis beim Steintor gefunden haben.

Vielleicht ist es zulässig, im Falle Schorlers von einer künstlerischen oder wenigstens kunsthandwerklichen Begabungsreihe zu sprechen. Außer dem Sohne Franz sind noch einige jüngere Träger des Namens Schorler am Orte nachweisbar. So führt das Verzeichnis der Rostocker Goldschmiede zwei auf, die Johann Schorler hießen und von denen der jüngere i. J. 1684 Rostocker Bürger wurde. Beide sind in mecklenburgischen Landkirchen mit Arbeiten vertreten. Danach entstammen der Werkstatt des älteren Johann wohl die Kelche der Kirchen zu Berendshagen b. Bützow und Hohen-Sprenz sowie eine silbervergoldete Oblatendose für Christoffer Moltke in der Kirche zu Vilz b. Tessin, datiert 1670, von der Hand des jüngeren mögen ein einfacher Kelch der Kirche zu Neukalen und eine sechseckige Pyxis in Cammin b. Laage, datiert 1691, herrühren. Alle diese Arbeiten tragen außer dem Namensstempel das Rostocker Stadtzeichen „t“ der Goldschmiede. (S. hierzu auch die Bände I und IV des Schlie, Kunst- und Geschichtsdenkmäler d. Großherzogtums Meckl.-Schwerin). Aus dem 18. Jahrhundert ist uns sodann ein Pastor Schorler im nahen Ribnitz bekannt, und nach Tarnows Stadtplan von 1780/90 wohnen im (Pfarr-)Hause auf der West-

seite der Apostelstraße zu Rostock, gegenüber der Jakobikirche, „Schorlers Erben, Demoiselles“. Auch das Grundregister vermerkt unter dem 20. Februar 1790 „Schorlers Erben“ als Insassen dieses ehemaligen Predigerhauses (das einmal laut Eintragung dem Schulmann und Theologen Nathan Chytraeus gehört hat). Mit einer Marie Louise Schorler scheint am 25. August 1819 zu Richtenberg in Pommern die Letzte ihres Stammes im Alter von 60 Jahren dahingegangen zu sein.

Der Kramer Vicke Schorler war von einem nicht gewöhnlichen Streben beseelt. Er besaß mindestens einige Kenntnis der alten Sprachen — in Latein und Griechisch —, wie sein sicheres Umgehen mit Inschrift-Texten allein schon beweist; er interessierte sich seinem schriftlichen Nachlasse nach stark für alle Angelegenheiten der Universität und des Studiums (so für Promotionen und akademische Feiern oder Disputationen), schließlich verraten manche Bemerkungen durch ihre Fassung seinen für die damalige Erdkunde erweiterten Blick. Mit Politik (Sternberger Landtag!), Handel und Münzwesen befaßte sich ferner sein reger Geist. Bereits der jugendliche Kramer war wortgewandt. Seine Neigungen galten früh auch der Geschichte, vorab der Heimat- und Stadtgeschichte, sodann anscheinend allen baulichen und künstlerischen Fragen innerhalb Rostocks. Er verwandte viel Fleiß und Sorgfalt auf diese Lieblingsbeschäftigungen, wie uns die Hinterlassenschaften erkennen lassen. Dadurch besitzen wir von ihm die erwähnte *Chronik*-Handschrift in einem Quartbände des Rostocker Archivs, die in ihrem ersten Teile — 77 von 183 doppelseitig beschriebenen Blättern — u. a. die Übertragung einer dem Rostocker Buchbinder Dietrich vom Lohe zugeschriebenen, niederdeutsch abgefaßten Chronik ins Hochdeutsche enthält, die er aber nach Aufhören der Vorlage, Wichtiges und Unwichtiges aufzeichnend, auf 106 Blatt (212 Seiten) fortsetzte. Vom Lohes niederdeutsche Chronik, die Ernst Dragendorff erforschte und herausgab (Beiträge z. Geschichte d. Stadt Rostock, XVII, 1931) reicht von 1529 bis 1585. Schorlers Fortsetzung, die an die zum



Zwei Seiten aus der handschriftlichen Chronik Vicke Schorlers 1583 — 1625 auf das Jahr 1618 bezüglich (Im Besitz des Archivs der Seestadt Rostock)

Teil in veränderter Anordnung erfolgte hochdeutsche Bearbeitung jener anschließt, ist umfangreicher und behandelt eine Zeitspanne von mehr als vier Jahrzehnten, die Jahre von 1583 bis 1625, bis zu Schorlers oben erwähnten Todesjahr. Sie enthält außer den dem Verfasser bemerkenswert erscheinenden Ereignissen insbesondere eine Fülle von Nachrichten über Rostockische Persönlichkeiten. Schorler muß, nach Dragendorffs Annahme, das Manuskript des Dietrich vom Lohe

längere Zeit in Händen gehabt haben. Daß er es unmittelbar benutzt hat, beweisen zahlreiche Randbemerkungen von seiner Hand. Die Schorlersche Fortsetzung aber ist die einzige Chronik, die sich in Rostock aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts erhalten hat. Ihr Wert für die Stadtgeschichte ist schon dadurch erwiesen, daß sie von den Gelehrten der folgenden Jahrhunderte oft benutzt wurde. (Der auf die Jahre 1600 bis 1625 bezügliche Teil ist, sprachlich modernisiert, auch 15

etwas entstellt durch Lesefehler in den „Neuen wöchentlichen Rostocker Nachrichten und Anzeigen“ von 1841 bereits einmal abgedruckt worden.)

Neben den vernommenen oder zusammengetragenen auswärtigen Ereignissen, soweit sie den Menschen jener Tage aufhorchen ließen oder zu Mecklenburg und der Seestadt Rostock in Beziehung standen, sind uns alle Geschehnisse, baulichen Unternehmungen oder Veränderungen, manche kulturgeschichtlichen Seiten ob ihrer treulichen Erwähnung, aber auch die zuweilen in recht gebildeten Ausdrücken vermerkten Beweise der Anteilnahme an inneren wie äußeren Fragen des Lebens wertvoll, so daß wir an mehreren Stellen auf die Chronik Schorlers zurückgreifen müssen. Ihr Quellenwert ist nicht zu bestreiten, wenn auch Vicke Schorler, nicht viel anders als sein Vorgän-

ger van Lohe ganz ein Kind seiner Zeit ist. Wie jener erzählt er absonderliche Geschichten lang und breit — er schrieb sich diese wohl von der Seele. Ausführlich werden Jubiläen beschrieben, wie das einhundertjährige der Reformation. Aus fast jeder Zeile spricht eine große Liebe zu seiner Stadt und die beständige Fürsorge für sie und ihre Bewohner. Die über Jahrzehnte hinweg auffallend gleichmäßige und saubere deutsche und lateinische Handschrift verrät den geübten Schreiber. Dieser ließ sich als Verfasser aus den Umständen und Personenangaben, durch verwandtschaftliche Beziehungen, wie dies Dragendorff glückte, eindeutig ermitteln (s. o.). Ferner besitzen wir auf anderen Schriftstücken Schorlers Unterschrift oder können solche, deren Urheberschaft gesichert ist, zum Vergleich mitheranziehen, so z. B. eine Abrechnung des Münzmei-

sters Klein für die Jahre 1621 bis 1623, wozu unzweifelhaft der schreibgewandtere Schwiegervater für den Schwiegersohn, in dessen Haus er zudem lebte, die Reinschrift hergestellt hat. Vor allem aber kommen die Schriftzüge des Chronikschreibers auch auf der zweimal an sichtbarer Stelle mit Schorlers Namen versehenen Rolle, dem von ihm geschaffenen und für die Bau- und Kulturgeschichte der Seestadt so wichtigen Bilde selbst vor. Mit der Rolle hat der Chronist sich und der Stadt Rostock aber ein augenfälliges und einmaliges Denkmal gesetzt, dessen Urheberschaft er darum ja auch sichtbar und stolz vermerkt. So interessierte sich Vicke Schorler einmal für das äußere Antlitz seiner Stadt, dann aber auch für alles Geschehen innerhalb ihrer Mauern. In beiden Fällen verdanken wir ihm einen großen Teil unserer Kenntnis Alt-Rostocks.

## Die Rolle

TECHNIK / GESCHICHTE / AUFBAU

„ANNO DOMINI 1578 AM TAGE SANCTJOHANNIS DES TEUFFERS HABE ICH VICKE SCHORLER DIS VOLGENDE WERCK ERSTLICH ANGEFANGEN ZW MACHENN.“

So steht linker Hand am Anfang der Rolle in Versalien auf klar umrandeten Schriftbahnen zu lesen — und dementsprechend am Rollenende rechts:

„ANNO DOMINI 1586 AM TAGE SANCTJOHANNIS DES TEUFFERS HABE ICH VICKE SCHORLER DIS VORGEHENDE WERCK GANTZ UND GAR VOLLENBRACHT.“

Damit legte der Zeichner die Zeit des Beginns und der Beendigung seiner über acht Jahre sich erstreckenden Arbeit jeweils auf den 24. Juni des betr. Jahres fest. Doch außer diesen Zeitangaben finden sich an zahlreichen Stellen der Rolle die auf das Fortschreiten des Werkes selbst bezüglichen Jahreszahlen 1582 bis 1585 oder gekürzt nur die Zahlen 82 bis 85. Namen und Herstellungszeit sind somit einwandfrei gesichert.

Die Rolle mißt in ihrer Gesamtlänge 18,70 Meter (genau 18,68), ihre Höhe beträgt durchschnittlich 60 cm (mit den kleinen Schwankungen, die sich aus dem Kleben des Papiers ergeben). Sie ist zusammengesetzt aus 127 (oder 128) Blättern; die zweite Zahl erklärt sich daraus, daß ein Blatt — nachträglich? — auseinandergeschnitten ist. Von den 127 Blättern entfallen 63 auf die obere und 64 auf die untere Reihe. Benutzt wurden Kanzlei- oder Foliobogen von fast durchweg 30:40 cm Größe, die aus hochgestellten ganzen Bogen eine obere Reihe von 40 cm Höhe und eine untere Reihe aus halben Bogen und demzufolge von 20 cm Höhe bilden. Gelegentlich kommen auch schmälere Bo-

gen in der Rolle vor. Das Papier ist nicht überall das gleiche, was sich aus den verschiedenen Wasserzeichen und Strukturen ergibt. In der Hauptsache aber handelt es sich um einheimisches Erzeugnis, das sich durch den gekrönten mecklenburgischen Stierkopf ausweist; dieser kommt sowohl in schlanker Form mit Nasenring als auch in breiterer Gestalt mit „Bart“ vor. Auf drei, feiner als die andern gerippten Blättern findet sich ein französisches Wasserzeichen (Lilienwappen mit Schrift MSAVOIS), es sind die Blätter 11, 12 und 13 in der oberen Reihe von links, auf denen die Gegend von der Jakobikirche bis zum Universitäts-Kollegium einschließlich dargestellt ist. Fürstliche mecklenburgische Papiermühlen befanden sich im 16. Jahrhundert u. a. in Grabow und Neustadt; fremdländisches Papier zwischen einheimischem ist in einer Seestadt mit den weitreichenden Handelsbeziehungen Rostocks nicht verwunderlich.

Der Technik nach ist das Ganze eine mit Wasserfarben kolorierte Federzeichnung im Sepiaton. Die Strichführung stützt sich in den bei weitem vorherrschenden architektonischen Teilen auf Lineal und Zirkel, das übrige ist freihändig gezeichnet. Als Tusche wurde für das zeichnerische Gerüst nach neuesten Untersuchungen unzweifelhaft eine Farbmischung aus Ruß und gebrannter Tonerde (gemahlenem Ton) benutzt, Bindemittel waren Honig oder Firnis, was aus verschiedenen blanken Stellen in der Strichzeichnung zu schließen ist (eine Tinte hätte das an sich dünne Papier im Gegensatz zu der hier, wie ähnlich auch in Zeichnungen Dürers, Cranachs oder Rembrandts verwendeten Tuschfarbe zu sehr geschwächt und eine einmal notwendig werdende Restaurierung erschwert). Die zur Kolorierung verwendeten Wasserfarben, die auf der Rolle abwech-

selnd in reinem und gemischtem Auftrag vorkommen, haben sich im allgemeinen gut gehalten; das Blau freilich, das für die Wappen, das Wasser vor allem und den Rauch der Schornsteine gebraucht wurde, ist größtenteils verblichen und schmutziggelblich geworden. Desgleichen hat das Grün in Bäumen und Pflanzen nachgelassen. An manchen Teilen scheint hierzu eine schwächere Hand die Bemalung nachträglich mit stumpfem Pinsel und schmierendem Auftrag „aufgefrischt“ zu haben, so in etlichen stark blaugestrichenen Spitzen der Dachreiter oder in Portalbögen.

Der Laie wird den Fleiß, mit dem die vielen Einzelheiten auf der langen Rolle zusammengefügt und durchgebildet sind, bewundern. Doch hat sich der Zeichner, der mit der ihm eigenen Begeisterung an die Arbeit gegangen sein muß, immerhin auch Zeit gelassen, sowohl in der Sammlung und Aufnahme des Materials der darzustellenden Baulichkeiten und Plätze als auch in der zeichnerischen Ausführung der von seinen Streifzügen eingebrachten Ausbeute. In acht Jahren bringt eine fleißige Hand vieles fertig, die Zeit für die geistige Ordnung und Überlegung des Werks miteingerechnet. Die Tatsache, daß Schorler, der etwa als 16- bis 18jähriger Jüngling mit der Arbeit begann, bis zur Werkvollendung durchgehalten hat und daß hierunter die Einheitlichkeit der Rolle im ganzen nicht gelitten hat, ist entscheidend und zugleich vorbildhaft. Die Rolle wirkt wie die sauber geschriebene Chronik über einen langen Zeitraum hinweg dennoch wie aus einem Guß. Die gestaltende Volkskunst kann hieran lernen, sucht sie Anknüpfungspunkte in deutscher Vergangenheit.

Daß die Rolle vollständig auf uns gekommen ist, kann als ein 17

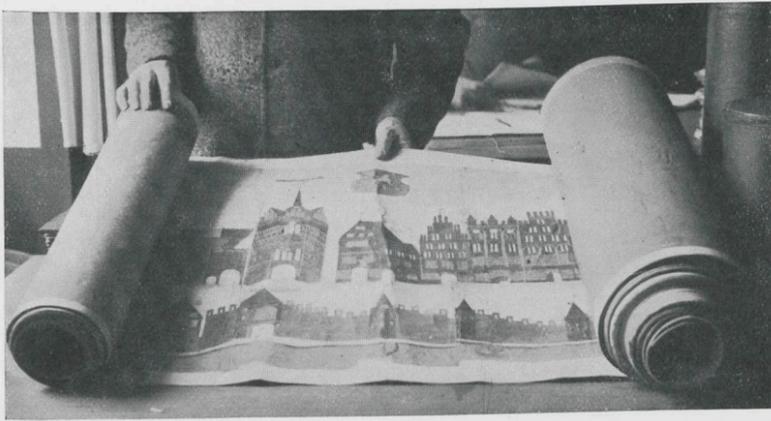
Glücksfall bezeichnet werden. Man muß sie nach dem Tode Schorlers zunächst wohl in der Familie als etwas Besonderes pfleglich aufbewahrt und weitervererbt haben, bis sie schließlich in fremde Hände übergang. Ihren Verbleib bis etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts kennen wir nicht, von ihrem Vorhandensein müssen aber weitere Kreise Kenntnis gehabt haben. So findet sich (wie im X. Bande, 1916/17, der Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock mitgeteilt wird) eine wenn damals auch überholte Erwähnung aus dem Jahre 1800 in einem Aufsätze der „Neuen Monatsschrift von und für Mecklenburg“, Jahrgang 9 Seite 149: „Auch vor Grapens evangelischem Rostock ist eine Zeichnung dieser Stadt, und von Vicke Schorler ein Aufriß derselben genommen, und der Titel gegeben: wahrhafte Abcontrafactur der alten See- und Hansee-Stadt Rostock, angefangen im Jahr 1578 und geendigt 1586, welche 30 Ellen lange Charte noch in dessen Familie aufbewahret seyn soll.“ Der Verfasser übersah, daß die Rolle sich bereits seit dem Jahre 1792 nicht mehr im Privatbesitz, sondern in städtischem Eigentum befand. Nachweislich hatte sie vorher dem Rostocker Bürgermeister Dr. Hinrich Nettelblatt († 26. März 1761) gehört, der sie in seinem nachgelassenen „Verzeichnis ... zur Geschichte und Verfassung der Stadt Rostock gehöriger Schriftten“, Rostock 1760 (S. 3), aufführt. Dessen Sohn, Hofrat Johann Jakob Nettelblatt, aber verkaufte sie mit Drucksachen, Manuskripten u. a. m. aus dem väterlichen Nachlaß an die Stadt und erhielt dafür auf Anweisung des Rates unterm 6. Juli 1792 aus der Stadtkasse 150 Taler N.  $\frac{2}{3}$ . Die Herren „Archivarii“ werden, wie uns berichtet wird, zu gleicher Zeit beauftragt, „das Bild mit feinem Leinwand behutsam unterfuttern zu lassen“. Demnach hatte es einstmals Schorler noch ziemlich leicht oder lose auf Papier geklebt oder zusammengeheftet, also nicht fest montiert hinterlassen. Obiger Auftrag ist jedoch leider nicht ausgeführt worden, ebensowenig das „Kommissorium“ E. E. Rats vom 11. August des Jahres 1851 „die Aufziehung auf Schirting

zu beschaffen“. Dagegen hat man um jene Zeit oder bald danach das doch nicht leicht zu handhabende und inzwischen auch schon stark mitgenommene Rollenbild auf blauen Karton, wie wir ihn von Zuckerhüten her kennen, aufgeklebt. Da dieses Verfahren an sich schon nicht zweckmäßig ist und bei öfterer Benutzung Brüche entstehen müssen, hat die Rolle im letzten Dreivierteljahrhundert weiter gelitten, und eine Besichtigung konnte nur mehr ausnahmsweise und bei großer Vorsicht erfolgen. Hinzu kommt, daß der verwendete Leim und die Arbeitsweise des Buchbinders, der stark mit Wasser gewischt hat, der Bildseite stellenweise durch zu viel Feuchtigkeit schlecht bekommen sein müssen und die verschiedengerichtete Dehnung des Papiers ein übriges tat, um Unebenheiten und Randüberschneidungen ins Ganze zu bringen. Die Unersetzlichkeit und der wissenschaftliche Wert des Stückes, — „mochte seine Benutzung bei der Eigentümlichkeit der Schorlerschen Arbeitsweise auch nicht leicht sein“, — führte in unseren Tagen jedoch zu der immer notwendiger werdenden, gründlichen Überholung. Diese ist 1938 unter Aufsicht des Restaurators an den Staatlichen Museen zu Berlin, Dr. Hugo Jbscher, erfolgt, und die Rolle wurde nach Ablösung von dem alten, brüchigen Karton nunmehr sachgemäß gereinigt, ausgebessert und auf biegsamen Grund aufgezogen. Von diesem erneuerten Zustande konnte alsdann 1938/39 die vorliegende, denkbar gewissenhafte farbige Wiedergabe in etwa  $\frac{1}{3}$  der Originalgröße genommen werden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts und in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart wurde die Rolle als Quelle benutzt. So hat Schorlers Arbeit vor fast hundert Jahren schon die Unterlagen abgegeben für die vielverbreitete Darstellung des alten Hopfenmarkts zu Rostock, des Forum Latinum i. J. 1585, in Lischs „Mecklenburg in Bildern“ von 1844; hierbei handelt es sich demnach nicht um „die Kopie eines alten Bildes, vielmehr sind die bei Schorler in einer Reihe aufmarschierenden Häuser von

dem unter Lischs Leitung arbeitenden Zeichner benutzt worden, um (von kleinen Mißverständnissen abgesehen, Anm. des Verf.) ein Bild des Platzes in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu geben“. Das weitausschauende Forscherauge eines Lisch hat somit auch hinsichtlich unserer Rolle schon damals wesentliche Erkenntnisse in lebendige Anschauung umzusetzen verstanden. „Von großem Interesse für die mittelalterlichen Bauten Rostocks“ ist die Zeichnung Schorlers auch nach Friedrich Schlie, der sie in seinem Werk über die „Kunst und Geschichtsdenkmalen Mecklenburg-Schwerins (Bd. I, S. 271, 2. Aufl. 1898) bei Betrachtung der Profanbauten gebührend erwähnt und u. a. betont, daß „doch das Charakteristische der einzelnen Bauten überall aufs Beste erfaßt“ sei.

Zahlreich sind die Wiedergaben von Ausschnitten und Einzelheiten in Schriften bau- und kulturgeschichtlicher Art. Sodann fertigte in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts der um die bildliche Überlieferung Alt-Rostocker Baudenkmale verdiente Photograph Raphael Peters eine Gesamtaufnahme der Rolle, die wie eine 1933 unternommene, besonders scharfe Neuaufnahme des Ratsarchivs zu Rostock vor allem die Zustände vor der Restaurierung festhält und dem Forscher als wichtige Unterlage dient. Für die Heimatgeschichte haben sodann Forscher und Publizisten wie der Landesarchivar Ludwig Krause (1863—1924), der Verfasser der Topographie Rostocks (Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, XIII, 1924), und der städtische Archivrat Dr. Ernst Dragendorff (1869—1938) die Rolle auszuwerten begonnen; von dem Letztgenannten stammt eine erstmalige, kurze Beschreibung „Vicke Schorlers Darstellung der Stadt Rostock“, 1904 (Beitr. z. Geschichte d. Stadt Rostock IV), und ihm ist der Verfasser für langjährige Hilfe und stete Bereitwilligkeit zu großem Danke verpflichtet. Schließlich haben sachgemäße Ausstellungen der Rolle zu ihrem Bekanntwerden wesentlich beigetragen wie nicht minder die unterricht-



Rolle Vicke Schorlers, vor d. Wiederherstellung

liche Auswertung im Dienste der Kunsterziehung oder Bewahrung und Weckung echter deutscher Volkskunst. Dadurch erhält die Arbeit Schorlers noch eine bisher kaum geahnte Bedeutung für die Zukunft.

„WARHAFTIGE ABCONTRAFACUR DER HOCHLOBLICHEN UND WEITBERUMTEN ALTEN SEE- UND HENSESTADT ROSTOCK HEUBTSTADT IM LANDE MECKELNBURGK“ lautet der in Großbuchstaben über 11 Blätter der oberen Reihe (Bl. 25—35), die Rollenmitte bekrönende und von einer Renaissancebordüre umrahmte Titel; er bildet zudem neben kleineren Titeln die Hauptüberschrift. Und doch, wenden wir uns nun dem Aufbau der ganzen Rolle zu, so besagt diese Überschrift zu wenig angesichts des Gesamtbestandes. Denn sachlich enthält die Darstellung drei Hauptteile, die eigentliche Stadt als wichtigsten und zugleich unmaßstäblich umfangreichsten, sodann das, was vor den Stadtmauern liegt und somit den aus 95 (oder 96) großen und kleinen Bogen bestehenden, rund 14 Meter langen Mittelteil links und rechts so gleichsam ins Land hinein fortsetzt. Der etwa zwei Meter betragende linke Flügel — der Rol-

lenanfang — setzt sich aus 14 Blättern zusammen und gibt, beginnend mit dem Strand und Strom Warnemündes, im wesentlichen die Ortschaften an der Unterwarnow wieder mit dem westlichen Vorgelände der Stadt bis hart ans Kröpeliner Tor heran; der etwas längere rechte Flügelteil umfaßt auf 18 Blättern, vom südostwärts der Stadt belegenden Mühlentor an, Gegend und Vorwerke um den Mühlendamm und die südlich Rostocks liegenden Dörfer oder Städte bis Güstrow und Bützow. Den unteren Rand der ganzen Bildlänge nimmt die Darstellung der, durch Schiffe aller damals hier vorkommenden Arten belebten Flußlandschaft der Warnow, ihrer Brücken und Bollwerke ein — vom Petritor bis zur Walkmühle am Ostrand der Stadt um und ist auf dieser Strecke von den sonst so zahlreich eingestreuten Schiffen leer. Mit der Stelle, da das Bruchwasser in die Oberwarnow mündet, tritt mit dem Flußboot zum Segel das Ruder, wie denn überhaupt die Boote nun seltener werden als im Hafen. Im Raume von Güstrow, am rechten Rollenende, müssen wir wohl statt der Warnow das dort auch schon schiffbare Flößchen Nebel annehmen, im Sinne des Zeichners und nach der geographischen Lage.

Nicht nur sachlich, sondern auch in der *Darstellungsweise* heben sich die drei Teilstücke der Rolle voneinander ab. Die Trennung fällt durch die markanten Türme des Kröpeliner Tors links (= Westen) und des Mühlentors rechts (= Südosten) ins Auge. Die kleineren Abschnitte, die alles außerhalb der Stadt Liegende und einen Teil Mecklenburgs schildern, sind in einer Art „Vogelschaubild“ oder Mischung von abgekürzter Karte und Bild gegeben; die gemeinte Landschaft erscheint hier nach jeweils vollzogener Aufnahme in der Zusammenschau der vom Zeichner erwanderten und zur Wiedergabe bestimmten Orte. Der Fluß aber ist recht sinnfällig als die nirgends unterbrochene Grundlinie das verbindende Mittel aller drei Teile.

Ferner müssen wir uns auf Grund der wechselnden Sicht auch den Arbeitsgang innerhalb der Rollenenden naturgemäß anders als im Mittelteil vorstellen. In diesem ist jeder der 95 Bögen und Halbbögen, die streng in eine obere und untere Reihe geschieden sind, eine gezeichnete Einheit für sich, wenn auch im Hinblick auf die spätere Zusammenfügung stets technisch und teilweise auch zeitlich Anschluß nach rechts, links und unten (!) oder umgekehrt gewahrt wird; die Gebäude marschieren in den genannten, doch erst nach Fertigstellung mehrerer oder aller Bogen klebereifen Reihen auf, und selbst die auch hier zur Unterbrechung der Fronten eingestreuten, nun wiederum vogelschauartig „von oben“ gesehenen „erzählenden“ Abschnitte wie die belebten Märkte und der Gertrudenkirchhof sind solche Blatteinheiten. Der Darstellungsweise der Außenteile entsprechend greift aber das (Karten-) Bild fast durchweg von der oberen Blattreihe in die schmale untere über, Feder und Pinsel setzten hier nicht nach Blattgrenzen ab. Somit müssen diese Bogen schon vor der Bemalung zusammengeklebt oder geheftet gewesen sein.

Die oben erwähnten und vielfach wiederkehrenden *Jahreszahlen*, 1582 bis 1585, die wir meist auf Windfahnen, in Portalbögen oder auch Beischriftbändern finden, beziehen sich auf die Arbeitszeit Schorlers und die jeweilige Fertigstellung eines ganzen Blattes oder Teiles. Keinesfalls aber handelt es sich um Baudaten, da ja sonst Rostock in den bezeichneten Jahren, wie schon Dragendorff bemerkte, „eine geradezu unheimliche Bautätigkeit entwickelt haben müßte“. Gewiß herrschte damals in der langen Friedenszeit unter Herzog Ulrich von Güstrow eine Baufreudigkeit, doch die auch von Schorler auf seine Weise noch gotisch dargestellten Giebelreihen bestanden ja längst, und zu seiner Zeit baute man vielfach schon in dem neuen Stil der niederdeutschen, von den Niederlanden her beeinflussten „Renaissance“. Mit Sandsteingliedern eingefasste Schweifgiebel traten z.T. an die Stelle der gotischen Staffel-, Zinnen- oder

Pfeilergiebel. Den für das Neue sehr aufgeschlossenen Zeichner Schorler zogen die im Zeitstil gehaltenen Bauten besonders an, wohl keinen ließ er aus, nicht einmal An- oder Umbauten, und hier hätte er ja Gelegenheit gehabt, Baudaten anzubringen. Doch mit der einzigen Ausnahme des damals neu errichteten Steintors, das, allerdings neben der Jahreszahl 1582 auf der Windfahne, mit der Hauptinschrift zusammen tatsächlich einmal die Angaben eines Baujahres, 1576, trägt, begegnet uns dergleichen auf der Rolle nicht mehr (es sei denn, — wie in einem Beispiele am Hopfenmarkt, — die beiden Datierungen, Schorlers Zeichnung und die Fertigstellung eines Neubaus, fallen einmal zeitlich zusammen).

Eigenartiger Weise fehlen die Jahreszahlen 1578/79/80/81 und 1586. Dragendorff schreibt hierzu: „Kann man sich das Fehlen der letztgenannten, 86, am Ende durch die Annahme erklären, daß Schorler, nachdem er 1585 das letzte Haus abgebildet hatte, noch bis ins folgende Jahr mit dem Zusammenkleben der einzelnen Stücke und der Ausführung der Hauptüberschrift und der sein Werk schmückenden Wappen beschäftigt war, so ist doch kaum anzunehmen, daß er die Jahre 1578—1581 mit der Anfertigung der keine Jahreszahlen tragenden Stücke ausgefüllt habe, da er in solchem Fall seine Arbeit mit dem Badstübertor, Koßfeldertor, Mönchentor, Heringstor und der Walkmühle begonnen haben müßte.“ Diese Frage blieb bisher offen. Wir dürfen aber annehmen, daß Schorler zunächst einmal nach dem Fassen des Plans und der ersten Skizze Zeit zur Klärung seines umfänglichen Vorhabens benötigt hat und daß es galt, alsdann vor den Objekten selbst Aufnahmen und Notizen zu machen, also Material zu sammeln und zu ordnen. Mit der Ausführung selbst konnte erst danach begonnen werden, d. h. in seinem Falle wurden von 1582 ab die ersten Bogen fertig. Daß gerade in der unteren Reihe und auf manchen Toren innerhalb derselben die Datierungen fehlen, läßt sich aus der

gen architektonischen Beschaffenheit erklären; denn auch die Fahnen fehlen dort auf den hohen, bis an den Blattrand reichenden Torspitzen (z. B. beim Bramower, Schnickmann- oder Wokrenter Tor) und ebenso bei den durch ihre Form zur Anbringung einer Windfahne weniger geeigneten Bauten. Für einen Zeichner auf der Stufe Schorlers gilt der Grundsatz: Wo Platz ist, kommt auch etwas hin — und umgekehrt. Der ziemlich kleine Turm des Alten Tors erhält dagegen Zahl und auch Fahne, eben als Turm und weil nach oben hin noch freier Raum vorhanden ist, während die niedrigen Mauertore von der Art des Badstüber, Koßfelder, Faulen oder Herings-Tores einer Fahne nicht bedürfen, dafür werden sie aber zum Zwecke der Raumfüllung mit einem Schriftband bedacht. Die gewöhnlich dann auf benachbarten oder nicht weitab befindlichen Häusern angebrachten Jahreszahlen gelten hier wie an anderen Stellen für die nichtdatierten Bauten mit.

Sodann erscheinen alle diese Jahreszahlen der Rolle nicht in zeitlicher Folge, wenn auch bisweilen Gruppen ein und derselben Zahl sich über einen Streifen hinziehen oder im allgemeinen auf einem Blatt nur die Zahlen eines Jahrgangs auftreten. Schon auch deswegen, weil der Zeichner gewöhnlich fünf Giebelhäuser als die maßstäbliche Norm auf einem Bogen vereinigt hat, während die größeren Gebäude wie Kirchen, das Rathaus, der Doberaner Hof oder Klöster und Universität eine ganze Bogenbreite einnehmen oder zusätzlich nur noch ein kleineres seitliches Haus aufweisen. Doch sind auch auf ein und demselben Bogen verschiedene Jahre, so etwa 82 und 83, 1584 und 85, zugleich vermerkt. Dies beweist, daß der Zeichner, nach der „Bestands“-Aufnahme, nun nicht systematisch Blatt nach Blatt auch in der Abfolge der Straßen und Plätze fertig gemacht und bis zum endgültigen Abschluß der Arbeit beiseite gelegt hat. Vielmehr geschah dies in stetem, natürlichem Wechsel — das Ganze stand ja fest, — und somit hat der Chronist seine der Rolle gewidmeten Mußstunden nach Gut-

dünken und nach eigenem Arbeitsplan ausgenutzt. Der einzelne Teil konnte hinter dem Ganzen ruhig einmal zurückstehen, und selbst ein einzelner Bogen wurde nicht immer in einem Zuge vollendet. Bestimmte Abschnitte aber, wie die Landschaft von Kessin bis Bützow tragen die gleichmäßige Datierung, 1585, da hier auch die Einheitlichkeit der Aufnahme durch die Wanderung in das betreffende Gebiet gegeben war. Innerhalb der Stadt und ihrer näheren Umgebung, die stets leicht erreicht werden konnte, war nach Festlegung des Gesamtplans ein Wechsel in der Einzelausführung durchaus möglich.

Die Jahreszahlen sagen uns schließlich noch etwas über die Verteilung der Arbeit auf die einzelnen Zeitabschnitte aus. Da sie mengenmäßig ungefähr gleich oft auftreten und die jeweils bezeichneten Abschnitte an Umfang einander auch nahezu entsprechen, hat der Zeichner in den vier Jahren der eigentlichen Ausführung jeweils auch mit einer spürbaren Stetigkeit und Ruhe sein Jahrespensum erledigt.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt uns den *Weg* an, den Vicke Schorler im Geiste und auch in Wirklichkeit, sofern wir aufs Ganze sehen, gegangen sein muß, von Warnemünde über Rostock nach Bützow. Auf alten Karten, wie noch auf der von Schmettau aus dem Jahre 1788, erklärt sich die Wahl der dargestellten Ortschaften, zumal der südlich der Stadt belegenen, aus der damaligen Wegführung. Doch ein Vergleich mit der Karte verrät uns noch mehr, wenn es nicht die Verteilung des Stoffes und die ausführliche Hauptüberschrift schon täten: Die Hervorhebung der Seestadt Rostock als sichtbarer Anlaß zu diesem eigenartigen Schaubilde und sein Ausgangspunkt, demgegenüber Rollenanfang und -Ende Auftakt und Abklang oder wertvolle Erweiterung sind. Wir verstehen dann auch, wie und warum sich das geographische Verhältnis zugunsten eines mehrseitigen und tiefgründigen Einblicks in die Stadt ändern mußte. Die Wanderung, die wir nachträglich und nachgestal-

tend mit dem Zeichner antreten, läßt uns begreifen, daß es sich bei unserer Rolle nicht um eine „Ansicht“ der Stadt von einem außerhalb liegenden, festen Standpunkte aus handelt, erst recht nicht um eine solche vom Wasser aus, also in der üblichen und eindrucksvollen Sicht vom Norden her! Denn sonst wäre der Einwand, daß die vier gleichgerichteten, weil „orientierten“ Haupt- und Parochialkirchen mit den sonach jeweils im Osten liegenden Chören und den Westtürmen „seitenverkehrt“ zum Wasser stehen, durchaus berechtigt. Daß zudem drei unter ihnen vom nördlich belegenen Ufer aus die Südfront zeigen, wäre noch merkwürdiger; nur St. Nikolai ist mit einer, tatsächlich dem Wasser zugekehrten Nordseite ins Bild gekommen, bleibt nunmehr aber „in sich“ richtungsverkehrt infolge des Anschlusses an die Schwesterkirchen (hierüber siehe auch unten!). Die Sachlage ändert sich jedoch sofort, und Seiten wie Richtung der das Stadtbild bestimmenden Kirchenriesen beweisen „Orientierung“, wenn wir den festen und einmaligen Standpunkt „von außen her“ aufgeben zugunsten einer Bestandsaufnahme, die an die einzelnen Objekte herangeht und sie zu einer neuen, organisch entfalteten Richtigkeit und Einheit zusammengefügt anstelle eines naturalistischen Abbildes. Damit entfallen manche früher geäußerten Irrtümer hinsichtlich der Darstellung einzelner Hauptabschnitte oder wichtiger Gebäude, der vermeintlichen oder scheinbaren Wiedergabe der Stadt im „Spiegelbilde“.

Schorler ist *Wort- und Bildchronist*, und sein chronistisches Interesse gibt uns einmal die innere Begründung für die so gestaltete Bildabsicht. Letzter äußerer Anlaß mag dann aber der uns schon bekannte dreiteilige, lange Holzschnitt Weigels von 1560 gewesen sein, den unser volkstümlicher und origineller Zeichner nicht nur dem Titel nach erweitern will. Aus der „Wahrhaftigen Contrafactur der alten Herrlichen Stat Rostock“ macht er nun seine noch längere „Wahrhaftige Ab-



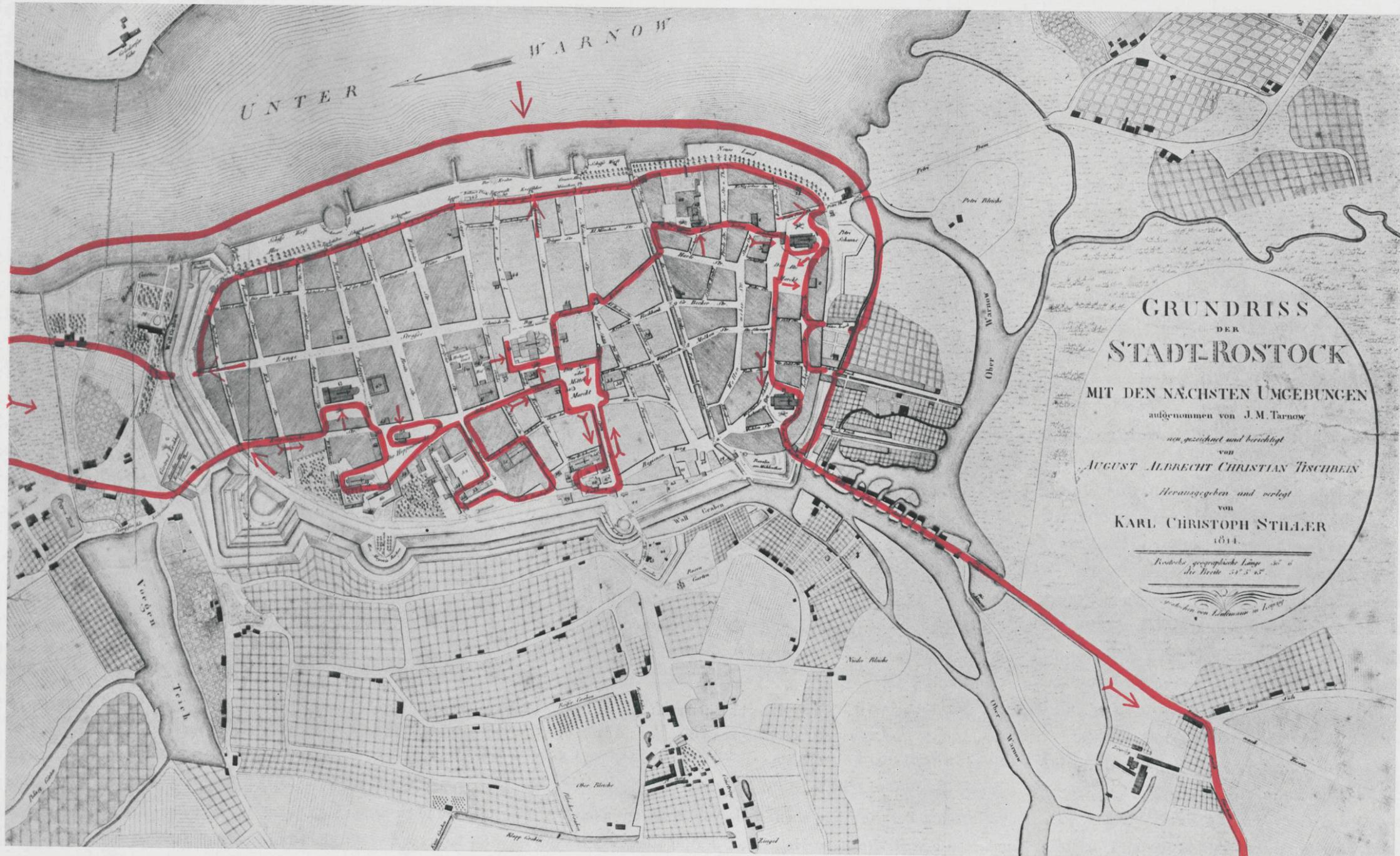
Von Warnemünde über Rostock nach Kavelstorf  
Nördl. Teil der Wanderung Schorlers. Aus der Mecklenburgkarte Schmettaus 1788. Wegverlauf rot gez.

contrafactur der hochloblichen und weitberumten alten See- und Hense-Stadt Rostock, Heubtstadt im Lande zu Mecklenburgk“. Das klingt schon anders. Auch bildlich will er jene erweitern, indem er uns in die Stadt hineinführt, durch alle wichtigen Straßen und vorbei an den Hauptgebäuden, die aus



Von d. Gegend um Schwaaan über Güstrow n. Bützow  
Südl. Teil der Wanderung. Auf der Rolle dargestellte Orte sind rot unterstrichen. Karte wie I.

der Nähe zu sehen sich lohnt, ja auch über die Plätze hinweg. So begnügt er sich nicht mit der summarischen Außenansicht, vielmehr will er uns zeigen, was es an Schönem und Bedeutendem in seiner Stadt gibt und wie das Leben sich in ihr, der Handels- und Universitätsstadt, abspielt. An der „Wahrhaftig-



22 Plan Rostocks v. Tarnow u. Tischbein, 1814. L. Neustadt, Mittelstadt, r. Altstadt. Einfache Pfeile: Blickrichtung Schorlers, Doppelpfeile: Wegverlauf



keit“ zu zweifeln haben wir kein Recht, eher die Pflicht, uns durch die Bildurkunde überzeugen zu lassen, sie zu „lesen“ versuchen, wie wir in alten Chroniken lesen, auch wenn Ausdruck und Rechtschreibung nicht mehr die unsrigen sind.

Um sein großes Programm durchzuführen und das Vielerlei vor unseren Augen zu entrollen, ja über das Stadttinnere hinaus die Umgebung im Bilde zu erfassen, mußte sich der Zeichner gleichsam ein *System* ausdenken. Dies ging nur dann, wenn er sich ohne Voreingenommenheit und mit der Naivität des „Amateurs“ freimachte von der optisch-naturalistischen Sehweise, und dies sogar in gewissem Gegensatz zur künstlerischen Auffassung und Entwicklung der eigenen Zeit, nämlich der Forderung der Renaissance nach Porträtmäßigkeit des Ganzen (gerade in der Städtedarstellung) oder dem nahenden barocken Drang nach Vereinheitlichung und Unterordnung der Teile unter dies Ganze. Schorler schlug aber einen anderen Weg ein, als er uns die Innenstadt zu schildern begann. Er gab mit diesem Stadtwesen eine neue Wirklichkeit: die der Darbietung aller ihn fesselnden Einzeldinge, um dann durch eine stoffliche und stilistische Bindung im Nacheinander, nicht im Neben- oder Übereinander, auf eigene Weise zu einer nicht minder wirkungsvollen Einheit zu gelangen. Diese unterscheidet sich von der mit künstlerischen Hilfsmitteln wie Perspektive, Maßstäblichkeit u. a. erreichten Raumillusion jener anderen Auffassungen wie die Volkskunst von der hohen Kunst. Wir kommen deshalb einer Klärung und einem genußreichen Verstehen auch nur dann näher, wenn wir von der Absicht und dem Verfahren des Schöpfers unserer Rolle selbst ausgehen. Erst durch eine „*Nachgestaltung*“ enthüllt sich uns das Bild so, wie es der Zeichner in sich getragen hat — als Ganzes und mit seinen Einzelheiten. Wir nehmen gleichsam den Faden Ariadnes auf und schreiten Straße um Straße und Haus um Haus ab, doch ohne selbst den Sinn fürs Ganze zu verlieren, wie ihn eine

in die Stadt, um gleich dem jugendlichen Zeichner „mitten in den Dingen“ zu stehen. Zur Veranschaulichung und Deutung unserer und damit auch Schorlers Wanderung geben wir die beiden Stadtpläne Wenzel Hollars und A. A. Chr. Tischbeins dem Betrachter an die Hand; die eingezeichneten roten Linien führen uns nacheinander in räumlicher Abfolge an alle von Schorler gewählten und wechselnden Standpunkte heran. Ferner sollen uns die Eintragungen verdeutlichen, daß der Zeichner bei seinem Bestreben und den Überlegungen, uns das Stadttinnere in seinem Hauptbestand bildhaft vor Augen zu stellen, zur Aufgliederung in *drei Zonen* gelangt. Diese bestehen aus den uns schon bekannten Reihen, der oberen und unteren sowie dem Wasserstreifen (der wie ein „Vordergrund“ wirkt oder dessen Funktion erfüllt, wobei er noch Richtungsstrich ist).

Der obere Streifen, die *Stadtmitte*, ist und bleibt Hauptsache, weshalb er auch auf ganzen Folioblättern aufgemalt ist. Auf ihm sind die Hauptplätze, die Kirchen und Klöster sowie die sonstigen hervorragenden Bauwerke, das Rathaus, die großen Türme der Landtore, die Universitätsgebäude, die repräsentativen Bürgerhäuser oder Höfe abgebildet. Die untere Reihe nimmt dagegen auf den schmalen Halbbogen die niedrigeren Strandtore, die hier wie anderwärts zumeist dem Fassadentyp angehören (s. Wismar), ferner die Pforten und durchschnittlich kleineren Häuser auf, die am Strande hinter der Mauer stehen, diese teilweise selbst mitbildend. In beiden Reihen aber ist die Stadt von innen her verbildlicht zu denken, und wir befinden uns beim Beginn der Häuseraufnahme ebenso innerhalb des Kröpeliner Tors und damit des Mauerrings wie innerhalb der unteren Stadtzugänge in der Strandzone, also den Stadtseiten des Bramower oder Petritors. Auch alle *Strandhäuser* sind somit, schon wegen der eingezeichneten Haustüren, von der Stadtseite, nicht vom Wasser aus gesehen (s. u.). Lediglich das Mühlentor ist von der Feldseite aus dargestellt;

diese zeigt über der nach dem Mühlendamm geöffneten Tor-durchfahrt ein Fallgitter, und durch die gleichzeitige Wiedergabe einer Seitenfront findet der Zeichner Anschluß an die Mauer wie auch an das im Winkel dazu ansetzende Stadttinnere.

Durch das von Schorler gewählte System ergab sich in den Fortsetzungen auf die Rollenden zu auch von selbst etwa die Lage Warnemündes und der anderen Außenbezirke zum Wasser. Unabhängig von den Freiheiten, die die so gewordene Darstellung sich gegenüber der geographischen Wirklichkeit der Uferlagen selbst herausnimmt, schließen sich aber die drei Zonenbänder des Hauptstückes in den Außenbezirken zu vereinheitlichten Gesamtbildstreifen zusammen. Küste und Fluß sind hier nun wirklich so etwas wie Vordergrund geworden, und die Entwicklung hin zur Bildkarte bahnt sich hier an.

Bei dem *Wasserstreifen* des eigentlichen Stadtbildes vom Kröpeliner und Bramower Tor bis zum Mühlentor jedoch wechselt der Zeichner den „von innen her“ eingenommenen Standpunkt und blickt nun gleichsam von draußen, vom Wasser aus auf die Landungsbrücken, die den Hafen füllenden Schiffe, die vielfach festgemacht und ihre Beiboote heruntergelassen haben, ferner auf die Kräne und den Kai mit einem schmalen, gedachten Strandabschnitt dahinter. Darüber setzen die stadtseitigen Fronten der Häuser der Strandstraßen an; denn wie sollten sich alle diese Wohn-Häuser und -Buden nach dem Strande selbst zu öffnen und wie sollten die Tore ihre reichere Seite — sehen wir uns das Mönchentor an! — notfalls einem Feinde zukehren? Eine Schwierigkeit bestand für Schorler nur darin, diese Streifen beim Zusammenbauen an den durch den Stadtplan bedingten und örtlich nun einmal festgelegten Stellen, so an den einzelnen Toren mit den auf sie zulaufenden Straßen und den entsprechenden Stellen der darüberliegenden Hauptreihe in Übereinstimmung zu bringen. Dies bedurfte

eines sorgsamem Ausgleichs. Wurde schon die Ansicht geäußert, Schorler habe, um die Reihen gleich lang zu machen, zumal in der Unterreihe, zahlreiche, schablonenhafte Häuser eingeschoben, so muß hier doch Vorsicht walten. Zahlenmäßig stimmen sie mit den Grundstücken der alten Stiche oder Tarnows Plan ziemlich überein (mit Ausnahme des Abschnitts Grapengießer—Badstüber Tor). Es stand und steht aber gerade am Strand entlang eine große Zahl kleinerer Wohnhäuser. Baulich werden die Häuser einander einst — wie danach — vielfach ähnlich gewesen sein, gerade in ihrer Schlichtheit. Doch bemüht sich Schorler, der in viel geringerem Maße ein „Schema“ gibt, als meist angenommen wird, Abwechslung in die Reihe zu bringen und alles Bemerkenswerte auch hier zu verzeichnen, so Häuser mit Utluchten, Renaissancegiebelchen, Fachwerk- neben reinem Backsteinbau, auffallende Bogenformen u. a. m.

Sodann beziehen sich die abgebildeten Häuserreihen im allgemeinen nicht etwa nur auf die Ansicht einer einzelnen Straßenseite, vielmehr ist mit ihnen die Straße als Ganzes, d. i. zugleich auch der Straßenraum, gemeint. In anderen Fällen kann eine Häuserzeile, wie etwa die Nordseite des Neuen Marktes mit dem ganzen Block identifiziert sein; dies ist zu erklären aus der Auffassung des jugendlichen Zeichners (der aufmerksame Betrachter findet die Bestätigung auf Darstellungen Jugendlicher oder der Schüler). In einem Falle — der Steinstraße — jedoch werden im Nacheinander, also wiederum nicht im räumlichen Gegenüber, beide Straßenseiten abgezeichnet oder „abgerollt“. Der Vergleich mit einem Filmstreifen ist durchaus zutreffend, weil Schorler beim Zusammenfügen der Rolle geradezu „Schnitte“ macht und etwa Plätze wie den Neuen Markt zeichnerisch gleichsam in dem Augenblick aufnimmt, da er aus der engen Blutstraße heraustritt und nach Süden blickt, das Marktbild aber erst an der Stelle einbaut, zu der es inhaltlich gehört: zum Rathaus. Wasserkunst und Kaak

aber stehen infolge des Standpunktswechsels zu dem nun wiederum vom Süden gegen Norden aufgenommenen Rathause „seitenverkehrt“. Die Wasserkunst lag blutstraßenwärts, etwa vor der Ratsapotheke, der Kaak jedoch auf der Rathausseite, wie dies Wenzel Hollar und noch Voigt auf ihren Plänen belegen. Beim Hopfenmarkt verhält sich dies ähnlich, und da wir das alte Lektorium (Auditorium) und den auf dem gleichen Platze befindlichen Neustädtischen Born vom Norden her sehen, marschiert der Studentenzug in Wirklichkeit der Stadtmitte und Blutstraße zu, während auf dem Bilde die Spitze sich auf die Universität zuzubewegen scheint.

Fast alle bisherigen Veröffentlichungen nun stellen auch die nicht verständliche Eigentümlichkeit fest, „daß die meisten derjenigen Gebäude, bei denen wir darüber urteilen können, gleichsam im Spiegel („mit den Bauten im Rücken“ u. a. m.) dargestellt sind: das Rathaus und die von der Nordseite abgebildeten Kirchen, mit Ausnahme der Marienkirche, die von Süden und nicht als Spiegelbild gezeichnet ist“. Tritt die Verwirrung schon dadurch auf, daß das Bild irrtümlich (wie oben angedeutet) für eine Ansicht vom Wasser aus angesehen wurde, so wird sie dadurch, daß gerade die Marienkirche mit der Südseite (anstatt wie in Wirklichkeit mit ihrer Nordseite) zum Wasser steht, nur noch größer. Doch auch andere Kirchen sind vom Süden her gesehen, so St. Jakobi, selbstverständlich die Hl. Geistkirche mit ihrer fünfgiebeligen Front zum Hopfenmarkt, St. Katharinen und St. Petri in der Altstadt, ferner mit Wahrscheinlichkeit die St. Johanniskirche beim Steintor, deren Seitenportal sich wie der „Calvarienberg“ in der Chorecke nach dem Friedhof zu wendet. Vom Norden gesehen ist aber in der Tat St. Nikolai, und auf der Nordseite beginnen die Aufnahmen der gänzlich umschrittenen Klosterkirche zum Hl. Kreuz neben der Universität und wahrscheinlich des mit Chor, Wohnbau und Front wiedergegebenen Michaelis- oder Fraterklosters an der Schwaanschen Straße. Das Rätsel, das

bislang so viele Überlegungen erforderte, löst sich auf, wenn wir der roten Linie auf unseren beigegebenen Plänen folgen und uns, wie einst der „Chronist“ Schorler einfach Teilabschnitt für Teilabschnitt notieren und diese alle in der genauen Reihenfolge, dem Tatbestand und Befund entsprechend, abbilden. Für den die Gebäude so Zug um Zug schildernden Chronisten war dies allein die „Wirklichkeit“ und Richtigkeit, nicht aber die äußere Erfassung mit dem leiblichen Auge des vor den Objekten stehenden Menschen naturalistischer Denk- und Sehweise. Ein „Spiegelbild“ beabsichtigte der Zeichner hierbei nicht, und er würde erstaunt sein, wollte man seine Richtigkeit auf Kosten der eigenen Aufrichtigkeit nachträglich anzweifeln. Wer sich einigermaßen mit dieser seiner Auffassung vertraut gemacht hat, wird sich schnell in die für ihn neue Wirklichkeit hineinleben. Auf Einzelheiten hierzu kommen wir bei der Besprechung bemerkenswerter Bauten oder Sachgehalte zurück. Hiermit beantwortet sich auch die manchmal gestellte Frage nach dem Zweck der Rolle. Etwas anderes als die reine Abbildungsfreude kannte ihr Verfasser zunächst nicht. Im höheren Sinne aber wollte Schorler, wie er dies auch in seiner Chronik mit Worten tat, die Schönheit und den baulichen Reichtum, die landschaftliche Einordnung und den regen Handelsverkehr im Hafen und auf dem schiffbaren Flusse für sich, seine Zeitgenossen und die nachfolgenden Geschlechter im möglichst vollständigen Bilde aufzeigen und bewahren. Das Schicksal hat es mit seinem Vorhaben gut gemeint. Ganz abwegig ist die im Hinblick auf das Spiegelbild schon geäußerte Vermutung, als handle es sich um die Vorzeichnung zu einem großen Stadtholzschnitt. Dies scheidet schon aus technischen Gründen aus. Ferner: auch wenn wir hier ein „Negativ“ vor uns hätten, würde für die örtliche Richtigkeit nichts gewonnen sein, und die Unklarheit wäre, wie eine einfache Nachprüfung zeigt, nicht behoben. Zudem hätte dann der Zeichner nicht die ganze Blattfolge durchkoloriert und Teile

darin sogar flüssig aufgetragen, schließlich erst recht nicht überall seine Inschriften im Positiv angebracht, da sie ja im Druck und Gegensinn kaum lesbar wären.

Noch ein Wort zu der zahlenmäßigen Bestandsaufnahme der Häuser. Innerhalb des Mauerrings sind rund 325 Wohnhäuser der verschiedenen Arten wiedergegeben; breiten Raum, durchschnittlich einen Bogen für sich, nehmen die repräsentativen Bauten ein, die Kirchen, Kollegien, Tortürme u. a. Wir zählen allein 132 Wohn- und Handelshäuser in der oberen Reihe, die ja als der eigentliche Stadtkern die stattlicheren Exemplare enthält. Hinzu kommen dann die zahlreichen Häuser der

Außenbezirke und Nachbarstädte. Ein Vergleich mit dem Bestande von 1617, den wir heranziehen können, mag nicht ohne Reiz sein. In jenem Jahre gab es innerhalb Rostocks 755 Häuser, dazu 1302 Buden (oder „Halbe Häuser“ von etwa 20 Fuß in der Front) und 326 Wohnkeller bei einer Einwohnerzahl von etwa 14 000 Seelen. Über die Einschätzung der Häuser als solche, der Buden und Keller unterrichtet uns u. a. auch eine Eintragung Schorlers in der Chronik: „Anno 1611. Den 29. April ist die neue gemauerte Brücke vor dem Steinthor zu bauen angefangen, darüber den ganzen Sommer mit starker Macht ist gearbeitet worden, und vor dem Winter noch fertig worden,

daß man darüber hat aus- und einfahren und gehen können. Zum Gebäude dieser Brücken haben die Bürger zweimal von dem Hause, zu jeder Zeit drei Gulden, contribuiren müssen, und von den Buden den halben, und Kellern den vierten Theil.“

So hat Schorler auf seinen beiden Straßenzügen vom Kröpeliner bis zum Mühlentor und vom Bramower zum Petritor und den Brüchen ungefähr den damaligen Bestand an Wohnhäusern und größeren Buden erfaßt, wenn wir die Bebauung der nichtdurchwanderten Nebenstraßen und Plätze dazu noch in Rechnung stellen.

## Inhaltsübersicht

Nachstehend sei in der Reihenfolge der bezeichneten Blätter oder Bögen eine Inhaltsübersicht über die ganze Rolle gebracht mit Angaben zu den einzelnen Sachgehalten und den Inschriften sowie Bei- oder Überschriften in textlicher Originalfassung; sie sind jeweils durch Sperrdruck hervorgehoben. Zusammen mit den im Stand vermerkten Unterschriften unter der farbigen Gesamtwiedergabe und den beigefügten Karten oder Plänen sowie der Wegelinien wird sich der Leser über alle irgendwie benennbaren Einzelheiten nunmehr genau unterrichten können. (Die vorangestellten, eingeklammerten Zahlen zeigen in fortlaufender Numerierung die auf den einzelnen Bögen oder Bogenteilen dargestellten Hauptgegenstände an; die Reihen sind nach oberer und unterer Reihe durchgezählt.)

### Teil I

Vom Strand in Warnemünde bis an die Stadtmauer, westliche Stadtgrenze

- (1) *Contrafeunck dem Rostocker Schifflager Warnemünde. Anno 1582.* Blatt 1 und 2 der oberen Reihe, doch auch nach Bl. 1 und 2 der unteren Reihe übergreifend. Bezeichnete Gebäude: Die Leuchte 1582. Bl. 1 d. o. R. Die Kirche 82. Bl. 1 u. 2 d. o. R. Die *Vogdei* 1582. Bl. 2 d. o. R. Ferner die Zahl 82 noch auf mehreren Windfahnen von Häusern. Bl. 1 und 2 d. o. R., die Zahl 1585 jedoch auf den Steinkisten, der Mole. Dasselbst Meerschiffe: *Koggen* und *Karavellen*. An der Einfahrt: *Wink-* oder *Leuchtbaken* oder *Winden* (?). Bl. 1 und 2 d. u. R.
- (2) *ANNO DOMINI 1578 AM TAGE SANCT JOHANNIS DES TEUFFERS HABE ICH VICKE SCHORLER DIS VOLGENDE WERCK ERSTLICH ANGEFANGEN ZW MACHENN.* Bl. 2 und 3 d. o. R.
- (3) *Lutgen Kleine.* Bl. 3 d. o. R. — (4) *Grossen Kleine.* Davor auf dem Fluß große *Karavelle*. Bl. 3 d. o. und 3 d. u. R. — (5) *Kroch* zu *Margine*. 83. Bl. 3 d. o. R. — (6) *Closter* zu

- Margine*. Bl. 3 und 4 d. u. R. — (7) *Margine*. 83. Bl. 4 d. o. R. — (8) *Bramow*, links davon auf dem Wasser große *Karavelle*. Bl. 4 d. o. und 4 und 5 d. u. R.
- (9) *Koie-Molle*, mit Teich und zwei weiteren *Wassermühlen*. Bl. 5 d. o. und u. R. — (10) *Kopken-Berck*, mit 4 *Windmühlen*. Bl. 5 d. u. R. — (11) *Wasser-Burck*, mit *Schöpfwerk* r. daneben. Bl. 6 d. o. R. — (12) *Sage-Mule*. Bl. 6 d. o. R. — (13) *Hopfengarten*, mit drei *Gartenhäusern*. 84. Bl. 6 d. u. R. — (14) *Zingell*, mit *Schranke*. Bl. 7 d. o. R.
- (15) *S. Garderuten-Kirchhof*. Auf einem Grabe: *Jochim Heine* u. j. l. Bl. 7 d. o. R. — (15a) *Kröpeliner Vortor*. Bl. 7 d. o. R.
- (16) *Zigel-Hoff* 85. Auf dem *Torweg*: Anno 1584. Ein schräg verlaufendes Stück *Mauer* zum *Bramower Tor*. Bl. 7 d. u. R.

### Teil II. Das Stadtbild

#### A. Obere Reihe

- (17) *Crepelinische Thor*. Auf den *Windfahnen* der beiden danebenstehenden Häuser: 83. Mittleres, *Traufenhaus* mit *Stadt-fahne* (*Zeicheneinnehmerhaus* oder *Zollbude*). Darüber *gelber Greif* im roten *Schild*, nach r., anstatt n. l. gewendet. Bl. 8.
- (18) 4 *Giebelhäuser*, im *Türbogen* des 1. Hauses kleine *Stadtansicht* *Rostocks*, auf dem 3. und 4.: 83. Bl. 9.
- (19) 5 *Giebelhäuser*, auf dem 1., 3. und 5.: 83, über der Tür des 3. *V. D. M. I. A. E. T.* = *Videat Dominus me in aeternum tempus* (*Gott schütze mich auf ewig*). *S. Gertruden-Hospital* (?). Bl. 10.
- (20) *S. Jacobs Kirche*. 1583. Bl. 11.
- (21) 2 *Giebel*, 2 *Traufen-* oder *Querhäuser*. Über der Tür des 2.: 1583 *Anno Domini*, r. von der Tür ein *Vorgärtchen*. Bl. 12.
- (22) *Colegium*. Über zwei kleinen Türen: 82, über dem *Haupt-eingang*: *Barbariae victrix armataque Gorgone Pal-las* 1582. Auf dem *Giebelhaus* daneben: 82. Bl. 13.
- (23) Zum *heiligen Creutz*, *Jungfrave-Closter*. Über zwei Portalen der Kirche: 1582; an kleiner *Schlupftür* unter dem *Chor* eine (*gemalte?*) *Nonne* (oder *Heilige*). Auf dem rechten *Blatt-rand*: der *Klostereingang*. Bl. 14.

- (24) 4 *Giebelhäuser*, ein *Traufenhaus*: *Adelers Burck. Neue Haus. D. Davidi Wonunck. Anno 1585. Einhorn*, auf der *Türe*: 1584. *Roten Lewen*. Bl. 15.

- (25) *Wasser-Burck*. 84, *Neustädter Born*. — *Lectorium*. 84, ehem. *Neustädtisches Rathaus*; neben einem *Bilde* in der *Nische* r.: *S. Jacob*. Auf dem *Platze*, *Hopfenmarkt*, ein *Zug* von *Studenten* mit *Musikkapelle*. Bl. 16.

- (26) 4 (vordem 5) *Giebelhäuser*, auf allen *Windfahnen*: 83. Bl. 17.
- (27) *Frater Closter*. 1582. Mit *Mauer*. Auf dem *Giebelhaus* daneben: 1582. Bl. 18.

- (28) *Dobaranische Hoff*. Auf der *Tür*: 1585. Bl. 19.

- (29) 5 *Giebelhäuser*: 84. Das 3. und 4. mit *Kellereingängen*. Bl. 20.
- (30) 4 *Giebelhäuser*. 2. mit *Regenbuden* und reichem *Renaissance-schmuck*: *Domus optima coelum. / Mundus perfidia plenus et invidia. / Optime tu nostram Christe tuere domum. Anno 84. / Johannis Frederus. Margar(etha) Chitrae(a)*; auf dem 3. *Relieffriese* u. 1584; auf dem 4. *Ego sum via, veritas et vita; nemo venit*/. Bl. 21.

- (31) 2 *Giebelhäuser*: 82. Über der Tür des 1.: *In Deo spes mea*. 1583. Bl. 22 (halber Bogen).

- (32) *Heilige Geist* (-Kirche), mit *Regenbude*. Auf dem danebenstehenden Hause: 1582 (5?). *L. Scharren* (?). Bl. 23.

- (33) 2 *Giebelhäuser* mit *Kellertüren*. Auf dem 1.: 83, auf dem 2. *Greif* als *Windfahne*. Bl. 24 (halber Bogen).

- (34) 5 *Giebelhäuser*. Auf dem 1., 3., 5.: 84. Über der Tür von 2: *Verbum Domini*. Bl. 25.

- (35) *Beginn des Titels*: *Warhaftige Abcontrafactur der hochloblichen und weitberumten alten See- und Hensestadt Rostock, Heubtstadt im Lande zu Meckelnburgk*. Bl. 25—35.

- (36) 5 *Giebelhäuser*, das 1. ein *Eckhaus*, mit *Buden* und *Kellern*. Auf dem 1. und 2.: 85, ferner *heraushängendes Hospitalzeichen* (*Kreuz*). Bl. 26.

- (37) 5 *Giebelhäuser*, auf dem 1.: 15—84, auf dem 2., einem 27

- Doppelhaus mit Toreinfahrt: 84. Der 4. Giebel gehört zu einem Eckhaus. Bl. 28.
- (39) 4 Traufenhäuser, das erste die Längsseite vom 4. Haus des Blattes 28, mit Erker und Bude. Über den Häusern in der Blattmitte ein rot-weiß-blauer Schild, Stadtfarben (in umgekehrter Reihenfolge). Bl. 29.
- (40) 2 Giebelhäuser, auf dem 1.: 82. Bl. 30 (halber Bogen).
- (41) S. Johannes Kirch. Kreuzigungsgruppe im Winkel von Chor und Schiff. — (41a) Stein-Thor. Auf der Windfahne: Anno 1582. Inschriften auf der Wappenkartusche: 1576. / Wer Go/dt ver/trawt, / hat wol / gebawt. / Durch Stil / sein und / Hoffen we/rdet ihr / sterck. / Dominss(!) confortet seras portarum et benedict.. (Filiis/tuis) intra te concordia, publica felicitas perpetua. / Gemeiner Fried ein schoner Stant, dadurch erhelten Stadt und Lant./ Bl. 31.
- (42) 4 Häuser, 2 Giebel, ein Traufenhaus und ein Eckhaus mit Giebel. Auf dem 1., 2., 4.: 84. Bl. 32.
- (43) Der Neue Markt. Auf dem Kaak: 84. Rechts Wasserkunst. Bl. 33.
- (44) 2 Giebelhäuser, wie die auf den vorigen Blättern mit Kellern und Regenbuden. Bl. 34 (halber Bogen).
- (45) Das Radt-Haus. Auf Türmchen 2 und 6: 84, auf dem Mittelturm: Anno 15/84. Am nördlichsten Pfeiler des Vorbaues (rechts) die Inschrift: Wer diese Riterliche Kunst wil Sehen Der Kome auf den Zimerhoff (Zahl). Bl. 35.
- (46) Brodt-Scharen. Im Maßwerk der Obergeschoßfenster: 83. Bl. 36 (Viertelsbogen).
- (47) 4 Giebelhäuser. Auf dem 2. und 3.: 84. Rechts: Brunnenpfosten Am Schilde. Bl. 37.
- (48) 5 Giebelhäuser, an den Pilastersockeln des 4. unten: 1584. Bl. 38.
- (49) Unser lieben Frawenn Kirche. Unterm Turmwärterhäuschen: 1584. Bl. 39.
- (50) 5 Häuser, ein Traufendoppelhaus und drei Giebel. Auf dem 3. und 4.: 84. Bl. 40.
- (51) 2 Giebelhäuser, an den Eingängen: 84. — (51a) Die Wage. Zwischen dieser und den Giebeln Stockbrunnen an der Träger-Gr. Mönchenstraße. Bl. 41.

- (52) 4 Giebelhäuser, das 1. ein Eckhaus. Auf den Windfahnen: 84. Inschriften, z. T. unleserlich; auf dem 2.: ... in der Nodt; auf dem 3.: Si Deus pro nobis, quis contra nos; auf dem 4.: Nosce te ipsum, despis(!)e nullum, vince. (An einer Stelle auch nicht zu entziffernde Schrift in Griechisch.) 2. bis 4. Haus Utluchten mit Renaissancebekrönungen. Bl. 42.
- (53) 5 Giebelhäuser; auf dem 1., 2., 4., 5.: 82. Bl. 43.
- (54) 5 Giebelhäuser; auf dem 1., 2., 4., 5.: 83. Bl. 44.
- (55) S. Catharinen Kirche, davor ein Weingarten, r. ein Torweg, 1 Giebelhaus: 82. Bl. 45.
- (56) 5 Häuser, auf dem 1., 2., 4., 5.: 83. Bl. 46. — (57) 5 Häuser, auf dem 1.: 82, auf dem 4.: 1582. Bl. 47.
- (58) S. Peters Kirche; 82, r. Linde vom Petrikirchhof, Bl. 48.
- (59) Wasser-Brunn. (59a) Colegio Juris. 1582 (?), r. daneben: „Die Tasche“ (Bude). Bl. 49.
- (60) 6 Häuser, 2. und 3. ein Traufendoppelhaus. Auf dem 4. und 6.: 84. Bl. 50. — (61) 5 Giebelhäuser; auf dem 1., 2., 4., 5.: 83. Bl. 51.
- (62) 5 Giebelhäuser; auf dem 3.: 1582 und dem 5.: 82. Bl. 52.
- (63) S. Nicolaus-Kirche. 1583. Bl. 53.
- (64) 4 Giebelhäuser; 1. Beschlagschmiede; 83. (64a) Mollen-Thor. 83. Darüber meckl. Wappen, Stierkopf im blauen Schilde. Bl. 54.
- B. Untere Reihe**
- (65) Bramovsche Thor, Schlagbaum, r. Mauerturm: 82. Bl. 8 der unteren Reihe (s. Ende des Teils I).
- (66) Mauerturm. Desgl.: 1582. Bussbar (oder) Blave Torm, links davon Gießhaus (?). Bl. 9.
- (67) Block-Haus. Anno 82. Bl. 10. — (Ehem. Stück Mauer, oben abgetreppt, mit Scharten. Bogenbruchstück. Bl. 11.)
- (68) Vischer-Thor. 82. Der „Kaiserturm“. Bl. 12.
- (69) Mauer, Pforte mit Strandbrücke. Bl. 13 (kl. Bogenteil).
- (70) Ther-Hoff. 1582. Grapengisser Thor. 1582. 3 Giebelhäuser, auf dem 1.: 82. Davor Bootshafen. Bl. 14.
- (71) 5 Giebelhäuser. Bl. 15. — (72) 5 Giebelhäuser; auf dem 4.: 82. Bl. 16. — (73) 5 Giebelhäuser. Bl. 17.
- (74) 2 Giebelhäuser, ein Stück des Badstüber Tors. Bl. 18 (kl.

- Bogenteil). — (75) Badtstüber-Thor. 2 Giebelhäuser. Bl. 19.
- (76) 5 Giebelhäuser, auf dem 5.: 82. Bl. 20 und 20a (neuerdings in r. Hälfte des 3. Hauses getrennt). — (77) 3 Giebel- und 2 Traufen- oder Querhäuser, auf dem 1. und 3.: 82. Linkes Traufenhaus mit Utluchten, rechtes ein Doppel-Querhaus. Bl. 21.
- (78) 5 Giebelhäuser, auf dem 2. bis 5.: 83. Bl. 22.
- (79) 2 Traufenhäuser, auf dem 2.: 1585; Schnickman-Thor. 2 Traufenhäuser, auf dem 1.: 1585. Bl. 23.
- (80) 2 Giebel- und 4 Traufenhäuser. Bl. 24. — (81) 4 Traufen- und 2 Giebelhäuser. Bl. 25. — (82) 3 Giebel- und 2 Traufenhäuser, auf dem 1. und 3.: 1585. Bl. 26.
- (83) 1 Giebel- und 1 Traufenhaus: 1585. Wuckrenter Thor, Landungsbrücke. 1 Traufen- und 1 Giebelhaus: 1585. Bl. 27.
- (84) 5 Giebelhäuser, auf dem 3.: 83. Bl. 28. — (85) 4 Traufen- und 1 Giebelhaus, r. ein Stück des folgenden Hauses. Bl. 29. — (86) 1 Traufenhaus, Fortsetzung des vorigen. Bl. 29a (als ganz schmales Teilstück wohl nur von Bl. 29 abgeschnitten). — (87) 4 Traufen- und 1 Giebelhaus. Bl. 30.
- (88) 2 Traufenhäuser: 1585, 85. Lage-Thor, Landungsbrücke. 2 Traufenhäuser: 85, 1585. Bl. 31.
- (89) 2 Giebel- und 4 Traufenhäuser: Bl. 32. — (90) 4 Traufen- und 2 Giebelhäuser, auf dem 1. und 4.: 1585. Bl. 33. — (91) 3 Giebel- und 2 Traufenhäuser. Bl. 34.
- (92) 3 Traufenhäuser, das 1. mit Renaissancegiebelchen, auf dem 3.: 1585; davor ein großer Kran und Ladung. Borchwal-Thor, seitlich Zeicheneinnehmerbude (mit einzigem gotischen Türbogen); r. davor ein (Teer-)Kessel über einem Feuer, Landungsbrücke und Koggen. 2 Traufenhäuser, auf dem 2.: 1585. Bl. 35.
- (93) 3 Traufen- und 2 Giebelhäuser. Bl. 36. — (94) 3 Traufenhäuser, das 1. mit Renaissancegiebelchen; vor dem 3. ein kleiner Kran. Bl. 37 (halber kleiner Bogen). — (95) 3 Traufen- und 2 Giebelhäuser. Bl. 38. — (96) 4 Traufen- und 2 Giebelhäuser. Bl. 39.
- (97) 1 Giebel- und 1 Traufenhaus. Kufell-Thor, mit kreuzförmiger Landungsbrücke. 1 Traufen- und 1 Giebelhaus, das 1. mit offenem Keller. Bl. 40.
- (98) 2 Traufenhäuser, auf dem 1.: 1585. Faule Thor, am Ausgang der Weinstraße, mit Bohlentür verschlossen, Hängeschloß. 1 Traufenhaus, 1 Querhaus mit vorspringendem Seitenflügel und Giebel. R. gedeckter Schuppen mit Faßlager: 85. Bl. 41.

- (99) 1 Traufenhaus. M unche-Th or, mit kreuzförmiger Landungsbrücke. 2 Traufenhäuser. Bl. 42.
- (100) 2 Giebel- und 3 Traufenhäuser, auf dem 2. und 4.: 1585, das 2. mit Utluchten. Bl. 43.
- (101) 3 Giebelhäuser. Herinck-Th or, mit zwei Torbögen, unter dem linken, mit Bohlentür verschlossenen: Ausfluß der Grube. Bl. 44.
- (102) 4 Giebelhäuser, auf dem 1. und 3.: 83. Ein Stück Mauer. Bl. 45.
- (103) Ein Stück Mauer. 1 Giebel- und 1 Traufenhaus mit seittl. Eingang: 83. Faule Th or. 1 Traufenhaus wie das vorige, 1 Giebelhaus: 83. Ein kleines Stück Mauer. Bl. 46.
- (104) Ein Stück Mauer. Wasser-Pfordt, auf dem danebenstehenden Türmchen: 82. 3 Giebelhäuser. Alte Th or (Wendentor) mit gedeckter Treppe und Türmchen: 82. Bl. 47.
- (105) 2 Traufen- und 3 Giebelhäuser, auf dem 2.: 85. Bl. 48.
- (106) 2 Traufen- und 2 Giebelhäuser, auf 1 und 2: Anno 1585, auf dem 4., Zeicheneinnehmerwohnung mit Wappenfahne: 85. S. Peters Th or, Maueransatz. Bl. 49.
- (107) Von Mauern umgebenes, hochliegendes Haus: 85 (Fliehbürg oder Flöhburg). Mauer mit Schießscharten. Bl. 50.
- (108) Kl. Stück Mauer. 2 Giebel- und 3 Traufenhäuser, auf dem 2.: 1585, auf dem 4.: 85. Ein Stück schräge in die Tiefe laufender Mauer. Bl. 51.

- (109) Ein Stück winkelliger Mauer. 3 Giebelhäuser, gestaffelt, auf dem hintersten: 85. Über einem Torbogen: Kiter-Brock. Mauer, in der Mitte zurückspringend. Bl. 52.
- (110) Fortsetzung der Mauer. 4 Giebelhäuser, gestaffelt: 85. Über dem 4.: Gerber-Brock. Bl. 53.
- (111) 4 tiefgestaffelte Giebelhäuser, auf dem 1.: 1585. 4 im Gegensinn der vorigen gestaffelte Giebelhäuser, darüber Gerber-Brock. Ein Stück schräger Mauer. Bl. 54.
- (112) Ein großes Stück abgetreppter Mauer, im Winkel zum Mühlentor zurückspringend, davor am Wasser: Walcke-Molle.

### Teil III

#### Von der Stadtmauer (Südostende) über Schwaan und Güstrow nach Bützow

- (113) Wacht Haus. Blatt 55 der oberen Reihe (s. Schluß von Teil IIA). — (114) Der Stadt Molen. Anno 1583. Bl. 55 und 56 d. o. R.
- (115) Mollenn Damm. Anno 83. Bl. 55 d. o., 56 und 57 d. u. R.
- (116) Rademacher-Haus. Wagen. Bl. 56 d. u. R.
- (117) Pfordte. Bl. 56 d. o. R. — (118) Block-Haus. Bl. 56 d. o. R. — (119) Zigel-Hoff. 83. Bl. 56 d. o. R. — (119a) Baum-

- anpflanzung mit Jägern, Hunden und Vögeln, Falknerei (?). Bl. 57 d. u. R.
- (120) Kirchdorf Kessinn. 85. Bl. 57 d. o. und 58 d. u. R. — (121) Kirchdorf Kabelsdorff. Bl. 57 d. o. R.
- (122) Kirchdorf Hohen-Sprentz. 85. Bl. 58 d. o. R.
- (123) Contrafeunck dem Stedtlein Schwan. 1585. Mit Brücke. Bl. 58 d. o. und 59 d. u. R.
- (124) Dorf Kaeselow. Anno 85. Bl. 59 d. o. R.
- (125) Scheferei. Anno 85. Daneben Richtstätte. Bl. 60 und 61 d. u. R.
- (126) Contrafeunck der furstlichen Stadt Gustrow. Anno 1585. Bl. 59, 60, 61 d. o. R. — (127) S. Jorgen. Bl. 61 d. u. R.
- (128) Lissow. Anno 85. Bl. 61 d. o. und 62 d. u. R. — (129) Wolcken-Hoff. 85. Bl. 62 d. u. R.
- (130) ANNO DOMINI 1586 AM TAGE SANCT JOHANNIS DES TEUFFERS HABE ICH VICKE SCHORLER DIS VORGEHENDE WERCK GANTZ UND GAR VOLLENBRACHT. Bl. 61 und 62 d. o. R.
- (131) Contrafeunck der Stadt Butzow. 1585. Bl. 62 d. o. und 63 d. u. R.
- (132) Bethlehem. 85. Bl. 63 d. o. R. — Hopfengärten. 85. Bl. 64 d. u. R.

## Bemerkungen zu Einzelheiten der Rolle

### SCHORLERS ROLLE ALS HEIMATKUNDLICHE UND BAUGESCHICHTLICHE QUELLE

Der Quellenwert unserer Rolle ist bisher wiederholt erörtert worden. Für nicht mehr erhaltene Baulichkeiten hat man ihn angezweifelt, doch — schon im Hinblick auf Lischs und Schlies Stellungnahme — zugegeben, daß da, „wo auch andere Nachrichten oder gar die betreffenden Gebäude selbst noch erhalten sind, der Vergleich mit der Schorlerschen Darstellung hin und wieder zu brauchbaren Ergebnissen führen kann“. In diesem Sinne hat auch Friedrich Bachmann in seinem kritischen Verzeichnis, in welchem er die Rolle richtigerweise eine Darstellung und nicht Ansicht nennt, sich z. B. hinsichtlich der alten Form des Jakobikirchturms, im Vergleich mit Weigels Holzschnitt, auf Schorler gestützt. Die neuere Literatur beruft sich mehrfach durch Herausgreifen von Einzelheiten als Belege auf die Arbeit Schorlers. So konnte A. F. Lorenz bei seinen verdienstlichen Rekonstruktionen alter Rostocker Bauten, Stadtteile, Befestigungen, der Universitätsgebäude oder Hl. Geistkirche, andere wie Pries bezüglich des alten Rathauses sich auf die Rolle beziehen, und neuerdings hat u. a. Paul Suhr in seinem Buche über die „Backsteingiebel des norddeutschen Bürgerhauses im Mittelalter“ (1935) Schorlers Fries als zeichnerischen Beweis für die Schönheit der gleichmäßigen Wirkung rühmend angeführt. Schorler veranschaulicht, was eine Beschreibung Lübecks aus dem Jahre 1535 ausspricht: „... da nun die Pracht der Häuser viel zum Ruhme der Städte beiträgt, so ist von Lübeck (und also auch von Rostock!) zu sagen, daß es durchweg aus steinernen Häusern von mehreren Stockwerken besteht, deren Giebel wie Türme in die Luft ragen, und so ordentlich und gleichmäßig ist es gebaut, daß es scheint, als seien die Häuser alle gleichzeitig nach übereinstimmendem Plane ausgeführt. An Gleichmäßigkeit übertref-

fen sie alle Bauten Oberdeutschlands, an Schönheit und Pracht die Häuser von ganz Sachsen.“ Wo ist uns ein eindrucksvolles Bild überliefert als in der Rolle unseres Zeichners? Halten wir uns nicht zu eng an den Begriff „Quelle“, dann ist unsere Rolle tatsächlich eine ideale Quelle für die Gesamtwirkung einer alten Stadt. Als solche kann sie uns bei Erneuerungsarbeiten und der Bewahrung des Überkommenen leiten, damit wir die Dinge wirklich von innen her und als Ganzes schauend erfassen! Auch die psychologische Seite ist demnach nicht außer Acht zu lassen. Selbst die „Gleichmäßigkeit“ wird bei näherem Zusehen sich nicht auf formale Dinge beschränken, sie enthüllt sich mehr als eine zuchtvolle Baugesinnung und verantwortliche Haltung, die dem einzelnen immer noch Spielraum für die Abwandlung der Formen läßt. Schorler belegt dieses.

Ferner wird die Rolle in Verbindung mit der Chronik Schorlers für den, der in den Gesamtbestand alles Dargestellten tiefer eindringen will, in vielem zur verlässlichen Unterlage, da der Verfasser an zahlreichen Stellen auf bauliche oder kulturgeschichtliche Erscheinungen und Ereignisse hinweist (s. u.). So ist die Rolle als Bildchronik oder Schaubild in gewisser Beziehung eine Illustration der Chronik Schorlers. Vor allem aber werden Vergleiche mit den Stichen, Schnitten, Ansichten und Plänen sowie Karten Rostocks und seiner Umgebung vom 16. bis 20. Jahrhundert die Bestätigung für die Gewissenhaftigkeit und das Zutreffende in Schorlers Rolle liefern. An uns liegt es, die besonders geformte Bilderschrift zu entziffern und sie auf andere Sichtweisen oder Maßstäbe zu übertragen. Damit ist für die Glaubwürdigkeit der „Warhaftigen Abcontrafactur“ viel getan, und wir entdecken immer Neues, was uns die Kultur und Kunst in einer alten deutschen Stadt nahebringt. Aus

diesem Grunde enthält unser Bilderteil mehrere Darstellungen Rostocks von anderer Hand und aus anderen Epochen, die es jedem ermöglichen, sich über die Zahl und Form der Tore und Türme, einzelner hervorstechender Bauwerke und ihrer jeweiligen Zustände, der Außenwerke wie Zingeln, Stadtmühlen, Gärten oder Ziegelhöfe, der Brunnen oder Landebrücken zu unterrichten. Sieht er von dem bisweilen „abgekürzten“ Maßstabsverfahren Schorlers ab und setzt er die wahren Längen im Sinne einer Wirklichkeitsauffassung späterer Zeiten dafür ein, löst sich manche strittige Frage nach dem Wert der Quelle von selbst, da dann deren Zuverlässigkeit wachsen wird. Auch als mittelbare Quelle birgt die Zeichnung Schorlers so manches, was das realistische Auge ohne die erforderliche Umsetzung des besonderen Zeichenstils in die von Schorler „gemeinte“ Wirklichkeit und den Willen, daraus die erforderlichen Schlüsse zu ziehen, nicht sogleich erkennen mag. Allein Lischs vorerwähnte Rekonstruktion des alten Hopfenmarktes bestätigt das Gesagte.

### DIE STADTBEFESTIGUNG

#### Der Mauergürtel — Tore und Türme — Zingeln Blockhäuser

Überall, wo Schorler auf seiner Wanderung auf die *Stadtmauer* trifft, setzt er sie auch im Bilde ein. Bevorzugt dargestellt sind somit die westlichen Mauerpartien vom Bramower zum Grapengießer Tor und die Mauerteile an der Ostseite der Stadt, vom Petri- zum Mühlentor. Die nicht berührten Mauerstrecken auf der Südseite der Stadt, beiderseits des Steintors — so einmal westwärts bis zum Kröpeliner Tor und ostwärts bis zum Mühlentor —, fallen mit ihren Türmen, Wiekhäusern und dem Schwaanschen sowie Kuhtor naturgemäß weg. Der Zeichner gibt die aus Ziegelsteinen hochgeführte Mauer jeweils nach dem Ge-



Caspar Merian. Große Ansicht Rostocks vom Norden, von der Fähre aus. Kupferstich, erschienen in Merian-Zeillers Topographie Sax. inf., 1653

lände abgetreppt oder über lange Strecken hin oben horizontal abschließend, mit und ohne Zinnen, Schießcharten in der Mauer selbst oder bisweilen mit Schießcharten versehene Zinnen. Hinter all dem haben wir uns dann den Wehrgang zu denken. Die Sicht auf die Mauer ist in der Hauptsache von außen angenommen; wo aber innerhalb der Mauer etwas Darstellenswertes vorhanden ist, — wie z. B. das Gießhaus in Nähe des Blauen Turms, Mönchszellen im Kloster Marienehe, — wird dieses der Vollständigkeit halber mitaufgeführt, aber gleichsam in der Durchsicht gegeben (Frühstufe). Auch die für Rostocks Ziegel-

rohbau bezeichnende Änderung der Mauersteinfarbe, in Bränden von einem tiefen Rot zu lederbraunen bis hellgelben Tönen, tritt an den Mauerstreifen auf Schorlers Zeichnung zutage. Tiefrote, älteste Mauerstücke der Nikolaistadt (vom Mühlentor zum Gerberbruch) stehen neben bräunlichen oder gelben (beim Petritor und am Strande). Soweit Mauertürme und sog. Wiekhäuser auftreten, wie an der Westmauer vom Bramower Tor ab, stimmen Form und Zahl fast durchweg mit den Wiedergaben von Weigel bis Merian und Emanuel Block (1646) überein. Dasselbe gilt mit Bezug auf die gezeichnete Stadtansicht des Letzt-

genannten auch für Anfang und Ende des mit Holzpfeilern abgestützten „Kais“ oder Bollwerks von der Gegend des Schnickmantors bis kurz hinter das Mönchentor. Weitere Übereinstimmungen ergeben sich mit der Stellung des Krans vor dem Burgwalltor (den Schorler noch in der alten, offenen Form bringt), mit der bei Hollar vermerkten kreuzförmigen Landebrücke vor dem Mönchentor, dem Teerhof vor dem Grapengießertor, den auch Weigel und Hollar an der gleichen Stelle abbilden, oder dem Fischerhafen, um nur diese Einzelheiten stichprobenartig herauszugreifen.

Von den heute noch erhaltenen Stadttoren bildet Schorler folgende ab, die als Prüfsteine besonders zum Vergleich mit der Wirklichkeit reizen: Das Kröpeliner und Steintor auf der Feld- oder Landseite, das Petritor beim Warnowübergang, schließlich das Mönchentor am Strande als ausgesprochenes Wassertor.

Der hochragende Turm des *Kröpeliner Tors* und westlichen Hauptzugangs zur Stadt, der gewiß mit Rücksicht auf den hölzernen Wehrgang im sechsten Geschoß gleich von drei Seiten sichtbar ist, stimmt mit seiner Erscheinung ziemlich überein, zumal hinsichtlich des Blendenschmucks, der Zierfriese und der oberen Schildgiebel. Mit den Seitenschrägen wird im Umschreiten zugleich die Tiefe angedeutet. Der Wehrgang ist auf der Stadt- oder Innenseite in der Mitte unterbrochen (und entspricht so der bekannten Rekonstruktion von Th. Rogge). Auf Weigels Holzschnitt und den Stichen von Braun u. Hogenberg (um 1597) sowie Merian (1653) ist der im 17. Jahrhundert abgebrochene Wehrgang noch zu sehen. Bemerkenswert bleibt hier die Beigabe des Vortors (l. vom Tor, „draußen“ beim Gertrudenkirchhof, darum auch mit diesem auf einem Blatte dargestellt). Zum Teil noch aus Holzarchitektur, hat es eine Durchfahrt und eine Schlupftüre. Schorler gibt es nach der Reihenfolge seiner Aufnahmen nicht räumlich, also quer zum Weg, sondern in Frontansicht. In seiner Chronik teilt er uns dazu noch mit: „Anno 1618. Den 1. Juni ist vor dem Cröpelinischen Thor das äußerste Thor bei Sanct Gertruden Kirchhoff, welches nur von Holz vor wenig Jahren neu erbauet war, abgebrochen und ein neues gemauertes Thor wiederümb zu bauen angefangen, welches den 13. Juni vollführet und gefertiget worden.“

Das *Steintor* ist in der Form des 1574—77 errichteten Neubaus dargestellt und trägt im Dreiecksgiebel des großen Spiegels, der neben den Inschriften drei von Löwen gehaltene Rostocker und mecklenburgische Wappen enthält, die auf den Neubau bezügliche Jahreszahl 1576 (r. und l. einer Männerbüste und anstelle der an das ältere Tor erinnernden Datierung 1314). Bei der gedrängten Höhe und dem auffallenden Turmhelm wirkt die Zeichnung auf den ersten Blick merkwürdig, dennoch ist die Form an sich erfaßt, eben nur übersteigert, da sie als Renaissancewerk den Zeichner fesselte und zu solchem Ausdruck hinführte. Das Tor hat auf dem Bilde die alte — neuerdings wiederhergestellte — einschiffige Durchfahrt; die bisherigen seitlichen Durchgänge legte erst das 19. Jahrhundert an. Das Sockelgeschoß weist auch richtig die Anwendung von Feldsteinmauertechnik auf, und mit dem

späteren Befund stimmen die als Bekrönung auf das Mauerwerk aufgesetzten drei Renaissancegiebelchen und Pyramiden auf dem Hauptgesims überein. Auch die Doppelpilaster beiderseits des Torbogens fehlen nicht. Auf Hollars „Vogelschau“ und einem großen aquarellierten Fries aus dem Kampf Rostocks mit Herzog Karl Leopold, 1715 (Städt. Archiv), ist dieser frühere Zustand des Tors, wie Schorler ihn als erster gab, belegt. Der hochaufsteigende, charakteristisch zweiteilige Helm ist, wie heute, in seinem unteren Pyramidenansatz mit roten Ziegeln, oben mit anderem Material, nach der schablonierten Schraffur zu schließen, mit Schindeln gedeckt, ja selbst die viereckige Klappe in der Mitte wird angedeutet. Von einer späteren Neueindeckung haben wir Kunde aus Schorlers Chronik: „Anno 1623. Den 30. Oct. ist der Thurm auf dem Steinthor, welcher von dem Donnerwetter beschädigt wurde, mit Schieferstein beschlagen worden; wobei der Schieferdecker fast den ganzen Sommer die Stellung darum gehabt, aber nicht allewege daran gearbeitet.“ Während das Tor in Wirklichkeit neben dem großen Wappenschild zwei kleinere und im darüber liegenden Geschoß vier größere Fenster besitzt, nimmt hier die Kartusche die ganze Fassadenbreite ein, und im Obergeschoß sind dem verfügbaren Raume gemäß nur drei Fenster eingezeichnet. Den Wortlaut der lateinischen und — ausnahmsweise — hier auch deutschen Inschriften findet der Leser in unserer Inhaltsübersicht.

Das *Petritor* der Altstadt sodann, in Strandnähe und doch wohl als Landtor anzusehen, ist nach dem Kuh- und Kröpeliner Tor das älteste am Orte. Es weist in der Zeichnung die uns heute noch vertraute Form eines Turmtores auf. Über dem gewölbten Durchgang befindet sich ein offenbar als Wohnung benutztes Geschoß mit drei, noch vorhandenen Fenstern. Das Tor ist mit einfachem, vierseitigem Pyramidendach eingedeckt. Das Ganze wirkt schlanker als der noch vorhandene Bau — durch eine Schorlers Manier entsprechende Gerechtigkeit, einen „gotischen“ Rest enthüllend.

Das *Mönchentor* steht heute in seiner 1805/06 klassizistisch erneuerten Gestalt als glücklicher Straßenabschluß noch da und hat die für Wasser- oder Strandtore typische Hausform. Im allgemeinen besitzt diese Torart, wie uns auch die Rolle mehrfach zeigt, größere Bogenöffnungen als die Feldtore. Auf der Zeichnung erscheint das Mönchentor in einem „Zwischenstadium“. Der ehemalige gotische Zinnenbau hat auf der Stadtseite nun eine reiche Renaissancefassade erhalten. Mit Ausnahme des Steintors und dieses Prachtbaus seiner Epoche sind bei

Schorler sonst alle Tore in ihrer älteren Form dargestellt. Als Haustor hat das Mönchentor wie außer ihm das Burgwall-, Lager-, Wokrenter- und Schnickmantor einen langgestreckten Grundriß und ist auf der Innen- wie Außenseite mit einer Giebelfassade abgeschlossen. Die Renaissancearchitektur, die mit Quadern, Bändern und Gesimsen, Tierköpfen, Masken und Figürchen aus Haustein, mit dreifachen Voluten und Pyramiden auf dem Giebel und ihren Ziegelrohbaufflächen geziert ist, klingt an niederländische Bauten wie die Fleischhalle zu Haarlem oder an die Bremer Stadtwaage an. Der Rostocker Greif bekrönt das Zwerchhaus auf dem Giebel. Die Strandseite aber scheint die übliche, in der Kontur vereinfachte Staffelgiebelanordnung des 16. Jahrhunderts mit waagrechten Reihen von Rundbogenluken gehabt zu haben, die man auch auf beiden Seiten des Burgwall- und Schnickmantors vorfindet. Schon Dragendorff möchte diese Zeichnung Schorlers nicht als ein reines Phantasiegebilde ansehen, und A. F. Lorenz nimmt für jene Zeit, in der manches erneuert und neu gebaut wurde, eine „ausgeführte oder mindestens so geplante Stadtseite“ dieser Art für das Mönchentor an, während Bachmann eine Ausführung im Hinblick auf den Plan von Wenzel Hollar und den dort gleich dem Lagertor abgetreppten Giebel ablehnt. Doch handelt es sich bei Hollar um die Außen-, nicht Innenseite des Tors, und diese letzte gab der Stecher nur von rückwärts in leichter schematischer Andeutung wie noch bei anderen Toren (irgendein Teil ist auf den meisten älteren Städteansichten nicht „ganz genau“, sondern verallgemeinert, dazu oft von anderen übernommen). Wir sind geneigt, den Entwurf unserer Renaissancefassade dem aus Antwerpen stammenden Bildhauer Rudolf (Roloff) Stockman zuzuschreiben (in Rostock von 1577 bis zu seinem Tode 1622); von ihm rühren u. a. die Kanzeln der Petri- und wohl auch Jacobikirche zu Rostock her; diese bezeugt Schorler 1582 in seiner Chronikübersetzung. Ferner baut Stockman die Kanzel der Pfarrkirche zu Güstrow (die vom Verf. in seinem Buche über „Güstrow“, 1928, ausgesprochene Vermutung hat sich neuerdings bestätigt). 1581 arbeitet nämlich Stockman städtischen Baurechnungen zufolge am Mönchentor, der „valva monachorum“; mindestens ist er für die Bildhauerarbeit an dem Tor verantwortlich. Daß diese reichen Renaissanceformen damals innerhalb der gotischen Architektur Rostocks auffallend „modern“ wirkten, geht allein schon aus der betonten Darstellung des Tores hervor, der seinen staunenden Mitbürgern mit diesem echten Vertreter der dekorativen niederländischen Haustein-Backsteinbauweise etwas Besonderes

vor Augen stellen wollte. Unsere Seestadt schloß sich damit dem Beispiel Wismars oder Güstrows an, wo ein Hauptmeister dieses Stils vom Range Philip Brandins aus Utrecht gerade in jenen Jahren bedeutsame Werke erstellte. Allein schon die persönlichen Beziehungen zu Stockman mögen Veranlassung zur Hervorhebung dieses neuen Prachtbaues im Stadtbilde gewesen sein, und ein reines Phantasiegebilde hätte die Kritik der Zeitgenossen an der „Wahrhaftigkeit“ herausgefordert.

Die übrigen, meist um 1860/70 abgerissenen *Strandtore* haben ursprünglich wohl alle die einfache Gestalt einer Pforte im dicken Mauerwerk gehabt, wie sie in dieser Deutlichkeit einmalig auf Schorlers Rolle noch beim Alten oder Wendentor und dem Faulen oder Alten Tor (neben denen jeweils noch ein kleiner Turm stand) erscheint, ferner beim Herings- oder Lazarett-Tor mit seinem Grubendurchlaß, dem mit einem Fries gezierten Koßfelder und dem Badstübertor. Die Zinnen- und Giebelbekrönungen, die Schorler wiedergibt, mögen erst Zutaten der späten Gotik sein, und die malerische Neigung dieser Epoche kommt auf Schorlers Schaubild zum Ausdruck. Die anderen Strandtore aber sind im Laufe der Zeit umgebaut, so das Schnickmann- und Burgwalltor, deren Giebelstaffeln mit Zinnen bestückt sind, dann das Lager- und Wokrentertor mit ihren etwas jüngeren, einfach abgetreppten Staffelgiebeln, die z. B. beim letztgenannten durch einen reichen, umlaufenden Fries geziert sind, durch dieses typisch rostockische Schmuckmotiv des vertieften, entweder nur weiß verblendeten oder mit glasierten Kacheln ausgelegten Bandes. Hier wie an anderen Stellen, so auf der Nordseite des Neuen Marktes, macht Schorler seiner Beobachtungsgabe Ehre, eben durch die Feststellung eines für Rostocks Baugeschichte und Sonderart im norddeutschen Raum wichtigen Befundes (vgl. heute die Giebel Hinter dem Rathause — Standesamt und Archiv, Walldienerhaus, Häuser der Gr. Wasserstraße und Am Hopfenmarkt). Über das Lagertor berichtet Schorlers Chronik: „Anno 1608. Den 8. Januar Lager thor abgebrannt. 4. Juli wieder angefangen zu bauen.“ Das recht stattliche Burgwalltor (abgebrochen 1868) weist eine seitliche Durchfahrt mit malerisch angebaute Zollbude auf; an dieser Stelle verzeichnet Schorler auch den einzigen gotischen Bogen auf seiner Rolle, der die Tür zur Zollbude in der Spätform des hier auffallenden sog. „Eselsrückens“ nach oben abschließt.

Doch auch zwei Turmtore standen am Strande, das *Fischer- und*

*Grapengießertor*. Das erste bietet sich bei Schorler wie auf allen alten Darstellungen in schlanker Turmform mit innerem Bogen und Zierfries dar, ferner trägt es auch auf unserer Rolle das abgewalmte, sonst so hier nicht vorkommende Querdach (erkennbar an den zwei Windfähnchen); das kleine Grapengießertor, einfach und mit spitzem Helm versehen, entspricht auch nach Schorlers Zeichnung den uns sonst bekannten Darstellungen. Alle genannten Strandtore und Durchlässe — doch ohne die beiden zinnenbestückten und friesgeschmückten und im Bereich der Mauer liegenden am Küter- und Gerberbruch —, decken sich auf der Strecke vom Fischer- bis zum Alten Tor zahlenmäßig mit Merians Angabe von den „14 Pfortlein zum Wasser“, die Rostock aufzuweisen habe.

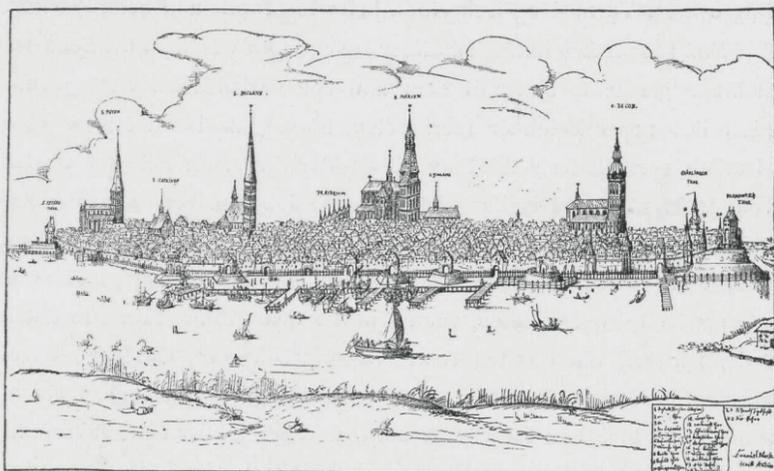
Den Mauerstreifen zwischen dem Fischer- und Grapengießertor unterbrach ein eigenartiger Turm, der „*Kaiser*“ oder Kaiserturm, dessen Konstruktion Schorler, obwohl er ihn nicht eigens benennt, interessiert haben mag. Man wird aus der genauen zeichnerischen Erfassung des Stein- und Balkengefüges erahnen, daß man den Turm „wohl wegen der schwierigen Gründung auf Pfeilern und Bogen rittlings auf die Mauer setzte und, oben zum Achteck ausgekragt, in Fachwerk mit schlanker, dacherkergezierter Schiefer- oder Schindelspitze schmückte“. Die unteren Stützbogen stimmen mit Em. Blocks Darstellung weitgehend überein.

Unter den Wehrtürmen hebt Schorler noch den *Blauen Turm* (schiefergedeckt, darum wohl „blau“ genannt) und den *Bußebart* oder Bußebahrturm hervor, d. h. er bringt ihn wie vor ihm Weigel und nach ihm noch Merian als ein und denselben gewaltigen Bau mit hohem Helm, im Gegensatz zu Hollar und Block. Auf Hollars Radierung sehen wir neben einem besonderen Turm auf der Mauerstrecke zum Bramower Tor auch noch das Gießhaus für Geschütze, das Schorler ebenfalls neben dem 1830 abgetragenen Blauen Turm anzudeuten scheint.

Schließlich überliefert uns Schorler noch das Bild zweier Turmtore auf der Landseite Rostocks, so das westliche *Bramower Tor* und das *Mühlentor* im Südosten der Altstadt. Das Bramower, auch Grüne Tor (benannt wohl nach einem grünen Kupferdach oder grünem Anstrich der Torflügel?) lag auf der Mitte der Strecke vom Kröpeliner bis zum Fischertor und nahm einst den Weg von der Seeküste an der Warnowmündung, also den Hauptzugang von Nordwesten, her auf. Es besaß einen mehrstöckigen Aufbau, der „nach der Stadt zu eine — hier — mit Brettern ausgefüllte Bogenöffnung“ aufwies, ähnlich den inneren

Bögen beim Turm des Fischertors, beim Burgwall- und beim Petritor. Auf Em. Blocks Zeichnung ist dieser Innenbogen wie auch bei Schorler sichtbar gemacht, und mit dem am Tor befindlichen Schlagbaum hinterließ unser Zeichner hierin etwa im Gegensatz zu Merian eine ziemlich verlässliche Abbildung dieses Tors. Sodann bringt Schorler vom Mühlentor, das Hollar und noch ein Jahrhundert nach ihm Zacharias Voigt, 1737, nur in den allgemeinen Formen eines vierseitigen Turms darstellen, eine Ansicht gleichsam aus der „Nähe“, und zwar wie erwähnt, zweier Seiten, vor allem der dem Mühlendamm und den Ausfallstraßen nach Osten sowie Süden (Schwaan, Güstrow) zugekehrten Feldseite. Das hier angebrachte Fallgitter war neben einem solchen des Steintors das einzige am Ort. Während der Mauerabschnitt um die dort liegende Nikolaistadt einer der ältesten ist, älter als der der Mittelstadt (vgl. den tiefroten Stein), haben wir in Schorlers Darstellung jedoch kaum mehr den ursprünglichen Zustand des im Zuge dieser Mauer stehenden Mühlentors vor uns, schon in Anbetracht der geschoßtrennenden spätgotischen Zierfriese, die sich ähnlich auch an Schorlers Zeichnung von St. Nikolai vorfinden.

Unter den Außenwerken bildet Schorler *Zingeln* und *Blockhäuser* unter ausdrücklicher Benennung der betreffenden Anlagen ab. So die Kröpelintor-Zingel, das Blockhaus zwischen Bramower und Fischertor sowie dasjenige der Mühlentorzingel am Ende des Mühlendamms (vermerkt auf den Plänen von Hollar und Voigt). Dies letzte erwähnt Schorler auch einmal im Zusammenhange mit einem studentischen Leichenzug, der sich vom „Halben Mond“, der Regentie der Universität, Ecke Lange- und Badstüberstraße, „zum Mühlentor bis hinaus vor das Blockhaus“ bewegt. Vicke Schorler zeichnet für die Mühlentorzingel, die auf seinem Bilde wie auf dem Plan Voigts dem heute noch nach der Lage und in Resten überlieferten Ziegelhof der St. Marienkirche an der Oberwarnow benachbart ist, ein achteckiges Blockhaus, daneben ein hölzernes Tor mit Fußgängerpforte, ehemals Teil der Stadtbefestigung. Die Kröpeliner Torzingel aber ist auf unserer Zeichnung ein hoher, mehrstöckiger Ziegelbau mit Balkenlagen (Fachwerk?). Der Bau liegt — im Bilde dem St. Gertruden-Kirchhof benachbart — etwas zurück, also nur scheinbar „oben“, links anschließend ist der Wasserlauf zur Sägemühle sichtbar, darin schwimmt ein Stamm, das gitterartige Gebilde „unter“ dem Zingel-Turmhaus ist aber als eine quer über die Straßenbrücke legbare Schranke zu denken, deren beide Seiten man sehen kann, weil sie aufgeklappt ist. (Frühstufe!) So ist es



Emanuel Block. Rostock von Nordwesten  
Federzeichnung 1646 (Staatsbibliothek Bamberg)

eine Verknennung der zeichnerischen Absicht, eine „zweispurige Durchfahrt“ anzunehmen, „die durch ein gitterartiges, die Toröffnung bis zum Sturz füllendes Drehkreuz geschlossen werden kann“. Der Weg führte sicher am Zingelhaus vorbei, und die horizontale Schranke lag, diesen Weg abschließend, ebenfalls vor dem Gebäude. Schranken sind z. B. an den Stellen der alten Zingeln auf den Plänen von Voigt, Zülow-Isenbart u. a. eingezeichnet, die Zingeln als solche werden auch noch auf Tarnow-Tischbeins Plan von 1814 vermerkt. Weigels Holzschnitt gibt eine auffallend hohe Ansicht des vor der damals noch nicht verschwundenen Gertrudenskapelle stehenden Zingelturms (nach dem Abbruch der Kapelle i. J. 1563 konnte Schorler diese nicht mehr vermerken). Wie die Blockhäuser eine Art Rüstkammern vor der Mauer, am Wasser bei der späteren Fischerbastion oder in den Außenwerken waren, hatten auch die Zingeln allerhand zu schützen, was den Städtern außerhalb der Tore und Wälle gehörte und dienlich war. Dort lagen die Bürgergärten und Scheunen, die Ziegelhöfe, Mühlen, die Wasseranlagen, Stauteiche, Bleichen, Richtstätten u. a. All das ist auf Schorlers Rolle — mehr noch als bei Weigel — in der Umgegend der Kröpelinertorzingel aufgezeichnet, und von allem haben wir Kunde. So folgen sich da vom Westen her nördlich der Warnemünder Landstraße am Flusse die Ziegelhöfe der Jakobikirche (s. 1280), westlich davon der des Hl. Geistspitals (s. 1295), Hopfengärten mit schönen Garten-

häusern darin (wir vernehmen in Schorlers Chronik von solchen „Lusthäusern in Gärten gelegen“), daran anschließend in Höhe der heutigen Doberaner Straße Windmühlen auf dem Köppel- oder Calvarienberg (s. hierzu Merian), ferner die hier in der Nähe belegene Kayen-Mühle, Rostocks letzte Wassermühle ehemals zwischen Werft- und Lübeckerstraße, deren Teich vor mehreren Jahren zugeschüttet wurde, ferner das Teichsystem vor dem Kröpelinertor, etliche der vier dort belegenen Wassermühlen und schließlich die Wasserburg, die die Kröpelinertorstraße und Neustadt versorgte, und daneben die Sägemühle. In Rostocks Topographie kehren alle diese Örtlichkeiten wieder, und Schorlers Bild veranschaulicht sie. „Ein Schutz dieser Grundstücke und damit eine weitere äußere Befestigungslinie erwies sich“, wie A. F. Lorenz in seiner Geschichte der Rostocker Stadtbefestigung ausführt (Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock, XX/1934, 35), „sehr bald als notwendig. Man benutzte dazu z. B. im Westen (vor dem Kröpelinertor) die natürlichen Wasserläufe und deren aufgestaute Mühlenteiche“. Denn „zwischen dem Kupfermühlen- und Vögenteich lag früher noch ein dritter Teich auf dem Gebiet des heutigen Stampfmüllerstraßengrundstückes zwischen dem Friedhofswege und dem Doberanerplatz: der sog. Poggenpohl. Durch dies Teichsystem führte ursprünglich außer einem Mühlstege im Zuge des jetzigen Friedhofsweges (neuerdings Steyrische Straße) also nur eine einzige Fahrstraße zur Stadt, und zwar vom jetzigen Doberaner- zum Gertrudenplatz. Dies Teichsystem und der Kupfergraben gehörten nämlich mit zur Stadtbefestigung und bildeten die Kröpelinertorzingel. Deshalb mußten alle westlichen Landstraßen und Wege hier auf dem Doberaner-Platz zusammenlaufen, um hier (zwischen dem Seydelschen Hause und der Greifapotheke oder der Bornhöftschen Mühle heute) die Zingelbrücke zu passieren“ (Ludwig Krause, Z. Rost. Topographie, XIII, 1924). Auf dem Plane Tarnow-Tischbeins, 1814, ist diese über einen Verbindungsgraben führende Zingelbrücke westlich der Stadt noch deutlich vermerkt, das geschilderte Teichsystem erscheint mit der Zingel, Ziffer 43, in voller Klarheit auf Voigts „Prospekt“ von 1737, und damit gewinnt auch Schorlers Zeichnung an Richtigkeit und Leben.

#### DIE VIER PAROCHIALKIRCHEN

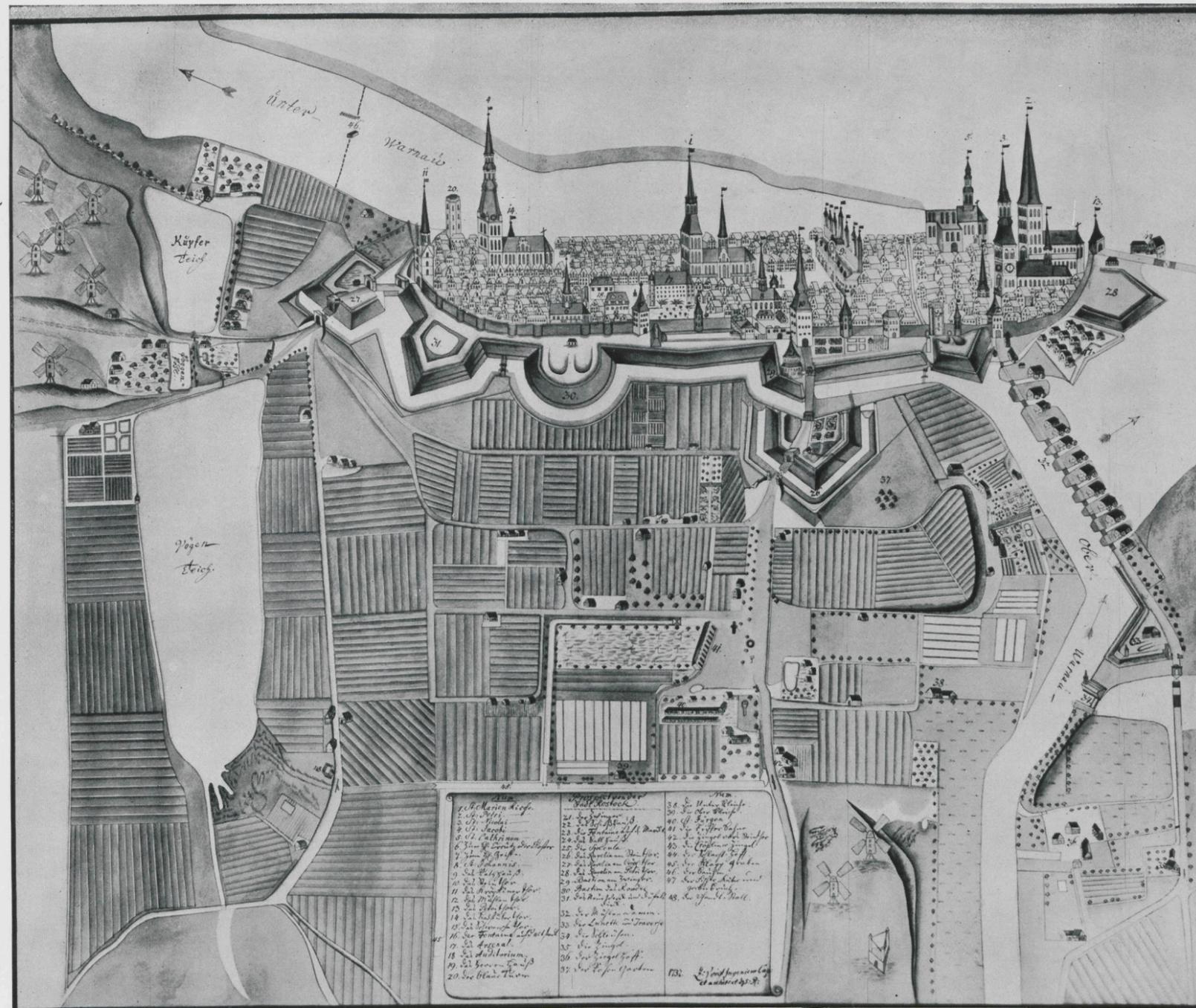
Hier sei wie im vorigen Abschnitt besonders auf die nicht mehr vorhandenen Bauten eingegangen, um aus Schorlers Quelle in kurzen Strichen das herauszuarbeiten, was der Veranschaulichung dienen kann.

Die noch erhaltenen Kirchen und Klosterbauten mögen Vergleiche erleichtern und Rückschlüsse ergeben auf die Glaubwürdigkeit des Zeichners.

Wir folgen bei der Betrachtung der vier Rostocker Parochialkirchen und Klöster von links beginnend unserer Führungslinie in den beigegebenen Plänen, weil wir dadurch jeweils auch die von Schorler selbst gewählte Sicht erhalten. Die *St. Jakobikirche* ist von der Südseite gesehen und als Basilika mit dem über die Seitenschiffe herausragenden, langen und querschifflosen Mittelschiff samt den sechs oberen Fenstern zutreffend wiedergegeben. Der massive Westturm über quadratischem Grundriß mit den die Geschosse trennenden Zierfriesen und zwei Sonnenuhren, die drei der Südseite vorgelegten Kapellen und die auf dem Dachfirst am Ende des Mittelschiffs befindliche Klingeglocke entsprechen ebenfalls dem Befund, dies immer unter Berücksichtigung der jugendlichen Zeichenweise. In dem vom Querschiff und der rechten Kapelle gebildeten Winkel befindet sich unter einem Schutzdach eine stets dem Kirchhof zugekehrte Kreuzigungsgruppe, ein sog. Kalvarienberg, wie wir ihn vielfach noch an süddeutschen Kirchen antreffen; auf unserer Rolle kehrt er am Chor der *St. Johannis- und Petrikirche* wieder (hier vom Chorende überschritten). Diese Anbauten waren zu Schorlers Zeit anscheinend noch nicht entfernt. Die drei Kirchenschiffe sind auf Grund der blauen Farbe mit Kupfer, wohl kaum aber mit Schiefer, eingedeckt. Die die Schiff-Enden abschließende Dachschräge bedeutet zeichnerisch nicht etwa auch eine abgeschrägte Chordachform wie bei Polygonalchören, sondern ist — gleich den Dachbildungen der Traufenhäuser — als die Schräglinie des nach oben zurückspringenden Satteldaches gedacht. So sitzt das Bimmelglöckchen, wie noch heute, genau am Dachende des platten Chors, nur ist es, um vollends sichtbar gemacht zu werden, in die Bildfläche hereingekehrt, d. h. um einen rechten Winkel gedreht. So hat der Zeichner, um möglichst viel zu zeigen, auch zwei Seiten des Turms mit dem Westportal und, ähnlich wie im Falle des Kröpelinertors, drei Seiten der ersten, also linken Kapelle sichtbar gemacht. Der fast stumpfe, platte Pyramidenhelm des Turmes mit seinem roten Ziegeldach gleicht dem auf Weigels Holzschnitt von 1560; sonach ist, da Schorler seine Zeichnung mit 1583 ansetzt, die neue und schlanke Spitze des Turms und seine Doppellaterne erst kurz vor dem überlieferten Baujahr 1588/89 aufgesetzt worden, die dann Braun und Hogenberg auf dem Stich von 1597 bereits abbilden.

Von *St. Marien*, der repräsentativen Bürgerkirche, sind der Bedeutung des Bauwerks und der dargestellten Teile wegen gleich zwei Hauptansichten gegeben. Hauptschiff und Querschiff bieten sich ebenfalls vom Süden her dar, jedoch ist dazu die westliche Turmfront noch umschritten. Ja, durch die seitlich angedeuteten Strebepfeiler, die sich an dieser Stelle nicht befinden, scheint der Zeichner gleichsam an der Turmpartie noch vorbeizusehen und diese Bauglieder ihrer ragenden Wirkung wegen von Nachbarteilen her mit ins Bild aufgenommen zu haben. Die ganze Turmfront, das mächtige Westwerk, ist durch Hereinklappen in die Bildfläche so zur Ansicht gebracht, nicht anders wie das Turmwärterhäuschen, das dieser Bilderzähler als einmal vorhanden auf unmittelbare Weise „sichtbar“ zu machen für notwendig hält. Daß da droben auch noch jemand haust, deutet der Rauch auf dem Dächlein an. Die Dreiteilung der Turmfassade ist mit ihren drei noch offenen Portalen gewahrt, auch werden die Zierfriese zwischen den Geschossen sorgfältig ausgeführt, die Eindeckung des Turms mit roten Ziegeln und Kupfer an der Spitze entspricht ebenfalls dem Tatbestand. Das basilikale Hauptschiff mit dem energischen, wiederum schräge in die Tiefe (d. i. hier die Höhe) laufenden Querhaus, das auf der Südseite gerade und mit einem Dreiecksgiebel abgeschlossen ist sowie über dem Südportal eine Dreifenstergruppe aufweist, das kleinere Chorportal, der Dachreiter mit der Bimmelglocke, der Treppenturm, die Turmhähne und kupfergedeckten Schiffdächer, selbst das Kreuz auf dem Chorende, das alles trifft in der Wirklichkeit zu und ist mit der für Schorler am schwierigsten zu bewältigenden Baugruppe zeichnerisch eindrucksvoll hingestellt.

Nun zu den beiden großen Altstadtkirchen. *St. Petri* am Alten Markt mit ihrem lindenbestandenen Kirchhof auf der Nordseite, wird gleichfalls in zwei Hauptansichten gezeigt. Der gewaltige Turm ist im frontalen Anmarsch von der Straße „Amberg“ aus demnach von vorn gezeichnet, so daß das Portal mitersieht (das hier, im Gegensatz zu reinen Kinderzeichnungen, nicht „auf der Seite“ sitzt). An diese Turmfront, die wie am noch bestehenden Bau drei obere Fenster der Glockenstube aufweist und die nicht als Schrägbild wie der Jakobi- und Nikolaiturm gegeben ist, schließt sich unvermittelt die Südseite des querschifflosen basilikaln Langhauses an. Die Zahl der Türen im südlichen Seitenschiff stimmt mit dem Befund überein, ebenso werden die Treppentürmchen am Chor verzeichnet. Für Rostocks Baugeschichte



Zacharias Voigt. Rostock von Süden mit Plan des Vorgeländes, 1737  
Aquarellierte Federzeichnung (Original im Besitz des Geh. und Hauptarchivs zu Schwerin)

von Wichtigkeit ist aber der damals gerade neue, kupfergedeckte, also wiederum dunkelblaurot gefärbte Turmhelm. Er wurde 1575—78 erneuert, wohingegen auf Weigels Schnitt der Turmstumpf am Stadtrande noch kahl aufragt, da der alte Helm 1543 durch Blitzschlag zerstört wurde.

Schließlich schreiten wir mit Schorler von Norden her auf *St. Nikolai* zu. Weil dem Zeichner die durch den einstigen Anbau eines Oktogons und einer Kapelle, der Gerberkapelle, belebte Nordseite der Kirche mehr zusagte als die glatte Südseite, wählte er so, wie er *St. Nikolai* von der nach Süden führenden Altschmiedestraße aus erblickte, im einzelnen freilich wieder genau registrierend, diese Nordansicht des Baues (s. Blocks Zeichnung). Mit oder ohne Absicht mußte diese Stellung des Baues sich zwangsläufig ergeben, andernfalls hätte die vierte Hauptkirche mit ihrem hohen Turm innerhalb der Rolle sich von den übrigen drei richtungsmäßig unterschieden. Dies war aber für Schorler und den Betrachter nicht tragbar, und so ist die hier einmal zwar „verkehrte“, aber architektonisch reichere Seite denn doch das kleinere Übel, wenn wir das Ganze berücksichtigen. Nun blicken alle vier Gotteshäuser wie im Stadtfernbild in die gleiche Richtung. Auch der Typ der hochfenstrigen Hallenkirche, der *St. Nikolai* als den dem Alter nach ehrwürdigsten Bau der Seestadt auszeichnet, kommt in der Zeichnung zum Vorschein, wenn auch die Dachhöhe zu gering erscheint und sich den anderen Kirchen allzusehr angleicht. Der mehrgeschossige, von Friesen unterbrochene Vierecksturm mit einer großen Sonnenuhr an der Vorderfront, dem damals noch hohen, kupfergedeckten Helm und den vier Schildgiebelchen an dessen Basis, das Klingeglöckchen am Schiffende, der niedrigere, einschiffige Chor, die — hier gemalte — Kreuzigungsgruppe über dem sog. Schwibbogen (neuerdings ist an dieser Stelle der Nordseite ein Bild des Patrons, *St. Nikolai*, angebracht), alles dies darf bemerkt werden. Das Schicksal dieser letzten Kirche behandelt Schorler wiederholt in seiner Chronik: „Anno 1616. Den 8. August ist das kleine Türmchen auf Sanct Nicolaus Kirchen abgebrochen und im selbigen Monat ein neu Spitzlein wiederumb aufgerichtet durch einen Zimmermeister Thomas Albrechts genannt, ein Reinströmer.“ Und weiter an anderer Stelle: „Anno 1618. In diesem Jahre, in dem Fastelabend, ist der Thurm an Sanct Nicolaus Kirchen abzunehmen angefangen worden, und hat der Thurmdecker an Abnehmung des Kupfers gearbeitet bis auf Ostern, die Zimmerleute aber mit Abbrechung des Holzes bis auf Pfingsten, die Mauerleute mit Ab-

brechung der vier gemauerten Steingiebel oben umb den Thurm bis gegen Jacobi hinan, doch haben die Mauerleute die steinernen Giebel nicht, sondern die Zimmerleute herunter genommen.“ Schließlich: „Anno 1618. In diesem Jahre kurz nach der Erndte hat der Zimmermeister Thomas Albrecht angefangen, das Holz zu strecken und zu arbeiten, zu der Spitzen auf Sanct Nicolaus Kirchenturm, und solche Streckung und Arbeit auf dem Rosengarten verrichtet.“ Der Helm wurde noch zu Schorlers Lebzeiten, 1619, erneuert, doch ohne die vier steinernen Giebel, wie auch die Stiche von Hollar und anderen, mit Ausnahme Merians, es ausweisen. Nach all dem behält Schorlers Zeichnung für uns ihren besonderen Wert, da sie sich um den alten, nie mehr erreichten Zustand des Nikolaiturms, einst des höchsten der Seestadt, müht.

## DIE KLÖSTER UND KLOSTERKIRCHEN

Da Rostocks Klosterkirchen und Anlagen geistlicher Orden größtenteils dem Abbruch oder Brande zum Opfer gefallen sind, erhöht sich in diesem Falle der Quellenwert der Schorlerschen Abbildungen, soweit nicht einzelne Bauwerke wie die *St. Gertrudenkirche* zur Zeit der Anfertigung unserer Rolle schon verschwunden waren und somit außerhalb einer Betrachtung stehen. Wenn auch z. T. kleiner, jedenfalls aber bescheidener als die vier Hauptkirchen, geben die Klöster — innerhalb der Mauer fünf an der Zahl — dem Stadtbild eine besondere Note, weshalb sie auch auf alten Plänen und Ansichten, hier wie anderswo meist mit Beischriften versehen, ihrer Wichtigkeit entsprechend oder auf Grund ihrer veränderten Bestimmung auch in nachreformatorischer Zeit abgebildet und hervorgehoben werden. Schorlers Rolle macht darin keine Ausnahme.

*St. Catharinen* in der Altstadt, ein Minoriten- oder Franziskaner-Bettelmönchkloster, auch, wie bei Weigel „Graues Kloster“ genannt, wurde namentlich durch den Stadtbrand von 1677 arg mitgenommen. Von dieser Kirche des 13. Jahrhunderts steht heute allein noch der in klassizistischer Zeit eingebaute und nur im Umriß erkennbare Chor neben einem allerdings schönen Rest der Klosteranlage. Ein Bild der Schiff ruine gibt Zacharias Voigt auf seinem Plan von 1737. Schorler stellt die alte dreischiffige und turmlose Hallenkirche als solche von der Südseite aus dar, doch nicht mit dem alle drei Schiffe einheitlich über-

deckenden Ziegeldache. Deutlich zu sehen ist aber, wie der aus den platt schließenden Seitenschiffen heraustretende Vieleckschor das Mittelschiff fortsetzt. Daß nicht ein gerade geschlossener, vielmehr ein polygonaler Chor verdeutlicht werden sollte, beweist das hinterste, nicht mehr von einem Mauerrand eingefasste Chorfenster, das sonach eine Art „Rundung“ voraussetzt. Dies sei als Zeichen für die Bemühungen Schorlers, architektonische Formen in seine Bildsprache zu übersetzen, und als ein Beispiel für viele erwähnt. Der Dachreiter über dem Chorende fehlt nicht. Zur weiteren Veranschaulichung des Baubefunds ist, gleichsam seitlich flachgedrückt, noch die westliche Giebelfront abgebildet. Über den zwei Portalen und den drei Fensterachsen scheint ein Ziergiebel — aus dunkelglasierten Steinen und hellen Blenden? — gesessen zu haben (hierzu lohnt wieder ein Vergleich mit Weigels Holzschnitt). Auffallend sind die gotischen Eisenbeschläge an den Holztüren, wie wir sie auch auf Schorlers Darstellung der anderen Klosterkirchen vorfinden, vor allem aber muß der, nur auf der Südseite des Gotteshauses mögliche, mauerumfriedete Weingarten interessieren, in dem die Pflanzen nicht an senkrechten Stöcken, sondern über kreuz- und quergelegten Stäben ranken, also weitgehend kultiviert sind. Wir blicken, da uns sonst die Mauer die Sicht versperren müßte, von oben in den schräg nach hinten verlaufenden Garten hinein, der aber seine Grundlinie mit dem Hauptbau behält. Der weiße Hintergrund bedeutet um der Erhöhung der Sichtbarkeit willen „Luft“ (wie an zahlreichen anderen Stellen Luken, Dachaufbauten, Vorgärten u. a. m., wiederum bedingt durch die Frühstufe unseres Zeichners). Das Kloster selbst, das hier aus räumlichen Gründen einmal nordseits der hohen Kirche lag, ist wohl mit der verschlossenen Pforte rechts angedeutet.

Unsere Beschreibung soll beispielhaft dartun, daß in Ermangelung jeglicher anderer Unterlagen die Zeichnung Schorlers doch dazu dienen könnte, bei richtiger Lesung und Deutung ein Bild des zerstörten Bauwerks, seiner Hauptteile und des Typs zu entwerfen; eine Rekonstruktion der Einzelheiten jedoch, vorgenommen lediglich auf der Grundlage dieser oder anderer alter Ansichten, ist stets ein schwieriges Unterfangen und bedarf zahlreicher Kombinationen und kenntnisreicher Befassung mit analogen Fällen.

Die etwas jüngere Kirche des *St. Johannisklosters* in der Mittelstadt, abgebrochen 1831, das „Schwarze Kloster“ der Dominikaner, war bei weitem die größte Rostocker Ordenskirche. Ihr Chor reichte fast bis

an die Häuserreihe der Steinstraße heran, die Höhe war bei langgestrecktem Grundriß beträchtlich. Diese steile Wirkung kommt auch auf Schorlers Zeichnung zum Ausdruck. Wir haben uns eine typisch norddeutsche Bettelmönchskirche mit sehr langer dreischiffiger Halle und ebenfalls dem Bedarf entsprechendem, einschiffigem Chor zu denken, der, wie bei Schorler, so auch auf anderen Darstellungen niedriger als das Schiff erscheint. Der Zeichner hat von der Steinstraße abbiegend die reine Südansicht mit dem Dachreiter und dem Seitenportal, dessen Schlupftür offensteht, wiedergegeben. Steintor und Johanniskirche, die beide auf einem Bogen vereinigt sind, stehen in sich und in der Aufeinanderfolge im Gegensinn da, hier liegt genau der Fall des Rathauses und dessen benachbarten Brotscharrens vor. Es ergab sich bei dem angewandten Verfahren ferner, daß diese Kirche zusammen mit dem „Fraterhause“ (auf der Rolle zwischen Doberaner Hof und Lektorium, s. u.) mit den „orientierten“ oder geosteten vier Hauptkirchen nicht gleichgerichtet ist, was jedoch wegen der Turmlosigkeit das Gesamtbild nicht stört. Daß es sich aber um eine reine Seitenansicht handelt, geht aus der Stellung des Dachreiters hervor, der nicht in der Mitte, sondern auf dem Schiffende sitzt; das Dach ist mit seinen Schrägen als Satteldach gegeben (vgl. Weigel, Hollar, Block und Merian). Um überhaupt die Einfügung in die Rolle auf die vorliegende Weise allseitig zu deuten, muß man sich vor Augen halten, daß Schorler um des gegebenen Tatbestandes willen nun einmal den Chor und nicht das Schiff an die Steinstraße versetzen wollte (im Falle der Nikolaikirche aber mußte umgekehrt der Turm wie auch in Wirklichkeit in der Linie der dort verlaufenden Altschmiedestraße stehen). So erhält das scheinbar Sinnwidrige zuletzt doch seinen Sinn.

In dieser Kirche, die durch ihre Ausstattung berühmt war, stand auch der oben geschilderte Dreikönigsaltar mit der vermutlich ältesten Stadtansicht aus der künstlerisch entscheidenden Zeit am Beginn des 15. Jahrhunderts. Der junge Schorler wird hier dies Bild gewiß nicht ohne Aufmerksamkeit betrachtet haben, und Beziehungen zu St. Johannis lagen durch das Familienbegräbnis an dieser Stätte im Bereich der Möglichkeit. In seiner Übersetzung der vom Loheschen Chronik berichtet Vicke Schorler zugleich erweiternd aus dem Jahre 1578, daß die St. Johanniskirche (als erste am Orte) „renoviert“ worden sei, Fenster, Gestühl und Pflaster werden erwähnt. Sodann lesen wir in Schorlers eigener Chronik: „Anno 1605. Den 7., 11. und 12. Januarj

des 1605 Jahres hatt Magister Christianus Schloe eine Comedie von Susanna in Sanct Johannis Kirchen, in einer anwesenden großen Versammlung Agirtt.“ 1620 aber, den „2. März und etliche Jahr hernach“, lautet eine Eintragung, haben „studiosi commedia von Jacob wie er zu seinem Sohn Joseph in Egipten gegangen in St. Johannis Kirchen agirt, darüber die Kirche und die Gestühle darin also zugericht worden, das nicht leicht mehr comedia zu agiren werden zugelassen und vergönnet werden.“

Von dem Kloster selbst sehen wir auf Schorlers Rolle nichts. Den größten Teil der Gebäude ließ Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin 1566 für den Bau seiner Festung vor dem Steintor niederreißen, und die damals noch stehenden Teile hinter dem Westgiebel der Kirche lagen nicht auf dem Wege, den Schorler sich vorgenommen hatte.

Der zeichnerisch interessanteste, doch auch am schwersten zu deutende Bau findet sich in Schorlers Darstellung der *Klosterkirche zum Hl. Kreuz*, neben der Universität. Diese Zisterzienserinnenkirche ist zudem die einzige ganz erhaltene Rostocker und noch als Gotteshaus dienende Ordenskirche Mecklenburgs. Auch sie hat wie die vorige eine dreischiffige Hallenform mit einschiffig ausstoßendem Chor und Dachreiter; abweichend von der zisterziensischen Bauregel ist sie unter dem Einfluß märkischer Dominikanerkirchen entstanden, weshalb sie uns auch noch die Anlage der verschwundenen Johanniskirche errahnen läßt. Gibt Schorler von dieser nur eine Längsseite, so umschreitet er förmlich die Hl. Kreuzkirche, links beim Chor beginnend, an den hohen Seitenfenstern und Strebepfeilern des Hallenschiffes vorbei, um rechts wieder am Chorende anzugelangen. (So hat die Kirche nicht, wie man annehmen könnte, etwa „zwei Chöre“). Der hohe und größere Bauteil trägt den Dachreiter in der Mitte; damit ist angezeigt, daß Seiten und Vorderfront (Westseite) zusammengefaßt sein sollen, und zwar zu einem in die Fläche gezwungenen Körper. Das Gesehene und so Registrierte ist demnach „gespalten“ und in die flache Lage gebracht. Seitliche Pforten mit beschlagenen Bohlentüren beleben das Sockelgeschoß, auf einer Schlupftür der linken Chorpartie erscheint eine Frauengestalt, eine Nonne? Ob gemalt oder als Staffage aus der Zeit, läßt sich bei der Unscheinbarkeit nicht mehr feststellen. Das Schiff nun hat merkwürdigerweise zwei Stockwerke, und beide werden gestützt, was in der Konstruktion nicht möglich ist, durch für sich getrennte Strebepfeiler, die ebenfalls, um in ihrer abgetreppten Form sichtbar gemacht

zu werden, in die Bildfläche hereingeklappert sind. Strebepfeiler sind überhaupt Bauglieder, die das „nachgotische“ Denken unseres Zeichners beschäftigen, er faßt sie aber, da er selbst kein Baumeister ist, eher als malerische denn als konstruktive Wirklichkeit, also mehr erscheinungsgemäß, auf. Hier auch vernehmen wir durch die ganze Art der Darstellung die eigene Bildsprache des „schildernden“ Zeichners ganz rein. Sofern wir diese auf einem naturvollen Gestaltungsgesetz beruhende Methode erkannt haben, vermögen wir auch auf den Befund im ganzen und die Urgestalt des „gemeinten“ Gegenstandes oder Sachverhalts, also auf die Bauwerke, Rückschlüsse zu ziehen. Rechts seitlich, d. i. in Wirklichkeit und nach der Lage an der Südostseite des Chors, befindet sich gemäß unserer Zeichnung noch die in Holzbauweise ausgeführte „Pforte beim Klosterhof“, wie sie im Grundregister bezeichnet wird, und dahinter mit fensterlosem Erdgeschoß ein über die niedrigere Pforte hinwegsehender Teil des Frauenklosters.

Ein bei der Seltenheit derartiger Gründungen auch merkwürdiges Gebäude ist das wenigstens äußerlich noch einigermaßen erhaltene „Fraterhaus“ oder Michaeliskloster der Brüder vom gemeinsamen Leben. (Nahe der Universität und dieser zeitweise als Regentie auch zugehörig). Ein langgestreckter Bau aus dem späten 15. Jahrhundert, der Fraterhaus und Kirche unter einem Dache vereinigt und mit einem hölzernen Dachreiter versehen ist, barg in dem Wohnteil zugleich Werkstätten, darunter Rostocks erste Buchdruckerei, die die Brüder als zweitälteste Norddeutschlands kurz nach dem Vorbild Lübecks 1575/76 ins Leben gerufen haben. Schorler bildet den Bau, indem er ihn vom Chor aus westwärts umschreitet, so ab, daß man seinen Zweck, Bet- und Wohnhaus zu sein, fast errahnen könnte. Chor, Schiff und die Giebelfront, die mehrere Reihen von Luken aufweist, die Teile durch Strebepfeiler voneinander getrennt, so zeichnet er stückweise den Bau. Wo Bet- und Wohnhaus aneinanderstoßen, befand sich seitlich je ein eckiger Stiegenturm; denjenigen der Nordseite, wo heute noch ein Türmchen steht, sehen wir auch in der Ecke zwischen Chor und Hauptbau angedeutet. Eine Mauer umgibt noch das Ganze. Zu Schorlers Zeiten wurde es Zeug- und Kornhaus, wir lesen in seinem eigenen Bericht: „Anno 1619. Den 27. Februarij ist das grobe Geschütze der Stadt, das auf dem Zimmerhofe gestanden, auf das neu zugerichtete Zeug- und Kornhaus gebracht worden, welches von dem Fraterkloster gemacht worden“, und am „19. Julij ist der Thurm auf dem Fraterkloster oder auf dem Zeug- oder Kornhause abzubrechen ange-

fangen.“ Auf Hollars Radierung und Voigts Plan fehlt denn auch der Dachreiter des in der neueren Zeit unter der Bezeichnung Wollmagazin bekannten Bauwerks.

Als letzte Klosteranlage innerhalb der Mauer bildet Schorler die fünf-schiffige Kirche des *Hl.-Geist-Hospitals* ab, die mit ihren fünf Giebeln an der Ecke der Faulen Grube und des Hopfenmarktes (Nordseite) stand und deren großgezackte Schauwand einst einen prachtvollen Anblick geboten haben muß. Unser Zeichner geht mit viel Liebe auf diese fünf Ziergiebel mit Luken und an Gotik gemahnendem Maßwerk ein, betont die starken Strebepfeiler und vergißt natürlich auch nicht die Regenbuden zwischen diesen. Da 1818 der pfeilerreiche Hallenbau mit seiner charaktervollen Fassade dem Abbruch verfallen ist, erhält Schorlers Darstellung, zumal in Anbetracht des Fehlens oder der nur andeutungsweisen Wiedergabe auf anderen Stadtbildern, seinen Wert. Freilich muß zugegeben werden, daß Schorler irrtümlich oder aus irgendwelchen Gründen statt, der Giebelzahl entsprechend, fünf hoher Fenster, deren nur drei eingezeichnet hat. In der bekannten Rekonstruktion von Lorenz ist die größere Achsenzahl denn auch angenommen.

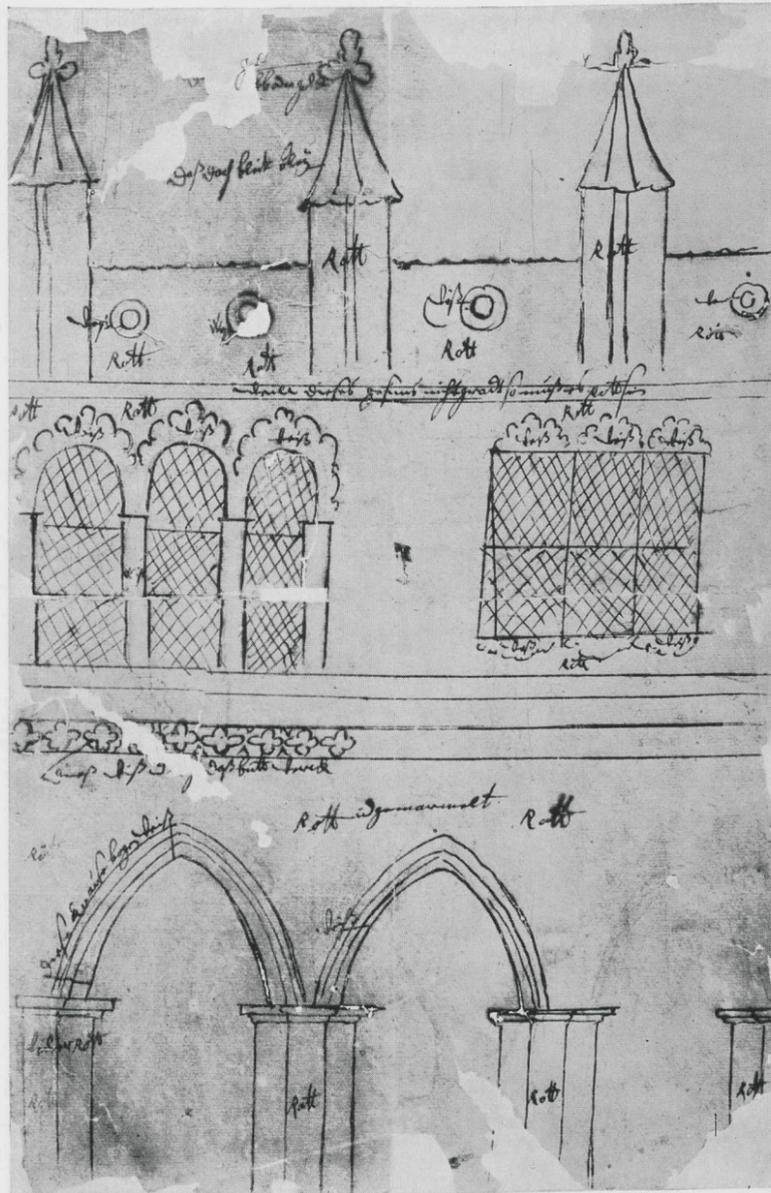
In diesem Zusammenhange soll auch das vor den Toren der Stadt, auf halbem Wege nach Warnemünde einst gelegene Kloster der Kartäuser, *Marienehe*, besprochen sein, das Schorler mit Hof oder Dorf und Krug „Margine“ noch unter dieser alten örtlichen Bezeichnung darstellt. Er liefert damit tatsächlich das einzige bildlich auf das hiezulande alleindastehende Klosteranwesen bezogene Material. Allerdings war Marienehe, das als Kloster 1552 aufgehoben wurde, zur Zeit, da Schorler an seiner Rolle arbeitete, schon teilweise abgetragen. 1559 werden Bausteine abgefahren für das kurz vorher abgebrannte Güstrower herzogliche Schloß (dessen neuen Teil Schorler ja in der Darstellung Güstrows recht auffallend wiedergibt), und Rostocker Privatbauherren wird in jener Zeit gestattet, sich aus der werdenden Ruine Mauersteine zu beschaffen. Vam Lohe, und damit auch Schorler, berichtet in seiner Chronik 1559: „In dissen jar ungeferlich word dat kloster Marien-E dalegebraken und de stene na Gustrow gefort, dat slot darmit to buwen. Un den doktor Boweke (Jurist Prof. Johann Boukuis) sine huse buwen wold in der Breden strate (Breite Straße zu Rostock), dar let he ok fast 40 foder halen van den stukkstenen van Marin-E.“ Es muß immerhin noch so viel vom Kloster gestanden haben

oder zu berichten gewesen sein, daß der interessierte Vicke Schorler sich einen Plan des Ganzen machen konnte, und etliche zutreffende Seiten einer Kartäuser-Klosteranlage hat er seinem Thema auch abgewonnen. Freilich, als 1590, kurz nach Fertigstellung unserer Rolle der fahrende Scholar Michael Franck aus Frankfurt a. d. Oder von Rostock aus die Reise nach Dänemark antrat und zu Fuß nach Warnemünde zog (ein Schiff brauchte bei ungünstigem Winde noch mehr Zeit, als der Weg auf Schusters Rappen dauerte), kam er „an einem zerstörten, wüst liegenden Kloster vorbei, es war Marienehe“. Unter den in der Form wechselnden Benennungen des ursprünglichen Orts: wendisch: Mernowe, Mergenewe, findet sich im 16. Jahrhundert die Fassung Marne, danach Margine, die wir auch auf den Beischriften Schorlers finden. (Marienehe = Mariengesetz ist der eingedeutschte Name und eine volksetymologische Angleichung.) Deutlich erkennen wir auf Schorlers Bild die Hauptgebäude des Klosters, darunter vielleicht die turmlose Kirche, mit reichen Giebeln, ferner Neben- oder Wirtschaftsgebäude, die hier nach Berichten in beträchtlichem Umfange vorhanden gewesen sind, sodann eine hohe Mauer um die Gesamtanlage mit der Hauptpforte und, was das Wichtigste sein mag, im Mauergürtel angedeutet einige der Bräuerzellen, die ja doch nach Kartäuservorschrift einzeln, je mit einem Gärtchen, außen herum lagen. Die nun an den überstehenden Häuschen sichtbaren Türen sind im Sinne des Zeichners nach innen, nicht nach außen gehend zu denken; sie sind hier nur um der Vollständigkeit des Tatbestandes willen unabhängig von der eigentlichen Richtung eingezeichnet. Der Zeichner hat sich demnach mit seinem Stoffe durchaus vertraut gemacht.

## DAS RATHAUS

Eigentlich müßte man von drei Rathhäusern der alten Seestadt Rostock sprechen, die Schorler als Bauwerke auch alle in seine Rolle aufgenommen hat. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um das mit einer hohen Schildwand, sieben Türmchen und einer gotischen Laube ausgestaltete, *mittelstädtische Rathaus*, da sowohl das Altstädtische am Alten Markt und das Neustädtische auf dem Hopfenmarkt nach der Vereinigung der „drei Städte“, 1262, anderen Zwecken, nämlich in der Hauptsache der Nutzung durch die Universität, zugeführt wurden. Deshalb seien diese auch im nächsten Abschnitt besprochen. Der Quellenwert der Schorler-Rolle hinsichtlich des wich-

tigsten Profangebäudes der Seestadt Rostock ist beträchtlich. Der Zeichner hat dies Gebäude, durchaus verlässlich, mit besonderer Sorgfalt ausgeführt und an kulturgeschichtlichen Beigaben nicht gespart, was den Wert noch erhöht. Dem vorgezeichneten Gang entsprechend ist die Aufnahme des Hauses in sich, nicht etwa nur die Stellung in der Marktfront, „seitenverkehrt“. Aus der Schrägstellung des Hauses ergibt sich eine besondere Stellung zum Markte, an dem das Rathaus, dargetan schon durch die Nachbarschaft, steht. Die Darstellung der rückwärtig abschließenden Giebel-Hochwand mit den sieben Türmen, deren mittlerster die anderen überragt, entspricht ziemlich genau und im wesentlichen der Wirklichkeit; dies alles immer trotz der an die Stelle der Spitzbögen getretenen Rundbögen (auf die wir unten, abschließend, noch zurückkommen werden). Der in reichen gotischen Formen errichtete Vorbau springt weit in den Markt hinein, so weit wie der neuere, barocke Vorbau des heutigen Zustandes. Der alte, wie auch der neue, zeigt unten 7 Bögen. Darüber befindet sich dann ein Geschoß mit 7 großen Fenstern oder durch Maßwerk gegliederten Fenstergruppen, der Zahl der Bögen entsprechend. Ein Fries trennt beide Geschosse. 17 Türmchen und zwischen diesen 16 wimpergartige Giebelchen, ähnlich denen der benachbarten Häuser „Am Schilde“, bekrönen den Vorbau, der niedriger ist als sein Nachfolger. Die Türmchen sind mit Blech abgedeckt, daher die uns hierfür bekannte blauviolette Farbe. Wappenschmuck und Medaillons zieren die Fensterwand. Die beiden südlichen Fenster des Vorbaues, hier also nach der Lage die linken, schließen im Sturz gradlinig ab und gehören zu dem „Neuen Hause“, dem etwas schmaleren südlichen Giebel hinter der Hochwand, während die 5 übrigen, zu den älteren Häusern der Gebäudegruppe des Rathauses gehörend, aus je drei oberen Bogenöffnungen bestehen. Daß der Vorbau in der Tat diese beiden Fensterarten hatte, wird noch belegt durch eine im städtischen Archiv aufbewahrte Werkzeichnung eines Malermeisters aus der Zeit um 1707, als das nun schon ziemlich erneuerungsbedürftige Rathaus wieder einmal angestrichen werden sollte. Nur die jüngeren südlichen Fenster und die nördlichste der 5 anderen Fenstergruppen sind auf dem Bilde durch Glas geschlossen, dagegen „scheinen die vier restlichen Gruppen der älteren Fenster offen geblieben zu sein“, wie von anderer Seite schon bemerkt wurde. Der kleinere Giebel über dem nordseits (hier rechts) anschließenden Brot-scharren mit dem offenen Durchgang schließt oben wagrecht ab und ist mit Zinnen gekrönt. Die Windfahne auf dem Mittelturm der Hoch-



Bögen u. Fenster d. gotischen Rathauslaube 1707  
 Werkskizze m. Farbangaben. Federz. (Rost. Archiv)

wand zuletzt zeigt die Stadtfarben und die Jahreszahl 1584, im übrigen aber hat sie bereits die auch heute noch übliche Form. Was sonst am Rathaus, in den Bögen der unteren, offenen Laube und an den Pfeilern zu sehen ist, wird uns im kulturgeschichtlichen Teil beschäftigen.

## DIE UNIVERSITÄTSGEBÄUDE

### In der Neustadt — In der Altstadt

Wenn wir auch aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, als der berühmte Gelehrte und Schriftsteller David Chyträus an der Alma mater rostochiensis als deren Erneuerer wirkte, älteste Bilder der Rostocker Universitätsbauten in dem Häusergewirr wenigstens andeutend auf den Blättern von Weigel sowie Braun und Hogenberg besitzen, so gibt uns glücklicherweise Schorler mehr, d. h., soviel, daß wir auf Grund seiner Darstellungen uns ein recht gutes Bild vor allem von den Universitätsanwesen rund um den Hopfenmarkt herum und auf demselben machen können. Er stellte außer den beiden hier befindlichen Kollegiengebäuden auch die Regentien zugleich mit kulturgeschichtlich wichtiger „Staffage“ auf dem seiner Bebauung und Bedeutung wegen auch „Lateinischer Markt“ genannten Platze dar (jetzt Blücherplatz). Diesen begrenzt im Westen, wo ja noch heute das Universitätshauptgebäude steht, das „Collegium (philosophicum)“. Der 1582 von Schorler gezeichnete Bau ist aber nicht mehr der älteste, vielmehr das bereits nach einem Brande von 1565 an alter Stelle, nun im neuen Stile errichtete „Weiße Kolleg“, ein in seiner Front nordsüdlich verlaufender, langgestreckter und 1567 vollendeter Bau mit einem etwas niedrigeren südlichen Seitenflügel (der Bibliothek, s. Hollar); beide Teile sind dreigeschossig. Den Seitenflügel haben wir auf Schorlers Zeichnung in dem bei ihm rechtsseitig gegebenen Bauteil zu erblicken, und der Knick wird nur durch die unterschiedliche Höhe veranschaulicht; denn der Zeichner hat beide Flügel wieder in die Fläche hereingeklappt, im übrigen ist der Gesamtbau mit seiner Umgebung in der gewohnten Weise und entsprechend der Bestandsaufnahme seitenverkehrt. Das steile Dach trug in der Front fünf Volutengiebelchen mit Sandsteineinfassungen, in Formen, die auch auf den Schmalseiten, am Nord- und Südflügel wiederkehrten und auf Hollars Radierung noch zu erkennen sind. Zwei Strebepfeiler flankieren das Hauptportal. Aus den vier Schornsteinen und dem fünften des Seitenflügels steigt Rauch auf. Schorler gibt noch das Backsteinbraunrot des Baues wieder, obwohl damals schon, wie an manchen anderen Baulichkeiten, mit einem weißen Überzug zu rechnen war. Das Kollegium, „auch collegium facultatis artium, domus collegii usw.“ genannt, diente acht Professoren und den bei ihnen zu gemeinsamem Studium und Aufenthalt untergebrachten Studenten zur Wohnung ... Der Name Collegium album oder

Weißes Kolleg stammt aber erst aus der Zeit nach dem Brande von 1565, als der damals errichtete Neubau nach italienischem, bisher ungewohntem Stil in Renaissanceformen mit weißem Verputz leuchtete (Lorenz, D. Univ.-Gebäude zu Rostock und ihre Geschichte, 1919). Über dem Hauptportal ist die zeitgemäße Darstellung der Pallas Athene mit Schild und Schwert als Schützerin der Wissenschaft abgebildet, die beigegebene Inschrift s. im Inhaltsverzeichnis. Auf der großen Bohlentür, deren seitliches Schlupfpförtchen geöffnet ist, sind Schriftzeichen sichtbar und links neben dem Portal Anschläge auf dem „Schwarzen Brett“. An den beiden Gebäudeenden finden sich die Eingänge zu Wohnkellern (Regenbuden?). Von einem Streit, der wegen der Anheftung eines Pasquills am Kollegium ausgebrochen war und in dessen Verlauf der Universitätsbuchdrucker Joachim Pedanus in das Finkenbauer („Brummbärenloch“) im Rathause gesetzt wurde, erfahren wir durch Schorlers Chronik unterm 5. Juni 1611. Das Weiße Kolleg wurde 1865 abgebrochen.

Auf unserem Bilde schließt links an das Kollegiengebäude ein niedrigeres Traufendoppelhaus in deutlich erkennbaren Renaissanceformen an, das ehemalige Buchdruckerhaus, das zur Universität gehörte (später Bolzendahlsches Haus). Es ist als in der Kröpelinerstraße, also um die Ecke liegend, zu denken, und die Reste des reichen (vielleicht von Stockman geschaffenen?) Portals mit seinen seitlichen Nischen sind heute noch an dieser Stelle zu sehen, auch Hollar vermerkt den Befund.

Vor dem Weißen Kolleg, inmitten des Platzes — auf unserer Zeichnung in der Reihenfolge nach dem Hl. Kreuzkloster und den Regentien an der Südseite des Platzes — steht das Auditorium magnum oder „Lectorium“, das zweite große Haus der Universität in der Neustadt, das bereits zur Gründungszeit unserer nordischen Hohen Schule, 1419, dieser zugewiesen wurde (abgebrochen 1819). Es ist anzunehmen, daß dieser Bau, vom Typ des Rostocker Backsteingiebelhauses, „ursprünglich das Rathaus der Neustadt war. Dafür spricht neben seiner Lage mitten auf dem Marktplatz vor allem das Vorhandensein großer Weinkeller unter ihm. . . Diese Keller waren in einem Verzeichnis ‚Gemeiner Stadt Wohnungen‘ aus dem 17. Jahrhundert als 6 Dörnsen-Keller, also Wohnkeller, bezeichnet, die teils vermietet, teils von Stadtdienern bewohnt werden“. Der Bau selbst, von dem Schorler den der Stadtmitte zugewendeten Ostgiebel, die Nordseite mit dem hohen Satteldach und den dem Kollegium zugewendeten einfacheren Westgiebel zeigt, hatte im einzelnen folgendes Aussehen: „Über einem schlichten ungegliche-



Hopfenmarkt m. Universitätsgebäuden um 1585  
 Aus Lisch: „Mecklenburg in Bildern“ (1844). Regen-  
 tien. Hl. Kreuzkloster, Weißes Kolleg, Lectorium

derten Unterbau mit reich abgetreppter Spitzbogenpforte (bei Schorler rund gegeben. Anm. d. V.) erhebt sich auf einem Frieze von glasierten Formsteinen ein hoher, fünfteiliger Giebel, in dessen Spitzbogenfeldern zahlreiche Luken übereinander die Dachbodengeschosse erhellen. Ein besonderes Gepräge der Stattlichkeit erhält dieser Giebel durch den oberen, wagerechten Zinnenabschluß mit Fries, dessen mittelste Zinne einen sechsstrahligen Stern als Windfahne (?) trägt. Die Dachschräge versteckt sich auf diese Weise völlig hinter dem mächtigen Giebel; der rückseitige Giebel scheint gleich, aber etwas einfacher gewesen zu sein. An der nördlichen Langseite zog sich ein hölzerner Schuppen für Feuerleitern und -Haken hin, neben ihm einige große Fenster, die wohl den Saal erhellen. Darunter sieht man eine große Bogennische, die ein Bild des Apostels Jakobus als Namensheiligen des Kirchspiels der Neustadt enthielt. Neben dem Portal liegt rechts der Kellereingang, links ein mit offenem Bretterdach überdeckter Brunnen mit Zugseil und Eimer. ... Die Keller waren mit Kreuzgewölben überdeckt.“ (Lorenz.) Bei Grabungsarbeiten anlässlich der Umgestaltung des Blücherplatzes im Jahre 1938 stieß man noch auf eines dieser Gewölbe, das sich in etwa 35 cm Tiefe unter dem bisherigen Bürgersteig hinzog. Der Stern auf dem Ostgiebel des Lectoriums scheint uns jedoch eher eine

sinnvolle Giebelzier als eine Windfahne zu sein, denn diese befindet sich auf dem rückwärtigen Giebel. Gerade der gen Osten gerichtete große Stern, der an seinen sechs Zackenenden nochmals kleine Sterne trägt, ist das Heilszeichen des alten sechsstrahligen Sonnensterns!

Auf der Nordseite des Lectoriums marschiert, anscheinend vom Kollegium herkommend, in geordneter Dreierreihe ein Studentenzug der Stadt zu, angeführt von Hellebardieren oder Pikenieren. Im ganzen sind es 57 Degen tragende Personen. An der Spitze zieht eine Musikkapelle in drei Gliedern einher, Lauten-, Harfen- und Gambenspieler (s. u.). Die Musikanten halten ihre Instrumente auf der linken Seite, doch nur im Bilde, da der Zeichner sie „sichtbar machen“ mußte, was bei der eingeschlagenen Marschrichtung nun nicht anders ging. Man bewegt sich an dem Neustädter Born, der Wasser-Burg vorbei, die 1865 dem Abbruch verfiel. Hier sei noch daran erinnert, daß die Rostocker Universität seit dem Mittelalter auf dem gleichen Platze verblieben ist, nur Umfang und Gestalt haben sich geändert. Von einem weiteren Haus der Universität, der Domus Artistarum, auf der Südseite der Kröpelinerstraße erfahren wir noch durch das Grundregister; vielleicht hat es Schorler mit einem der beiden besonders durch Bild oder Inschrift ausgezeichneten Giebel andeuten wollen (s. Inhaltsverzeichnis und Farbwiedergabe).

Eindrucksvoll und in ihren Formen überzeugend ist die Reihe der fünf *Regentien* oder Bursen und Professorenhäuser (der Name „Burse“ kommt hier nur in der Olavsburse der skandinavischen Studenten vor). Sie schließen unmittelbar an die Klosterpforte an und bilden, wie erwähnt, die Südseite des Hopfenmarktes. Hier wohnten und arbeiteten die jungen Hochschüler unter ihren Lehrern, und diese Bauten gaben ja auch dem Platz den Namen des „Forum Latinum“. Sie alle tragen besondere Bezeichnungen und die dazugehörigen Zeichen in Malereien und Beischriften. So ergänzt der Zeichner auf beste Weise die Vermerke im Grundregister und auch die sonst übereinstimmende Wiedergabe auf Hollars Blatt (auf dem nur noch die nicht benannten Grundstücke miteingezeichnet sind, während Schorler auf seinem Bogen deren fünf bringt). Es sind vier Giebel- und ein Traufenhaus, beginnend mit der Adlersburg, ihr folgt das Neue Haus, mit einer Sonnenuhr im Giebel. Schorler berichtet unterm 4. Mai 1620, daß 11 Studiosi „in Magistrum Artium“ promoviert wurden und ihr „convivium“, das Festmahl, im Neuen Hause abgehalten hätten. Es folgt der kleinere und einfache spätgotische Giebel des Hauses D. Davidi Chytraei (Domus

theologi) mit zwei Kellern, dann das große Querhaus des Einhorns, die Regentie unicorni, die auch als Auditorium medicum benutzt wurde; unser Chronist liefert uns hierfür selbst einen Beweis: „1614, 16. Februar ist ein Schäfferknecht gehenkt worden, welcher desselbigen Tages wieder abgenommen und an doctori Johanni Burmeistero, in Besehung vieler Studenten und anderen leuten im Collegio Unicorni ist anathomieret und hernacher begraben worden.“ Den Beschluß, nach der Ecke Schwaansche Straße zu, bildet der Rote Löwe mit der deutlich erkennbaren Malerei in der Bogenlaibung, der Giebel ist bereits geglättet, also ohne Staffeln, und endigt oben in dem typisch rostockischen Firstziegelmotiv; auch füllen anstelle der gotischen Luken bereits Fenster den Giebel bis ins oberste Geschoß hinauf.

Ein weiteres Gebäude wurde am Alten Markt der neuen Universität in Gestalt des dortigen früheren altstädtischen Rathauses zur Verfügung gestellt, und auch dieses bildet uns Schorler ziemlich verlässlich und zugleich mit kultur- und universitätsgeschichtlich interessanter Staffage ab. Es stand an der Ostseite des Platzes (heutige Nr. 26) und war ein Querhaus mit (drei?) gotischen, zinnenbekrönten Zwerggiebeln vor dem Satteldach und diente als „*Collegium juris*“ (peritorum), neben dem noch ein zweites Juristenkolleg der Universität in der Altschmiedestraße (zweites Haus?) vorhanden war. Das hohe Haus am Alten Markt erscheint besonders deutlich auf Braun und Hogenbergs Stich und danach bei Merian, doch fälschlich als „C. J. consultorum“ bezeichnet. Einige Stufen führen in das hochliegende Erdgeschoß mit seinen großen, z. T. in Wirklichkeit spitzbogigen Fenstern, zu deren Seiten Strebepfeiler die Erdgeschoßmauern stützen, und in den Pfeilernischen sind die schräg überdachten Eingänge zu den drei uns überlieferten, ehemaligen (Bier-)Kellern sichtbar. Die Geschosse sind durch Kleeblattfriese von einander getrennt. Neben dem Kolleggebäude stand rechts ein seitlicher Anbau, die sog. „Tasche“, eine quer zum Grundstück liegende und mit einem Pultdach angelehnte Bude (Grundstück Lohgerberstraße 16). Diese hatte einen Torgang. „Via valvae ist die Bode nechst dem Juristen-Collegio belegen, so man die Tasche nennet“ (Hermann Hartwich, 1606), unserem Bilde nach ein Fachwerkbau. Auch auf Hollars Darstellung ist das Querhaus des Kollegiums auf der Ostseite des Alten Marktes klar zu erkennen, „Item dabey etliche Boden nach S. Peters Kirchen“.

Auf der Platzmitte des von wechselndem Standpunkt aus aufgenommenen Alten Marktes steht der überdachte „*Wasser-Brunn*“, ein

Kettenbrunnen oder „Sod“. Vor diesem bewegt sich ein feierlicher Zug vom Collegium auf die Petrikerche zu, aus Anlaß einer Doktorpromotion mit anschließender Hochzeit. Kinder schreiten vorauf, es folgt eine Bläserkapelle mit Zink und Posaunen, dem Rektor werden von Pedellen die — hier vergrößerten — Universitätszepter vorangetragen, die durchaus die Form der noch heute aufbewahrten haben. Den Beschluß bildet eine Frauengruppe. Hier greift um der Schilderung willen einmal die Zeichnung auf das linke Anschlußblatt über, was besonders durch das in naiver Weise mitgemalte Wegband noch zum Ausdruck kommt.

## HÖFE UND FÜRSTENHERBERGEN

Eine ganze Bogenbreite nimmt auf Schorlers Bild das schon seit 1263 in Rostock nachgewiesene Stadthaus des Zisterzienserklosters Doberan ein, Klein- oder Alt-Doberan genannt, der spätere „*Doberaner Hof*“, der als zweiflügeliges großes Eckhaus mit seiner Haupt- und Schauseite in der Buchbinderstraße und mit einem niedrigeren Flügelanbau in der Rostocker Heide lag. Das gesamte Anwesen war aber umfangreicher. Die Ecke wird durch den das Haupthaus nach Norden abschließenden reichen Zinnengiebel betont — hier in der Mitte der Anlage, da die beiden doch im Winkel zueinander stehenden Trakte bei Schorler wieder in die Fläche geklappt sind. Riesige Schornsteine mit der die Entwicklungsstufe des Zeichners bestimmenden Draufsicht ragen aus den hier einmal sehr hohen, der Wirklichkeit entsprechenden Dächern heraus. Die Geschosse sind von Schorler mit Vorzug behandelt worden und weisen hier, in Anbetracht des alten Bauwerks auch die gotische (Kleeblatt)-Form auf. Der Hauptbau hat ein gewaltiges Einfahrtstor, über dem sich das große mecklenburgische, fünfteilige Wappen befindet, wie wir es aus dem 16. Jahrhundert kennen und Lukas Cranach es in Holz geschnitten hat. Dies herzogliche Schild zeugt hier für den nun säkularisierten Bau, der seit 1552 mit der Aufhebung des Klosters Doberan aufgehört hatte, Klosterhof zu sein, und Schorler belegt dies anschaulich. Von dem Hofe steht heute nur noch eine an dem dort befindlichen hygienischen Institut zugewandten Seite des Hauses Buchbinderstraße 7 mit sechs runden Blendbogen auf Konsolen; diese dienten zur Aufnahme der Balkendecke eines Saales [oder vielleicht der anscheinend sehr hohen Durchfahrt]. Unter den ersten Erwähnungen des akademischen Fechtunterrichts in Rostock wird ein Fechtmeister Heinrich Schwerin genannt, der seit 1560 im Doberanschen Hof unter-

richtete. In späterer Zeit ward der Hof Universitäts-Reitbahn. Schorlers Darstellung des nun längst verschwundenen Bauwerks stimmt mit Hollar völlig überein, gibt aber mehr als dieser.

Auf der *Südseite des Neuen oder Mittel-Marktes* steht eine Front auffallend hoher und reicher Giebel, die sich noch durch die Besonderheit ihrer Fassadenmalereien von den übrigen Häusern abheben. Daß diese Bauten zu der Zeit, als Schorler seine Rolle schuf, repräsentativen Zwecken gedient haben, ist anzunehmen. Unmittelbar neben dem ebenfalls stattlichen und mit einem Erker versehenen Eckhause Steinstraße-Neuer Markt (s. Hollars Einblick in die Steinstraße und den Erker!) setzt ein Pfeilergiebel mit Wimpergen ähnlich denen der Giebelhäuser „Am Schilde“ an. Durch die Größe und Form des Portals, die Geschoßbildung, ja Fenster, sowie durch die aufeinander abgestimmten Fassadenmalereien ist dieser Bau mit seinem größeren Nachbarn, einem Doppelhaus, verbunden. Bei diesem letzten wurden zwei ursprünglich vorhandene Giebel durch eine hohe Schildmauer oder reich gegliederte Blendfassade zusammengefaßt. Die Hochwand ist durchbrochen, die Luken sind durch ihre Kleeblattbogenschlüsse reicher gehalten als an allen anderen Häusern, der gerade obere Abschluß der Hochmauer ist bekrönt. Dies Haus besitzt zwei hohe Eingänge, d. h. deren westlicher (auf dem Bilde l.) ist, wie auch schon das Grundregister aus dem 16. Jahrhundert angibt, ein Torweg. Die Eingänge beider Giebelhäuser sind mit gemusterten Bodenplatten vornehm ausgelegt. Unter- und Obergeschosse der insgesamt drei miteinander vereinigten Häuser sind mit großen, die ganze Front einnehmenden Fenstern ausgestattet. Ein westlich anschließender Giebel — in unserer Zeichnung links —, der keine Malerei an sich trägt, ist durch Blendarkaden im Hauptgeschoß gegliedert und setzt an den äußeren Staffeln zwei flankierende Vieleckspfeiler in der Form der anderen Pfeilergiebel an. Die Bemalung der Nebenhäuser zeigt in den Türfeldern allegorische Figuren, Wappenhalter, in der Mitte einen thronenden König (oder Gottvater?) mit einem Bischof und einer Gestalt im Hut als Assistenzfiguren; auf dem Friesband zwischen Unter- und Hauptgeschoß sind formierte Fähnlein und dazwischen eine Schlacht zu sehen, der Fries über dem Obergeschoß enthält Hofjagden der verschiedenen Art im Netzgarten, während die rahmenden Pilasterflächen große Landsknechtsgestalten und Fahnenräger, die breiteren Mittelfelder aber je für sich das große, fünfteilige mecklenburgische und das dänische Staatswappen aufgenommen haben. Diese Bemalung deutet

auf ein fürstliches Absteigequartier in der Seestadt hin. Wir kennen ja z. B. aus dem 17. Jahrhundert hier eine Fürstenherberge ostwärts der Steinstraße, in der Gr. Wasserstraße. Vorher und noch lange Zeit dienten aber die von uns beschriebenen Markthäuser als „Fürsten-Logis“, wie uns Schorler selbst durch mehrere Aufzeichnungen in seiner Chronik mitteilt. Es handelt sich hier um die Wohnhäuser des Steffen Gerdes (später u. a. Rimke) am Markt. Wenzel Hollar gibt an der Stelle unseres Doppelgiebels ein auffallendes Querhaus. Nach Schorler nahmen vom 29. zum 30. Mai der Herzog Hans Albrecht kurz nach seiner Heirat und der Landgraf Moritz von Hessen (auch Mauritius) „Logie in Stephan Gerdes Wittwen Hause“ und ein andermal haben „1619, den 4. Mai Montag nach Trinitatis zu Pfingstmarckte Herzog Hans Albrecht mit seiner Gemahlin, der Landgräfin zu Hessen, in Rostock den Jahrmarkt besehen, und in Stephan Gerdes Hause Logierung gehabt“. Desgleichen wohnten hier in den Jahren 1618/19 die abgeordneten Grafen von Holland und Gesandten der Generalstaaten zum Hansetag in Lübeck anläßlich des Sundzollstreites gegen Christian IV. von Dänemark bei ihrem Besuche Rostocks in „Stephan Gerdes Wittiben Hause am großen Marckte“. Die oben erwähnten mecklenburgischen und dänischen Wappen aber mögen sich auf die Aufenthalte Herzogs Ulrich von Güstrow und seiner Gemahlin Elisabeth, einer dänischen Prinzessin, beziehen, als diese zumal in den 60er und 70er Jahren des 16. Jahrhunderts, in Schorlers Jugendzeit, hier regelmäßig Wohnung nahmen.

Ein Traufenhaus auf der *Westseite der Steinstraße*, nahe bei St. Johannis, das ebenfalls ein hohes Portal mit Wappenfigur im Türgiebel und reiche Bemalung ähnlichen Inhalts wie die Häuser am Markte aufweist, mag ein Stadthof gewesen sein; die Malereien der Friese zeigen Jagdszenen, die der senkrechten Mauerflächen große Landsknechtsgestalten.

So beweist Schorler auch für Rostock, daß in einer Stadt des 16. Jahrhunderts viel bunte Farbe war, wenn auch als Malerei nicht in dem Maße wie im deutschen Süden, wo selbst Meister wie Holbein Entwürfe für Häuserdekorationen geschaffen haben. Aber in Norddeutschland trat die Bemalung zur Farbe des Backsteins hinzu, wovon uns die Rolle noch Kunde gibt; allein in den Türleibungen und Bogenfeldern ist eine zeichnerische Geschichte für sich enthalten. Da ist „Geranke, Laub und Tier und erzählende menschliche Figur“.



Ecke Neuer Markt—Blutstraße  
Mit vorgebauten Buden. Mitte des 19. Jahrhunderts

## HÄUSER UND GIEBEL

„Die Hauptrolle beim Profanbau spielen nach außen die Giebel, von denen in Rostock einige zu den schönsten und eigentümlichsten Bildungen des mittelalterlichen Backsteinbaues in Deutschland gehören“, schrieb Theodor Rogge 1886. Inwieweit ist nun unser Zeichner der Bedeutung dieser Giebel durch seine Arbeit gerecht geworden und in welchem Maße hat er ihre Schönheit im Bilde zu preisen vermocht? Der

flüchtige Betrachter, der die Vielfältigkeit der einander gleichenden, doch nicht gleichen Einzeldinge übersieht, und der Techniker, der nur konstruktiv denkt, werden an Schorler vielleicht Kritik üben und ihm seine „Fehler“ nachzuweisen suchen. Aber hat Schorler nicht doch mehr gegeben, als ein erster Blick erhaschen kann? Wie ist es etwa, wenn wir heute vor einem der in der Seestadt wiederhergestellten, in seinem Backsteincharakter herbschön wirkenden Giebel stehen und fast glauben möchten, daß der oder jener wiedererstandene Bau förmlich aus unserer Rolle herausgetreten wäre? Können wir in solchen erlebnisvollen Augenblicken nur kühl rechnen?

Im folgenden sei kurz auf des Zeichners Art, die Giebelwelt Rostocks darzustellen, und auf seine mehr als durchschnittliche Beobachtungsgabe im Dienste der Nachgestaltung erlebter Formen und Farben eingegangen. Die Beispiele, die wir herausgreifen, mögen in der Einzelbetrachtung zeigen, daß Schorler nicht unbekümmert wiederholt hat, um nur die Reihen aufzufüllen, und daß man getrost, wie Berufene vor uns dies schon getan haben, das Wort vom „Schema“ der vielen dargestellten Häuser ablehnen darf. Vielmehr hat sich der Zeichner, obwohl Kind seiner noch nicht im heutigen Sinne historisch denkenden Zeit, bereits bemüht, alle die Typen, die ihm auffielen, im Wechsel herauszustellen und daneben die Besonderheiten, die gerade an den Giebeln seiner darin schöpferischen Stadt auftraten, keinesfalls zu übersehen.

Ganz erhaltene Fassaden sind heute kaum mehr vorhanden. Bei fast allen ist entweder das Untergeschoß einmal verändert worden oder der obere Teil des Giebels hat Abänderungen, meist im Stil einer späteren Zeit, gefunden. Andere mittelalterlichen Giebel wieder sind nur im Kern auf uns gekommen, und besonders die klassizistische Zeit, doch auch vor ihr schon der Barock, hat die Häuser mit einer neuen, vorgelegerten „Schürze“ umgestaltet, so daß wir die unter Verputz und modellierten Profilen liegende alte Form, das ehemalige Giebelmaß und die Aufteilung nur erahnen. Erst neuerdings, da durch die Stadtverwaltung eine tatkräftige Restauration eingesetzt hat, können wir an einzelnen wiederhergestellten Fronten Schönheit und Maß der Gliederung sowie den Reiz des Werkstoffes nacherleben. Auch der in seiner Farbe bereits erwähnte verschiedenartige Charakter unserer Backsteinfassaden kommt nunmehr wieder zum Ausdruck, hellgelbe leuchtende Giebel der spätesten Gotik stehen neben tiefrotten einer älteren Zeit. Vielfach wurden auch die Backsteinflächen noch durch Rotanstrich

farbig gehoben (ähnlich dem vor allem im Ordensland geübten Brauch), und von all dem mag so manches der durch Schorler in der Kolorierung der Rolle gegeneinander abgesetzten Häuser, einzeln oder in ganzen Reihen, zeugen — ehe die reife Renaissance zum Weißanstrich, wie etwa beim so benannten „Weißen Kolleg“, übergang und den einstigen Totaleindruck verwischte. So hat gerade Vicke Schorler noch zu rechter Zeit das alte Bild festgehalten, und das ist ein Beweis für die in ihm heimlich, darum aber stark fortwirkende gotische Erinnerung.

Die Rostock allein zukommenden Giebeltypen, insbesondere der spät- und nachmittelalterlichen Zeit treten in unserer Rolle durchaus als solche erkennbar auf. Auch das, was hier „fremd“ war und nur vereinzelt zur Anwendung kam, wird vermerkt.

Stellen wir die einzigartige Lösung des „Rostocker Zinnengiebels“ voran, die am besten veranschaulicht, wie auch Rostock bei aller regionalen Gemeinsamkeit der Küstenstädte seinen örtlichen Typ ausgebildet hat (der sich zudem ja noch mit lokalen Veränderungen in Wismar durchsetzte). Es ist eine reiche Sonderart des hier stark vertretenen Staffelgiebels, der seine Treppen oder Staffeln mit der Zinne, dem Zeichen der Wehrhaftigkeit, versieht. In zwei, durchschnittlich drei, bisweilen auch vier Staffeln steigen diese köstlichen Gebilde in die Höhe, und für diese sowie ihr Vorherrschen im damaligen Rostock zeugt heute noch am besten Vicke Schorlers Rolle. Auch die charakteristische Rostocker Zierweise mittels des rings um die Staffeln laufenden Friesbandes taucht bei Schorler in diesem Zusammenhange einmal auf. Jedoch die Straffheit und die beherrschten Verhältnisse, die alle Gliederungs- und Zierfreude dennoch zu „wahrhaft architektonischer Ordnung und Größe auch in der bürgerlichen Kleinheit“ zwang, sprechen unverkennbar auf unserer Zeichnung an. Nicht übersehen sei hier der aus diesem Typ sich entwickelnde sog. *Schildgiebel*, ein Sonderfall und dabei recht häufig, wie Schorler bildlich dartut; hierbei verbirgt nur eine Staffel, eine Hochwand mit wagrechtem oberem Zinnenrand, das Dach.

Der Zinnengiebel als die reichere Abart des Staffelgiebels kommt nun auf Schorlers Rolle schon wegen seiner stolzen Wirkung in der Straßenfront auffallend oft vor; ganze, fast geschlossene Reihen, doch in sich merklich verschiedener Bürgerhäuser können wir bewundern. Der schlichte und reine *Staffelgiebel*, der die Dachlinie in mehr oder

weniger große Stufen begleitet und der die bei weitem am meisten vorkommende Form des Häusergiebels in unseren Städten ist, hält auch hier jener an Zahl fast die Wage, zumal in den Fronten einfacherer Häuser am Strande. Daneben begegnen uns aber auch etliche reiche Spätbeispiele mit farbigem Friesband und deutlich erkennbaren antikisierenden Reliefformen. So in dem Block auf der Nordseite des Neuen Marktes. Ein Vertreter dieser Art hebt sich von dem stark flächig gehaltenen schlichteren Bruder aus dem späteren 16. Jahrhundert ab, der mehr dem nahen Lübecker Typ ähnelt. Mehrfach zeichnet Schorler auch die ein oder mehrere Geschosse einrahmenden Nischen oder Blenden — stets ein so wesentlicher Teil unserer Giebel — in seinen Fassaden mit ein, besonders in Häusern der Kröpelinerstraße, des Hopfen- und Neuen Marktes, vor allem aber in den von ihm betonten Eckhäusern, die zusammen mit dem Giebel auch die Längs- oder Traufenseite zeigen; die innerhalb der Reihe stehenden Bauten schließen ja nur ihren schmalen Grundstücksstreifen nach der Straße zu ab. Durchgehend aber fügt unser Zeichner die über mehrere Dachgeschosse verteilten „inneren Dreiecksgruppen“ der einzeln oder paarweise gegebenen Luken seinen Giebeln, gleich welcher Art, sinngemäß und stilecht ein.

Schließlich kehrt auch, der Stadtwirklichkeit entsprechend, der einfache Dreiecksgiebel im Bilde wieder, der in seiner Umrißform der Dachschräge folgt. Wo aber nur diese schmuckarme Schräge beibehalten ist, wird auch bei Schorler ganz realistisch und in der Art, wie wir dies heute am Ort noch feststellen können, mindestens die Spitze durch einen Aufsatz bekrönt: In Rostock und auch ausschließlich da bis ins 17. Jahrhundert hinein, durch eine stirnziegelartige Firstbekrönung (drei aus der Schräge herauswachsende, winzige Staffeln mit einer kleinen Blende).

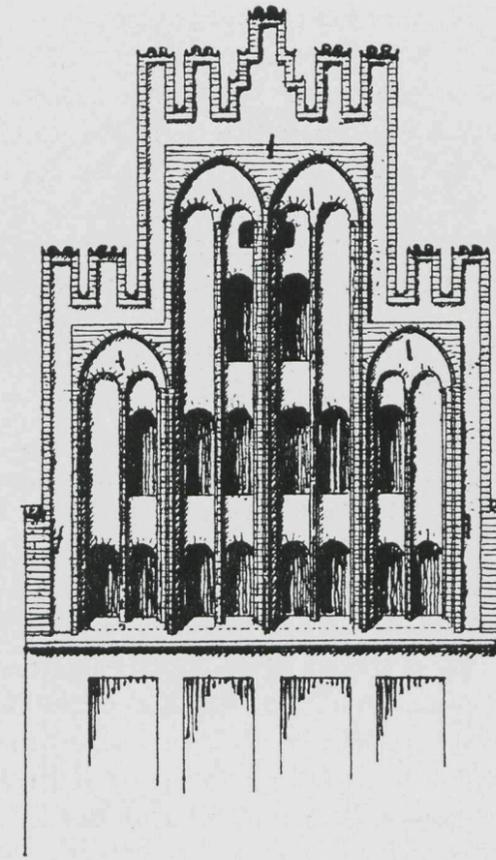
Schorler bringt uns auch in mehreren Beispielen den *Pfeilergiebel*, den wir hier eben als „fremd“ bezeichnen, weil er aus pommerschränkischem Bereich des profanen und sakralen Monumentalbaues zu uns gelangt ist. Bei ihm überschneiden die vortretenden Pfeiler die Giebeldreiecksgruppen. Die einzelnen Felder haben wagrechten oder giebelförmigen Abschluß in der Art gotischer Wimperge. Beste Beispiele hierfür bildet Schorler an der Süd- und Ostseite des Neuen Marktes ab, das letztgenannte deckt sich mit einem der heute wiederhergestellten Giebel „Am Schilde“, Ecke Ortsund.

Neben den Giebeln sind aber auch die *Traufenhäuser*, z. T. Doppelhäuser, auf Schorlers Rolle vertreten. Meist sind sie mit kleinen Dachaufbauten, winzigen Giebelchen, versehen. Ein Blick auf Hollars Vogelschau bestätigt das ungefähr gleiche Zahlenverhältnis wie auf der Rolle.

Aber nicht nur die reine Backsteinbauweise, sondern auch der *Fachwerkbau* kommt nach Schorlers Ausweis und in Fortführung der schlichteren mittelalterlichen Tradition hier vor, mehr fast, als man anzunehmen geneigt ist. Schorlers Rolle bezeugt ähnlich wie eine Ansicht des Lübecker Marktplatzes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, welche Bedeutung dem Holzbau selbst in der Mitte einer bedeutenden Stadt damals noch zukam, wenn wir auf etliche Häuser am Neuen Markt, Nordseite, und Ecke Blutstraße hinweisen (wo uns noch wie bei der Stadtschreiberei südlich der Marienkirche Bilder des 19. Jahrhunderts diese Erscheinung belegen, ehe schlimme Verballhornung das alte Bild zerstörte). Von den schlichten Fachwerkhäusern in der Hafennähe der Altstadt oder der Brüche brauchen wir darum gar nicht zu reden. Aber auch etliche, mit reicher Schnitzerei verzierte Fachwerkbauten niedersächsischen Einschlags zeichnet Schorler fleißig ab, so vor allem das Haus der Marktecke zum Schilde hin und die doppelorige *Stadtwage* (abgebrochen 1870). Diese gehörten eben zu den Besonderheiten am Orte. Die *Stadtwage* zeigt in den Bogenfeldern der Durchfahrten Bilder der Justitia und Flora, die Giebellinie aber und ein Fries sind mit den mehrfach vorkommenden Schnitzbrettern geschmückt, ähnlich denen am Kröpeliner Vortor und Eingang zur (Jakobi-) Ziegelei darunter.

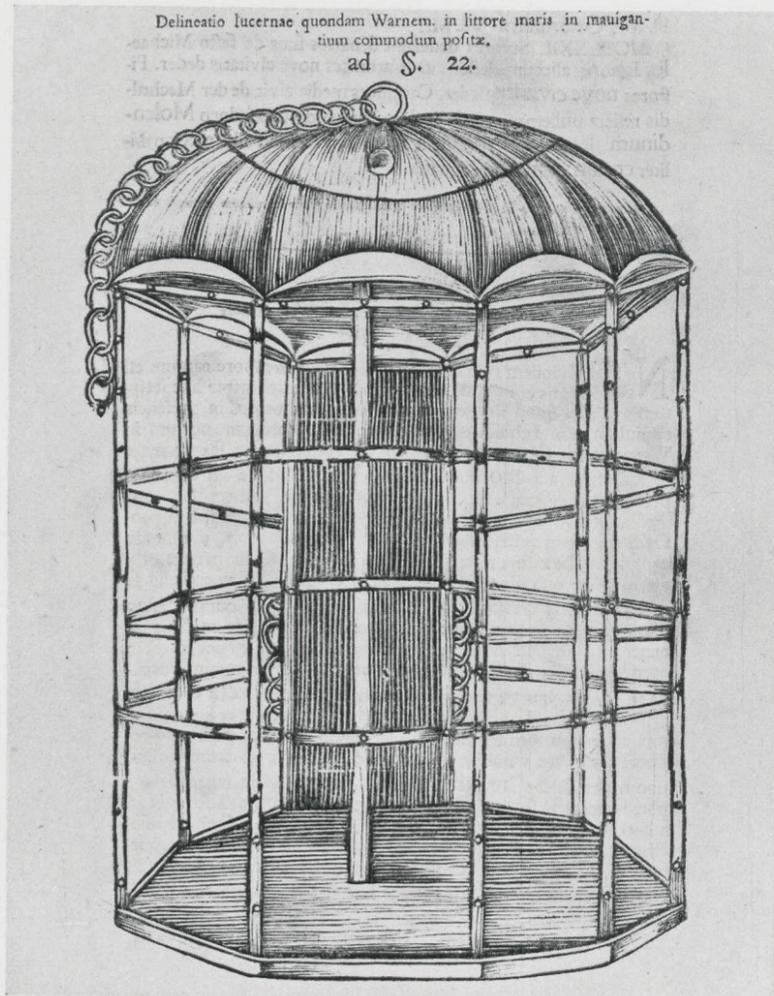
An den größeren Bürgerhäusern veranschaulicht unsere Zeichnung meist auch die besonders im 16. Jahrhundert allgemein einsetzende Entwicklung des zweiten Wohngeschosses durch die Fenstergestaltung über der Diele. Dies sind vor allem die recht hohen und repräsentativen Hausbauten in den Hauptstraßen, mitunter bricht aber die Reihe, gleichzeitig mit einem neuen Straßenzug, unmittelbar ab, so etwa am merkbarsten an der Grube, der Grenze zwischen Alt- und Mittelstadt. Der aufmerksame Betrachter wird leicht andere derartige Einschnitte herausfinden.

Eine Gruppe für sich sind die Häuser im neuen Stile, die öffentlichen und privaten *Renaissancebauten*, die sich zu Schorlers Zeit besonders durch den erwähnten niederländischen Einfluß dem Stadtbild einfügten, frei-



Rostocker Giebel mit Stirnziegel und Friesband  
(Nach A. F. Lorenz, z. T. fußend auf Th. Rogge)

lich noch ohne irgendwie bestimmend zu sein und die gotische Tradition abbrechen zu lassen. Ja, auf Grund von Schorlers Darstellung darf man annehmen, daß diese Art sich in Rostocks Bürgerbauten stärker bemerkbar macht als an denen Lübecks. Selbst wo nur einzelne Bauteile wie Utluchten oder Dachgiebelchen in den neuen Formen angefügt worden sind, so am Strande, am Neuen Markt und in den Kaufhäusern der Krämerstraße, nahe der *Stadtwage*, werden die Details ziemlich genau festgehalten. Wir greifen aber, da wir das Mönchentor bereits schon beschrieben haben, nur noch ein besonders wichtiges Beispiel, das Haus am *Hopfenmarkt* von Anno 1584 (Grundbuch Nr. 240, heute Nr. 8) heraus. In Aufbau und Dekor vertritt es das Neue am reinsten (vgl. Häuser zu Mecheln). Nach dem Grundregister



Eisenkorb der Warnemünder Leuchte, 1757  
Nach Nettelblatt, Der Stadt Rostock Gerechtsame

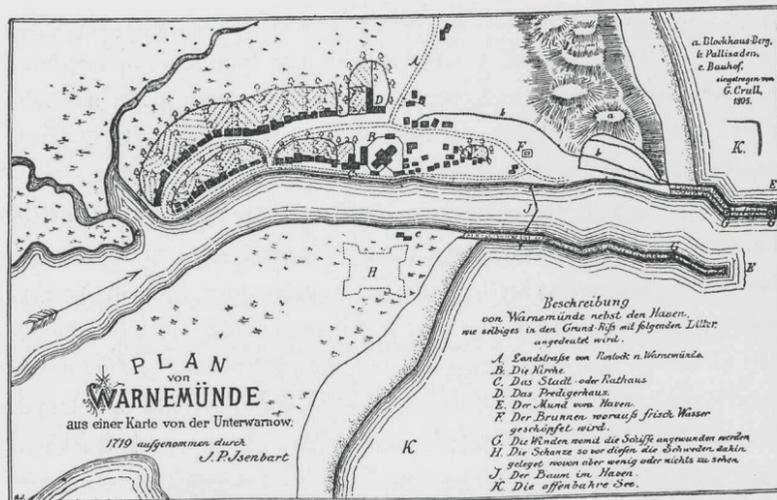
hat D. Joh. Frederus dies Haus von David Chyträus als Brautschatz erhalten (vgl. die Inschriften im Inhaltsverzeichnis). Manches ist in der Zeichnung noch unvollendet, und das Haus kann, wie die vorhandenen geschmiedeten Mauerankerzahlen dartun, erst 1586 völlig fertiggestellt worden sein. Über dem reich gedachten Portal befindet sich ein dorisch-antiker Fries aus Metopen und Triglyphen, mit den für jene humanistische Zeit bezeichnenden Allegorien; die Figuren, die die drei Giebelchen des Obergeschosses flankieren — Spes, Fortitudo, Fides usw. —

sind an den Attributen erkennbar. Daneben finden wir aber zu Häupten der Eingangstür den Salvator Mundi. Auf den äußeren Giebelstufen, die Sandsteineinfassungen zeigen, stehen die für jenen Stil charakteristischen Pyramiden, ein großer Schwan als Windfahne bildet den oberen Abschluß. Links von diesem Prachthaus steht ein einfacher Schrägiebel mit Firstbekrönung, rechts daneben aber ein gotischer Giebel mit drei reichen Kachelfriesen, darin Passionsdarstellungen, Rosetten u. a., die den Schluß auf das ebenfalls am Hopfenmarkt stehende, heute noch erhaltene Spitalpfarrhaus vom Hl. Geist zulassen. Reichen Medaillonschmuck im neuen Stil — Köpfe und Masken — trägt ein Giebel an der Ostseite des Neuen Marktes (neben dem Rathaus).

#### DER HAFENVORORT WARNEMÜNDE UND DIE DÖRFER AN DER UNTERWARNOW

In einer großzügigen graphischen Zusammenfassung gibt Schorler als Auftakt zu seiner Rolle den *Hafenvorort Warnemünde* mit der Ausfahrt in die offene See. Über die Uferlage haben wir oben bereits das Erforderliche ausgeführt. Dem Befund entsprechend sind in einer gleichmäßig geschwungenen Kurve die parallel zu einander verlaufende Vorderreihe und Hinterreihe der Häuser — de Vörreig un de Achterreig — dargestellt. Am Nordende derselben (links) steht das Wachthaus mit dem Leuchtturm. 1582, in dem Jahre, als Schorler diesen Teil seiner Rolle zeichnete, war die Herstellung des sog. neuen Tiefs (= alter Strom) in Warnemünde beendet und, nach erfolgter Vereinigung von Seehafen und Dorf, der damals neue Leuchtturm schon vorhanden (in Wirklichkeit auf dem Westende, am Platze auch des heutigen Leuchtturmes). Unter der Spitze des Turms befindet sich die eigentliche Leuchte in Gestalt eines eisengeschmiedeten Korbes, den uns in einer etwas jüngeren Form noch Nettelblatt 1757 im Bilde überliefert, „Delineatio lucernae quondam Warnem. in littore maris in navigantium commodum positae“, die hier also am Gestade des Meeres zum Nutzen der Seefahrer gesetzt ist. Das Material zum Hafenbau, für den sich Schorler interessierte, kam von der nahen Hundsborg bei Schmarl. Die „Steinkisten“ der beiden ehemals so bestehenden Molen, deren Konstruktion aus Holz und Steinfüllung man in der Zeichnung deutlich erkennen kann, sind in Draufsicht gegeben, was die an den Molenenden auf den Mittelbalken stehenden Baken und Winden (?) beweisen, gebildet aus Körben auf Pfosten und Balkenkreuzen. Die alte Kirche,

die schräge zu den Häuserreihen — mit dem Chor sogar innerhalb der Vörreig — stand, ist in der üblichen Weise von der Seite, also ganz gezeichnet. An Größe fällt noch die alte Vogtei mit ihren mächtigen Bohlentüren auf. Ein zeitgenössischer Bericht des Studenten Michael Franck vom Jahre 1590 ergänzt unsere Zeichnung glücklich: „Ich bin ... kommen zu dem offenen Flecken Warmünde, welcher am Strande der See liegt und auch eine Porta (= Hafen) und Einlauff der See allda hat, allda die Schiffe, so in Rostock gehen und abgehen, auf die Winde ein jeder Schiffahrt abwarten müßen und auch ankommen müßen. Dieses Städtlein ist ein offener Flecken, liegt längs am Wasser und mehrenteils von Schiffern und Schiffleuten bewohnt; neben der See auf einem Hügel steht ein hoher Turm, genannt die Leuchte, darumb, daß er täglich den Schiffleuten bey der Nacht leuchtet, daß sie recht zum Port einlauffen und sich danach richten, wie sie denn die ganze Nacht dazumahl Lichte darinnen gebrannt haben, sonderlichen weil die Königin aus Dännemarck ankommen.“ Die giebeligen Häuser sind eng aneinander gestellt und steil, als Fischerwohnungen halb ländlich, halb städtisch, mit Windfahnen versehen und etwa je zur Hälfte mit Ziegeln und Rohr gedeckt. Daß diese beiden Arten hier damals vorkamen, erläutert die Schilderung aus einem alten Tauschvertrage vom 25. Juni 1598 zwischen zwei Warnemündern, deren einer sich verpflichtet, dem anderen ein Grundstück in der Vorderreihe zu überlassen „und ihm darauff ein haus vor mit einem brenden gevell und hinden mit einem kulende mit Ziegell uber all bedecket, die Wende mit lehm geklemet, vor gemaurett die Dornse mit einem Kachelofen ... bauwen zu lassen.“ Die landeinwärts folgenden Dörfer Groß Klein — am Wasser — Lütten Klein westlich dahinter, sind noch in alter Weise „Kleine“ nach Klene (wendisch = Ahorn-Ort?) und bestehen wie das Gut oder Dorf Marienehe (Margine) und Bramow aus eng zusammengedrängten, nun auch maßstäblich größeren Bauernhäusern, die durch Übereinandersetzen der Geschosse an Höhe erhalten haben, was ihnen an der lagernden Breite gebricht. Doch Einzelheiten wie die alten Türformen der „Sidel“ oder „Klondör“ und die Giebelzeichen der gekreuzten Pferdeköpfe, übersieht der städtische Zeichner keineswegs. (Über das 1369 von dem Rostocker Bürgermeister Winold Baggel am Warnowufer gestiftete Kartäuserkloster „Marienehe“ haben wir oben das Nähere mitgeteilt; zu beachten wäre nur noch die sachliche Darstellung des „Krugers Margine“, der mit seiner hohen Tor-einfahrt Wagen die Möglichkeit zum Unterziehen gegeben haben mag).



Warnemünde, Plan von J. P. Isenbart, 1719  
Vorder- und Hinterreihe, Molen und Winden

## DIE DÖRFER DER OBERWARNOW UND DIE STÄDTE SCHWAAN, GÜSTROW UND BUTZOW

Auf seinem 1585, sonach auch zeitlich zuletzt gefertigten Rollende wählt Vicke Schorler übergangslos einen verkleinerten Maßstab, und seine *Dorfbilder* unterscheiden sich wiederum als Typen gegenüber denen der Unterwarnowgegend auch noch durch Beigabe von Baumpflanzungen. Alle sind zu in sich geschlossenen Einheiten zusammengefaßt. Wir blicken nun auf eine schon durch die Siedlungsart von der Küstengegend verschiedene Landschaft. Der Zeichner bemüht sich, den ländlichen Grundzug der Häuser gerade auch in der Dachbildung herauszuarbeiten und durchsetzt die Dörfer mit einer Art Scheunen oder hebt, wie im Falle *Kessins*, das Rathaus hervor.

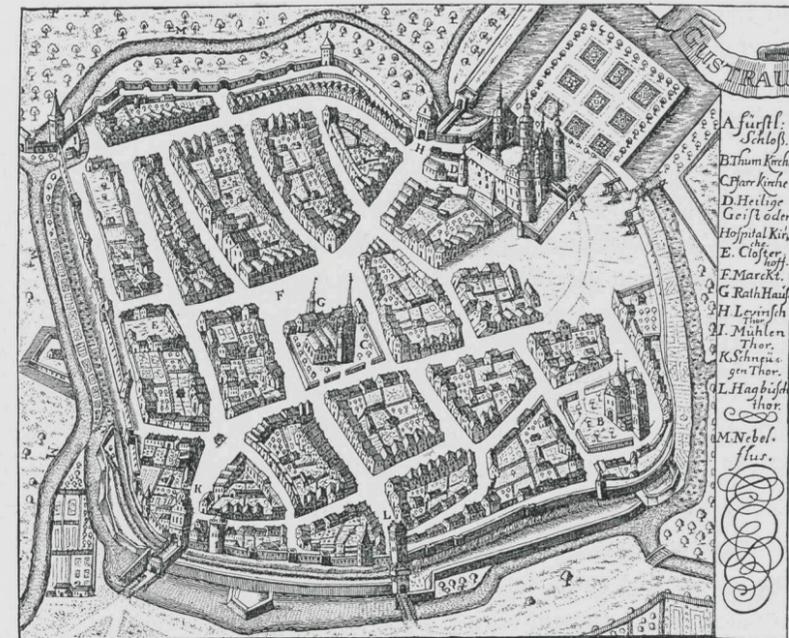
Die *Dorfkirchen* sind nicht schematisch gegeben, sondern zumal die charakteristischen Turmformen kehren auch auf unserem Bilde wieder. So hatte die alte Kessiner Kirche einst nur einen Dachreiter, die von *Kavelstorf* zeigt hier eine hohe Laterne über stumpfem geschwungenem Helm und deutet jedenfalls auf eine Sonderform hin (diese behebt einigermaßen Friedrich Schlies Zweifel, der im Bd. IV der „Kunst- u. Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs“, 1901, sich noch fragt: Ob sein — des Kavelstorfer Turmes — Helm einstmals die Form jener Helme

im Ostseebiet gehabt haben wird, als deren Prototyp gelegentlich der Poeler usw. von uns hingestellt worden ist, muß zweifelhaft bleiben. Seine jetzige Form aber stammt offenbar aus einem der letzten Jahrhunderte). *Hohen-Sprenz* und *Lüssow* haben der Darstellung Schorlers gemäß vermutlich einst Kirchtürme des westfälischen Kolonisationstyps mit hohen spitzen Helmen besessen (die heutigen Formen entspringen späteren Restaurierungen). In *Kaeselow* befand sich nur eine kleine, schon im 17. Jahrhundert zerfallene Kapelle, die unser Zeichner nicht wiedergegeben zu haben scheint; zudem ist ein Teil des Dorfes beim Zusammenkleben der Bogen in Wegfall gekommen. Die Friedhofsmauern, die in allen dargestellten Kirchdörfern angedeutet werden, sind als Feldsteingebilde deutlich zu erkennen, nicht ohne die für das ostmecklenburgische Gebiet zutreffenden gotischen Friedhofstore. Die mit einer Bohlentür verschlossene Durchfahrt unter staffel- oder zinnenartiger Bekrönung ist jeweils genau wiedergegeben, rechts daneben eine Pforte für Fußgänger, im ganzen eine Torform, die sich in den meisten dieser Dörfer bis heute erhalten hat.

Die kleine Stadt *Schwaan* ist offen, hat aber an ihrem Ostausgang zum überbrückten Flusse hin ein Tor. Links davon sehen wir eine Reihensiedlung. Dargestellt und somit im Bilde überliefert ist außer der langgestreckten Kirche mit dem alten Turm das 1718 abgebrochene Schloß an der Stelle des heutigen Amtshofs, das zu Schorlers Zeit dem Herzog Ulrich von Güstrow und der Herzogin Elisabeth gehörte; beide sorgten für seine Instandhaltung. 1675 hatte hier kein Geringerer als der Große Kurfürst für etliche Wochen sein Quartier aufgeschlagen, als er die Schweden durch Mecklenburg verfolgte. Das Schloß war ein mit Türmen, Erkern, Schornsteinen und Wetterfahnen reich ausgestatteter Bau, auf den Schorler seinen auch an den Schlössern zu Güstrow und Bützow ausgebildeten Typ deutscher Renaissance anwandte. Den von Türmen flankierten Dreiecksgiebel zieren fialenartige Pfeilerchen.

Den Weg, den der Zeichner gegangen sein muß, ersehen wir noch aus Schmettaus Karte von 1788 und verstehen so die Aufnahme eines Dorfes wie z. B. *Kaeselow*, das doch nichts Nennenswertes aufweist, oder der „*Schäfererei*“ in der Nähe Güstrows, mit der, wenn nicht eine der westlichen, in Richtung der Warnow liegenden, dann diejenige südostwärts *Kaeselow*, links vom Wege befindliche gemeint sein mag (eine Güstrower Schäfererei ließ sich urkundlich nicht nachweisen).

Die herzogliche Residenz *Güstrow* ist auf der Rolle mit besonderer Liebe und allen wichtigen Baulichkeiten wiedergegeben. Der Zeichner



Güstrow, Vogelschaubild von Westen  
Aus Thomas, *Analecta Güstrowiensia*, 1706

läßt uns, entsprechend seinem Anmarsch vom Norden her, des ganzen Stadtgebildes in nordsüdlicher Richtung aus der Vogelschau ansichtig werden. In der Flußnähe zunächst stellt er eine *Richtstätte* dar, Menschenschädel sind auf Pfähle aufgenagelt (rechts neben der Schäferei, Näheres s. u.). Diese Schädelstätte lag ebenso wie *St. Jürgen*, dessen Kapelle schon im 16. Jahrhundert verschwunden ist, auf der Nordseite der Stadt, und auch Schmettau verzeichnet an dieser Stelle noch einen Galgen. (Dies war das nordwestliche Stadtgebiet etwa der heutigen Neuen Straße in der Nähe des Bahnhofes, *St. Jürgen* dagegen befand sich ein wenig ostwärts davon, am Ende des Rostocker Platzes). Durch das Mühlentor treten wir in die Stadt ein, die von einer mit Türmen besetzten Mauer umgeben ist. Die Zinnen- oder Staffelgiebel der vier Turmtore sind zumal unter Heranziehung späterer Stiche und Gemälde, die uns Güstrows Stadtbild bis zur Einebnung der Befestigung am Ende des 18. Jahrhunderts zeigen, leicht festzustellen (Merian, auch dessen Plan aus der Vogelschau; Stiche aus den Büchern von Thomas und Thiel). Die Gesamtanlage deckt sich ungefähr mit dem Plan, allein

die Kirchen sind um der Orientierung willen seitenverkehrt, desgleichen ein Teil des mehrflügeligen Schlosses. Wir sehen in der Stadtmitte den hier ringförmigen Markt mit den aneinanderstoßenden Bauten der Pfarrkirche und des Rathauses, das noch seinen ehemaligen hohen Turm hat; der Pfarrkirchenturm ist wie noch bei Merian mit einer einfachen, stumpfen Helmpyramide eingedeckt. Auf dem Markte steht ferner ein Ziehbrunnen („Sot“) und ein Wasserpfosten. Die Südwestecke der Stadt nimmt der Dom ein, der außer dem Dachreiter seinen märkischen, queroblungen Turm mit Walmdach hat; vom Dom, zugleich der Hofkirche, führt ein nun längst abgebrochener gedeckter Gang zum Schloß, den uns ausschließlich Schorler in einer Abbildung überliefert. Das gewaltige Renaissanceschloß der Meister Parr, dessen West- und Südflügel 1585 noch zusammen mit einem niedrigeren mittelalterlichen Nordtrakt — in der Zeichnung unten — das Ganze bildeten, nimmt seiner Bedeutung wegen einen großen Teil des Stadtbildes ein. Die Flügel sind umschritten, auf der Außenseite ist der Schloßgarten mit dem ringsherumlaufenden Wassergraben zutreffend wiedergegeben. Wir blicken aber zugleich in den Hof, in welchem Schorler den charakteristischen runden Südturm „römischen Stils“ aufragen läßt und die dreigeschossige Galerie mit antikischen Säulen abbildet, die den Südflügel des Güstrower Schlosses auszeichnet. Der kleinere Nordtrakt, ein Rest der ehemaligen Burg, brannte 1586 ab, ein Jahr nach Schorlers Aufnahme und, wie vermerkt wird, im Todesjahr der Herzogin Elisabeth. So besitzen wir auch wieder einmal in der Rolle Schorlers den einzigen Bildbericht des alten Zustandes, in diesem Falle vor Erweiterung des Schlosses in niederländischer Renaissance durch den Hofbaumeister und Bildhauer Philip Brandin. Der nördliche Stadtabschnitt (im Bilde unten) enthält noch die Kirche des 1509 von den Herzögen Heinrich und Albrecht gestifteten, 1550 aufgehobenen Franziskaner-

klosters „von der rechten Observanz“. Nun erinnert nur noch der Name „Klosterhof“ an die einstige Anlage.

Auf dem Wege über Lüssow nach *Bützow* stoßen wir kurz vor der Stadt auf den Wolken-Hof und gelangen durch das Wolken-Tor, auf das die mit einem Geländer versehene Warnowbrücke hinführt, von Südosten her in die alte bischöfliche und danach herzogliche Residenz. In der Stadtmitte steht das ehemalige Rathaus mit einer Bogenlaube, auf dem Markte fehlt nicht der Wasserpfosten, und in der Marktnähe, ganz nach niedersächsischer Siedlungsart befindet sich auch hier die Stadt- und Stiftskirche mit hohem, westfälischem Helm, der „Bischofsmütze“, und Dachreiter, wie dies der heutige Zustand auch noch bewahrt hat. Am Stadtrande, d. i. im Westen, erhebt sich das aus einer gotischen Burg im 16. Jahrhundert erneuerte Renaissanceschloß, Sitz des Herzogs Ulrich von 1555 an bis zur Fertigstellung seines Neubaus in Güstrow. Nahe beim Schlosse, im Zuge der Stadtmauer ragt ein hoher Wehrturm auf, den auch noch Merian in seinem Stiche von Bützow wiedergibt. Linker Hand haben wir das Rühner, ganz rechts das Rostocker Tor zu suchen, und daran anschließend sehen wir Hopfengärten mit „Lusthäusern“ und darüber das Stift „Bethlehem“, dazwischen eine Baumreihe, vielleicht die gleiche, die auch Merian hinter der Stadt hervorsehen läßt und die sonach aufgefallen sein muß durch ihre Größe und Anlage. Gärten, so der Baumgarten „pomerium episcopi“, und ein Hopfenwall sind uns überliefert — als vor den Mauern Bützows liegend. Das spätmittelalterliche Jungfrauen-Kloster Bethlehem nun, nach seiner Aufhebung Ratsarmenhaus, erhielt 1469 durch den Bischof Werner eine Ordnung. Eine spätere Quelle meldet hierzu: „Außerhalb des Rostocker Thores hat gestanden das Closter Betlehem. Nach der Reformation hat die Gemahlin des Herzogs Ulrichs, Elisabeth, dasselbe zum Hospital verwandelt, und ist noch da. Neben demselben soll eine Ca-

pelle, nahe an dem Wasser, gewesen sein, von welcher man saget, sie sey in den See versunken“ (Mantzel). Von dem fürstlichen Armenhaus vor dem Rostocker Tor erfahren wir auch an anderer Stelle (s. Lisch, Meckl. Jahrbücher 47/153), die Stiftung Elisabeths wurde 1567 durch den Gemahl bestätigt. Der Herzog gab dem Armenhaus die Äcker, Wiesen und Gärten „des ebenfalls vor dem Rostocker Tor gelegenen Klosters Bethlehem“. (Daß Stiftungen unter diesem Namen und ähnlicher Regel auch anderwärts im Spätmittelalter vorkommen, beweist uns eine auf Rostock bezügliche Bemerkung K. Koppmanns in seiner Geschichte der Stadt R.: „... bei dem 1468 neu-gegründeten und reformierten Schwesternhause ist an das Kloster Bethlehem außerhalb des Kröpelinertores zu denken, das 1522 in dem Testament des Bürgermeisters Arnd Hasselbeck mit 10 Mark Sundisch bedacht worden ist.“ Schorler, der uns den Bau des Bützower Stifts mit Ringmauer und einem spitzen Turm nebst zwei gotischen Toreingängen darstellt, liefert so einen Bildbeleg für das verschwundene Anwesen und erhärtet den Quellenwert seiner Rolle somit noch einmal im letzten Abschnitt.



Caspar Merian. Stadt und Schloß Bützow, 1753

# Die Rolle als Beitrag zur Kulturgeschichte und Volkskunde

## EINE ZUSAMMENFASSUNG

Schon im vorigen Abschnitt ergaben sich bei der Beschreibung von Baulichkeiten oder Plätzen zahlreiche kulturgeschichtliche Hinweise. Gehen wir nun auf einige Sachgebiete ein, so zeigt es sich, daß Schorler seine Rolle durch figürliche Schilderungen und gegenständliche Beigaben zu einer kleinen, gemalten Kulturgeschichte der See- und Universitätsstadt Rostock erweitert hat. Dadurch gewinnt seine Arbeit an Reiz und Wirklichkeitsnähe, und manche Frage nach dem Tun und Treiben in unseren alten Gemeinwesen wird anschaulich beantwortet.

*Handel und Wandel* kommen in dem figurenreichen Bilde des Neuen Marktes am eindrucklichsten zur Darstellung. Da werden gleich im Vordergrund, also am unteren Bildrande, auf Leiterwagen Tiere vom Lande angefahren, lebende Schweine angetrieben und auf Stangen ganze Speckseiten herbeigeschafft. Der Fleischer haut frisch geschlachtete Tiere aus, Männlein und Weiblein scheuchen mit Ruten die zahlreich herumstreichenden Hunde von den ausgelegten Stücken hinweg. Getrocknete Fische hängen in breiten Gestellen, daneben befindet sich der Töpfermarkt, große Steinkrüge, Pfannen und vor allem die sog. Dreibeine werden feilgeboten, eine Topfart, die sich vom Mittelalter an durch Jahrhunderte hier gehalten hat. Hinter dem Kaak wird mit Holzschuhen gehandelt, und Kurzwaren sind auf Tischen ausgebreitet. Ein Pferdegespann zieht den Wasserschlitten zum Born. Schorler schildert so auf schlichte Weise das Rostocker Marktleben, nicht anders, als derlei schon lange vor ihm und auch nach ihm auf Gemälden der alten Zeit teilweise in Verbindung mit großen Geschehnissen zumal auch in Niederdeutschland üblich war oder auf Stichen vorkommt, wie deren einer den Lübecker Marktplatz im Anfang des 17. Jahrhunderts darstellt; in seiner sachlichen Abschilderung

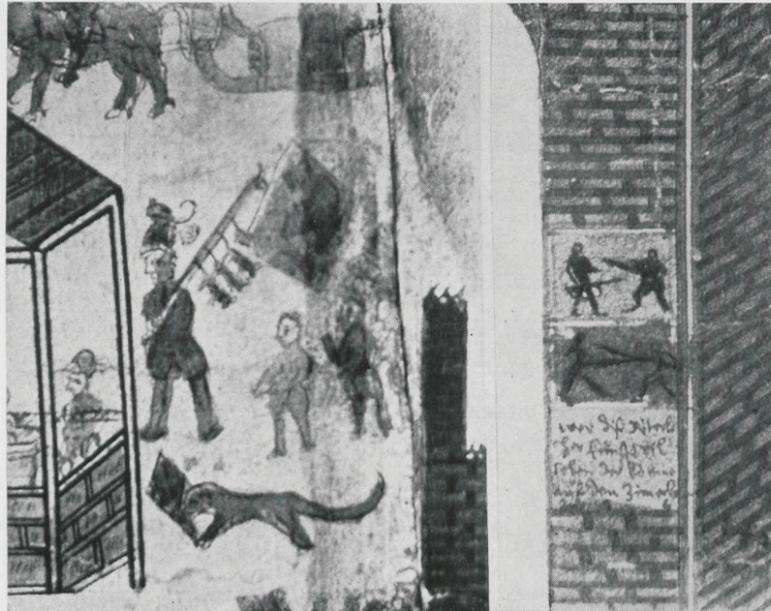
des dortigen Markttreibens entspricht er inhaltlich durchaus unserem Bilde. Gehen wir aber vors Tor hinaus, so begegnen wir etwa auf dem Damm vor dem Mühlentor einem regen Verkehr. Die Zunft der Landfuhrleute fährt mehrspännig Mehl und Getier in die Stadt, Ackerbürger und Jägersleute kehren von Feld und Wald zurück, erkennbar an ihren Arbeitsgeräten und Beigaben. Ein Reisewagen schließlich — das einzige Fuhrwerk, das sich auf dem Bilde nach rechts wendet! — fährt hier dreispännig, einer Troika ähnelnd, zum Tor hinaus. Aber auch unter den Bögen der Stadtwage erblicken wir Fuhrmann und Gefährt, ein- und dasselbe von beiden Seiten (!), und auf der Treppe links oben waltet der Wagmeister seines Amtes.

Aufschlußreich sind die knappen Schilderungen alter *Werbe-methoden*. So ist am rechten Eckpfeiler der Rathauslaube (also an der Nordseite neben dem Brotscharren) ein ziemlich großes Plakat angeklebt, das heutigen Formaten entspricht; darauf preist eine Fechtergruppe klipp und klar ihre Künste an. Den Text in den uns von Schorlers Chronik her bekannten Schriftzügen haben wir im Inhaltsverzeichnis abgedruckt. (Der „Zimmerhoff“, später Bauhof, auf dem das Spiel stattfinden soll, lag auf der Südseite der Stadt innerhalb der Mauer, auf dem Gelände der heutigen Hauptpost. S. auch bei Hollar!) Der Anschlag enthält im oberen, zweistreifigen Bildteil zwei übereinanderstehende, in ihren Bewegungen verschiedene Fechterpaare, die in kräftiger schwarzer Silhouette vor lilafarbenem und ockergelbem Hintergrunde stehen. Weiter sei erwähnt, daß „Eines Ehrbaren Raths Kellermeister“ die Reklame nicht verschmähte, was die beiden unter den Rathausbögen ausgehängten Kränze als alte Zeichen frischen Ausschanks verraten.

Sodann bietet uns der Zeichner ein anderes Bild der Werbung in Gestalt eines getragenen Fahnenplakates. Dem Wasserborn naht sich ein Rattenfänger, eine zahme Ratte auf dem Hut. Über der Schulter trägt er am Stabe ein mit großen Ratten bemaltes Plakat, und zur Vervollständigung baumeln darunter, senkrecht sich vom Stock abhebend, noch einige erlegte Ratten, die mit den Schwänzen an der Tragestange befestigt sind. Die groteskwirksame Aufmachung lockt die auf dem Markt herumstreifende Stadtjugend an. Die Flöte des Rattenfängers ist abgelöst durch die Bild- und Sachreklame des gewerbsmäßigen Rattenvertilgers.

Anders wieder hängen in der vornehmen Krämerstraße vor Türen und Fenstern die Waren, wie z. B. Geschirr, an langen Stöcken zu Reihen, und schließlich gehören hierher auch die städtischen Zeichen, die der Rat als Fahnen und Schilder an den Torbuden angebracht hat.

Vom städtischen „*Strafvollzug*“, der in alter Zeit sehr vielseitig war, erfahren wir etliches durch den gerade in Benutzung befindlichen Kaak auf dem Neuen Markte, auch Schandstein oder Schandpfahl genannt. Dies war der Pranger, auf dem leichtere Verbrecher gestäubt (mit Ruten oder Staupbesen „gestrichen“, ausgehauen), in Hals-, Arm-, Brust- und Fußseisen angeschlossen, in den „Stock“ gesetzt und der allgemeinen Verhöhnung preisgegeben sowie der Stadt verwiesen wurden. Schorler stellt nun den Kaak mit fast all diesen Einzelheiten dar. Auf backsteinernem Unterbau, der anscheinend Zellen enthält, befindet sich das erhöhte und überdachte Podium, der Ort des Vollzugs, mit dem Schandpfahl in der Mitte und den „Stöcken“ zur Rechten, in die einige Übeltäter mit den Füßen gesetzt sind.



#### Rattenfänger und Fechterplakat

Ausschnitte aus der Darstellung des Markts und Rathauses. Links oben Wasserschlitten mit Reiter

Am Pfahl wird gerade eine Frau „gestrichen“, und viel Volkes sieht von unten her der unterhaltsamen Szene zu. Das Dach des Kaaks krönt eine Laterne, aus der die Zeichen des Gerichts, Ketten und Schwerter, herausragen.

Schorler bildet hier den Kaak in seiner älteren Form ab, da 1608 „der Kaak oder Pranger auf dem Markte mit Steinen aufgeführt worden“ und „den 2. Dezember nach dem er gefertigt, ein Junge erstmals daran gestrichen worden ist, mit Namen Hans Rosenthal, ein Rostocker Kindt“ (Chronik). Vereinzelt wird auch der „Finkenblock“ auf dem Markte erwähnt, an dem während des Herbstes die Fahne täglich auf- und eingezogen wurde. Der Chronist berichtet: „1618 ... sind zwei kleine Jungens, ungefähr von zehn Jahren, auf dem Finkenblocke gestrupfet worden, welches vor diesen in langen, vielen Jahren nicht war geschehen, derowegen ein großer Zulauf von Volk

gewesen.“ Vielleicht haben wir in dem hohen, roten Pfahl vor dem Kaak den alten Finkenblock vor uns (nicht zu verwechseln mit dem oben genannten „Finkenbauer“, dem Gefängnis unter dem Rathaus). Von den aus Schorlers Zeit bekannten Richtstätten finden sich auf unserer Rolle nur dem Namen nach der Köpken-Berg (Calvarienberg) vor dem Kröpelinertor und die allerdings recht auffällige Schädelstätte bei Güstrow; Belege für die Aufnagelung von Totenköpfen mit einem großen geschmiedeten Nagel in der dargestellten Weise befinden sich z. B. im Museum für Hamburgische Geschichte zu Hamburg (Schädel vom Grasbrook, in der Nagelung auch dargestellt auf Braun und Hogenbergs Stich, gegen 1600).

Vom *Universitätsleben* und *Studententreiben* in der Stadt berichten die beiden Festzüge auf dem Hopfenmarkt und dem Alten Markt. Die bewehrte Kolonne, die über den erstgenannten zieht, sieht nach Leuten aus, deren jeder einzelne damals „lernete fechten auf allen Wehren“. Auch die Musikkapellen — hier sind es Streichinstrumente, auf dem Alten Markte aber Blasinstrumente — gehören durchaus in den Bereich studentischen Lebens von einst. Schorler berichtet unter dem 26. August 1605, anlässlich der Erbhuldigung vor Herzog Carl von Mecklenburg: „... es haben auch die Studiosi sich auf den Abendt mit einer herlichen Music, vor seiner furstlichen Gnaden Logier vornehmen lassen, welches dem Fürsten sehr gefallen, und den Studiosi ein statliche Vorehrung getan“; desgleichen geschah dies am 5. Juli 1609 vor den mecklenburgischen Herzögen und wiederum, soweit allein die Chronik berichtet, am 9. Mai 1613, an welchem sich „studiosi“ bei dem festlichen Besuch des Herzogs Adolf Friedrich und Hans Albrecht mit seiner Gemahlin Margarethe Elisabeth „mit einer herrlichen Musik“ haben vornehmen lassen. Über Promotion und Trauung sagt uns der den Alten Markt überquerende Zug etwas aus. Daß beides oft miteinander verbunden wurde, lehrt uns eine Eintragung in Schor-

lers Chronik: „1616, den 3. Oktober, Magister Johann Quistorff ... in doctorem Theologicum promovirt und zugleich seine Hochzeit gehalten.“ Ad. Hofmeister berichtet eingehend über den Hergang akademischer Feiern und deren Zeremoniell in alter Zeit (Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock, IV, 1907): „Nicht selten kam es vor, daß ein Doctorand unmittelbar nach der Promotion zur Trauung schritt, wodurch der Doctorschmauß zugleich zum Hochzeitsschmauß wurde und dementsprechend kostspieliger, da zu den offiziellen Gästen noch die ganze Freundschaft und Verwandtschaft des Bräutigams und der Braut hinzukam ...“ Was anders als eine Illustration zu diesem Brauch ist Schorlers Darstellung? Die voraufgehenden Kinder (sichtbar auf dem älteren Zustand der Rolle) und das Gefolge der Frauen hinter so vielen offiziellen Persönlichkeiten deuten auf eine Doctorenhochzeit hin. Schorler unterstreicht die Feierlichkeit des Vorgangs durch Hervorhebung der silbergeschmiedeten Zepter, die in figurenbekrönten gotischen Kreuzblumen oben endigen. Die Rostocker Universität besitzt noch zwei Paare dieser Art, deren eines vergoldet ist und deren anderes, in blankem Silber mit Farbsteinen besetzt, der artistischen (philosophischen) Fakultät gehört.

An *technischen Kulturdenkmalen* kommen auf der Rolle zunächst die Wasserburgen und sämtliche damals vorhandenen Brunnentypen oder Wasserpfosten vor. Die *Wasserburg* bei der Kröpelinertor-Zingel gibt einen Einblick in die einstige Wasserversorgung. Das für den westlichen Stadtteil bestimmte Wasser wurde hier mit einem geflochtenen Korb-Eimer aus dem alten Vögenteich, an dessen Rand die Anlage stand, gehoben und durch einen großen Trichter, wohl das sackartige Gebilde unter dem (hochgeklappten) Holzroste, in die Leiten oder Röhren — „pypen“, gebohrte Baumstämme — gegossen. Durch diese lief es dann unter der Kröpelinerstraße in den „Kumm“ des Neustädter Borns auf dem Hopfenmarkt und wurde dort zur un-

mittelbaren Abgabe gesammelt. Verschiedene Typen von Wasserholern treten neben dem Brunnen auf, Wasserschlitten und Träger. Der Kumm wird eine Art Brunnenhaus gewesen sein, der Aufgabe nach ähnlich dem heute noch stehenden Altstädter Born vor der Nikolaikirche. Die beiden *Wasserborne* auf dem Hopfen- und Neuen Markte mögen nach den Darstellungen auf der Rolle einen Begriff des älteren Zustandes geben. 1619 hat, wie Schorler berichtet, bereits eine „neue Wasserkunst auff dem Marckte Wasser geben“, und 1623 ist abermals „der neue Wasser-Kummen zu dem neuen Wasser, welches aus der Oberwarnow dahin geleitet worden, auf dem Mittelmarcke bei dem Pranger zu bauen angefangen, und wurde über drei Monate hernach verfertigt.“ Vom Mittelmarkt führten z. B. „pypen“ und „Dweerpypen“ in die einzelnen Straßen, wo dann „*Poste*“, Pumpen, zur Verteilung des Wassers an die Abnehmer errichtet wurden. Überdachte „*Sote*“, Zieh- und Kettenbrunnen, begegnen uns auf dem Alten Markt, am Lektorium und vor dem Güstrower Rathaus, desgleichen mehrfach die Wasserpfeifen, die besonders nach 1600, als fließende Leitungen angelegt wurden, in vollen Gebrauch kamen. So ist „Anno 1611, den 22. August auf einen Sonnabend ein gemeiner (d. i. für die Allgemeinheit bestimmter) Wasserpost auf dem Schilde gesetzt worden, also vor Schorlers Wohnhaus.

Nicht ohne Interesse betrachten wir die alte Form der Hebelkrane am Kai oder Bollwerk. Etliche Jahrzehnte nach Vollendung unserer Rolle wird der alte große *Kran* abgebrochen, denn „Anno 1622, den 18. September ist der neue Krahn bei dem Strande vor dem Burgwall-Thor zu richten angefangen, durch den Stadt-Zimmermeister Thomas Albrecht, welcher auch den St. Nicolaus-Thurm und Spitze erbauet. Obwohl den Sommer über in der Rostocker Haide fast alles Holz gezimmert und zurechte gemacht worden, so ist doch gleichwohl mit dem Aufrichten, Decken und Ausmauern der ganze Herbst bis in den Winter mit hingegangen.“

Recht sachlich bildet Schorler die verschiedenen Arten von *Mühlen* ab, so etwa den Aufbau der Bockmühlen an der Dobe-ranerstraße. Die merkwürdig erscheinenden Flügelkämme sind aufgeklappt zu denken und demnach von beiden Seiten sichtbar, wie die oben erwähnte Zingelschranke. Auch die städtischen Wassermühlen und die Walkmühle beim Mühlendamm, die ihre unterschlächtigen Räder zeigen, sind durchaus sachgemäß wiedergegeben. (Vgl. Hollars und Voigts Plan.)

Besonders liebevoll ist die zeichnerische Durchführung der einzelnen *Schiffstypen*. An fast allen Masten weht die Rostocker Flagge. Die großen Karavellen sind im Gegensatz zu den hinten spitz oder rund zulaufenden Koggen stets in Schrägansicht mit plattem Heck und Aufbau dargestellt, in der Art, wie dies Weigel und andere Zeitgenossen tun. Bis zu den kleinen Flußkähnen und den Beibooten größerer Schiffe sind die Modelle nach Bau und Bestückung oder Takelage genau durchgezeichnet, wenngleich sich in der Plankensetzung die Unterscheidung von Klinkerbau der Koggen und dem Kantenanstoß des Kraveelbaus kaum feststellen läßt. Jedes Fahrzeug weist an der Wasserlinie ein gekräuseltes Wellenband auf, ähnlich der Wolkendarstellung auf spätmittelalterlichen Holzschnitten. Die großen Dreimaster laufen den Hafen nicht an, sondern verbleiben weiter draußen, während zahlreiche Koggen an den Brücken festgemacht haben; sie legen nach der alten Weise nicht längs-seits an, sondern mit dem Bugspriet und werden über einen Ladegang gelöscht.

Nicht übersehen sei sodann die *Beschlagschmiede* am Schwibbogen (hinter der Nikolaikirche); eine solche hat an dieser Stelle bis in die neueste Zeit herein ihren Betrieb aufrecht erhalten.

Einen sehr bezeichnenden Einblick in die alte Zeit gewinnen wir angesichts des Bildes vom Gertrudenfriedhof. Dieser ist auf drei Seiten von einer Mauer und auf der vierten von einem Bretterzaun umgeben. Er hat zwei einander gegenüberliegende

Zugänge mit Bohlentürmen. Inmitten zahlreicher Grabhügel mit Kreuzen liegt eine von Baumpflanzungen umsetzte Grabplatte mit der Inschrift: „Jochim Heine u. j. l.“ (utriusque juris licentiat), darunter Wappen (Vogel) und Hausmarke! Menschen in Zeitrachten spazieren durch die Reihen, selbst ein Hund tummelt sich auf den Hügeln. (Dies darf uns nicht wundernehmen, da um 1600 selbst der Marienkirchhof in der Stadt Schweinen zum Aufenthalt gedient hat, was freilich zu Klagen führte. Vgl. Walther Neumann, Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock, XVII/1929/30.)

Daß die längst verschwundenen *Hopfungärten* auf unserer Rolle so ausgiebig wiederkehren, unterstreicht ihre Bedeutung für die damalige Zeit, da in allen unseren Städten fast auf jedem Hause, wie angedeutet, die Brauereigerechtsame ruhte und der Bierexport neben dem heimischen Konsum blühte; wurden doch selbst Lohn und Gehalt vielfach in „Tonnen Biers“ ausbezahlt. Wertvoll ist es auch, die Form der *Weinanzpflanzung*, wie am Catharinenkloster nachträglich kennen zu lernen, zumal wir aus dem 16. Jahrhundert Nachrichten über den Weinbau im Lande haben. Erinnerung sei an den, wenn sicher auch sauren Plauer Wein, der auf einem damals ziemlich ausgedehnten „Weinberg“ inmitten Mecklenburgs gebaut wurde und trotz herzoglicher Gunst bald ein Ende fand. Daß schließlich Wohnhäuser innerhalb der Hauptstraßen *Vorgärten* mit Stauden besaßen, deutet Schorler an einem der Eckhäuser der Kröpelinerstraße, gegenüber der Universität, an. Ein Bretterzaun schließt das Gärtchen nach der Straße zu ab, und wir blicken ähnlich wie beim Catharinenkloster gleichsam von oben her auf das vor weißem Hintergrunde stehende Grün.

Ein Kapitel für sich sind die zahlreichen *Inschriften*, die unser Zeichner über die Rolle hin verstreut hat und die uns bei der Deutung manchen Dienst leisten. Doch mit Ausnahme eines

Teils der lateinischen Inschrift am Steintor ist uns keine der Hausinschriften, die wir auf der Abcontrafactur entdecken, erhalten, und demgegenüber ist keine der noch erhaltenen Inschriften aus dem Jahrhundert vor Schorler auf der Rolle vermerkt. Der Zeichner scheint aus dem Geiste seiner Epoche heraus und aus seinen humanistischen Interessen nur an den Inschriften der eigenen Zeit Gefallen gefunden zu haben, die meist lateinisch (und wie erwähnt auch griechisch) abgefaßt waren. Dies finden wir auch bei Nathan Chyträus, der 1594 einen lateinisch geschriebenen „Reiseführer“, auch durch mecklenburgische Orte, herausbrachte, bestätigt (vgl. Ulr. Steinmann Meckl. Monatshefte, IX/1933).

Der sechsstrahlige Stern kommt als markantes *Giebelzeichen* außer an dem Lektorium auf dem Hopfenmarkt noch an zwei Häusern der Nordseite des Neuen Marktes vor; in dem alten Sonnenzeichen hat sich hier zugleich die Form der Hagalrune an auffälliger Stelle erhalten. So hat Schorler diesem damals noch beliebten Zeichen, wie überhaupt den auch an anderen Stellen kaum minder bedeutungsvollen Giebelzieren, ein überdurchschnittliches Interesse gewidmet. In den Schnitzbrettern und dem Fachwerk der Stadtwage, des Kröpeliner Vortors und am Eingang zur St.-Jakobi-Ziegelei (neben dem Bramower Tor) kehren die alten Motive des Achtsterns als Sonnenlauf, der Sonnenblume oder der Windrose wieder (vgl. Goslar, Hil-

desheim, Einbeck u. a.). Die Spitze des Steintors enthält unter der Windfahne das Recht- oder Radkreuz, und daß der sprichwörtlich fruchtbare Hahn auf profanen Häusern vorkommt neben der vermuteten Figur der Kröte, dem Geburtssinnbild (am Neuen Markt neben dem Rathaus), oder dem Schwan (Haus am Hopfenmarkt), sei noch vermerkt. Das Geweih auf einem andern Hause deutet vielleicht auf den Hirsch als Jahreslauftier hin (Haus am Neuen Markt „Zum Hirschen“?, im Block der heutigen Hirschapotheke), und in einigen andern Fällen haben wir vielleicht freie Formen der Manrune oder des Segenmanns vor uns (Blutstraße, Neuer Markt-Ostseite).

## Stil und Wertung

Neben dem Gesamtaufbau der Rolle haben Stil der Zeichnung und Darstellungsweise der Einzelheiten die Betrachter stets beschäftigt. Oft hat man auch den graphischen Gehalt des Ganzen übersehen. Geht man von der äußerlichen Richtigkeit, der ansichtsmäßigen Raumillusion oder einer optisch-physikalischen Abbildung aus, erscheint vieles „falsch“. Müssen aber nicht manche Dinge, die der Zeichner besonders klar herausstellen will, hochgeklappt, umschritten oder maßstäblich vergrößert werden, wie wir an so vielen Beispielen festgestellt haben? Ist man davon überzeugt, daß, ohne zu viel in die Rolle hineinzusehen, der Sachinhalt zutreffend wiedergegeben ist und sogar Quellenwert besitzt, so wird man ihr auch die Überzeugungskraft nicht absprechen. Durch eingehende Vergleiche und schriftliche Belege ist der Beweis für die Gültigkeit der Rolle als „Abcontrafactur“ erbracht. Schorler erfährt keine Gerechtigkeit, wenn er nur an großer Kunst und an dem Naturalismus auf ihn folgender Jahrhunderte gemessen wird anstatt mit den Maßstäben, die wir zumal heute an gesunde deutsche Volkskunst anlegen. Er ist ferner nicht mit dem Worte „primitiv“ abzutun, wenn die nun einmal geltenden Gestaltungsgesetze und Stufen, die durchlaufen werden müssen, hier beachtet werden. Schorlers Rolle gibt gewiß für viele Augen weniger als das von einem festen Standpunkte aus gesehene naturalistische Bild oder die Abbildung, aber er gibt auch wieder mehr als diese, wie für unsere Zeit schon ein Vergleich mit dem Foto nahelegt (das nun „richtig“ ist, doch aus einer Ferne zugleich meist leer wirkt). Sein Werk wird somit wie ein Kunstwerk nur aus seiner Gesetzlichkeit heraus völlig verständlich, also von seiner „Stufe“ her, sich mit dem Sichtbaren auseinanderzusetzen. Da somit alles Bildenwollen in der Durchführung der Idee von den jeweils erreichten Denkstufen

abhängig ist, offenbart sich unsere Rolle als die schon in hohem Maße geformte Bildsprache des Zeichners, wobei in Anbetracht der langen Dauer der Arbeit und der eigenen Entwicklung eine Fülle von Stadien durchlaufen werden und wachsende Erkenntnisse Gestalt annehmen.

Schorler geht, wie ersichtlich, noch nicht von der Technik der Perspektive und der Absicht plastischer Wirkung aus, sondern stellt „aus der Vorstellung seines eigenen Wachstums jeweils etwas Räumliches“ dar. Dies entspricht einer Vorstellungswelt, die die Illusion des einzelnen ablehnt und doch naturvoll bleibt. Eine mitunter fast dramatisch erkämpfte Symmetrie und der oft sinnbildhafte Einschlag des Geformten ersetzen das, was wir als künstlerische (oder technische) Steigerung empfinden. Eine Volkskunst wie die Schorlers kann also nicht primitiv und erst recht nicht „gesunkenes Kulturgut“ sein. Eine beachtenswerte graphische Begabung vermag dazu im Bunde mit innerer künstlerischer Haltung die äußere Erscheinung des Gegenständlichen in festumrissene Form zu bringen. Unser Zeichner hat ferner nicht nur das wiedergegeben, was er von den Dingen wußte, sondern auch das, was er bei vertieftem Schauen und Nachgestalten sah. Sein mit der Arbeit und an dieser entwickeltes Sehen liefert im Rahmen der Volkskunst ja den Beweis dafür, daß es auf Grund der anschaulichen Denk- und Vorstellungsbedingungen zugleich „als geistiger Vorgang keineswegs jenes fixierte, kameramäßige und die ‚Ansichten‘ der Dinge gebende Sehen zu sein braucht, das der heutige Mensch als das allein ‚richtige‘ zu bezeichnen gewohnt ist“. Wird der reife Künstler dabei naturgemäß an Formen reicher sein als der Jugendliche oder Volkskünstler, so wollen doch beide auf ihre Weise sachlich und aufrichtig bleiben, um der Echtheit und Einheitlichkeit ihrer Leistung willen.

Gehen wir nun kurz auf einige wesentliche Seiten der Darstellungsart Schorlers ein, so dient ihm zum Aufbau der Reihen oder „Straßen“ im Stadttinnern der sog. *Bodenstrich* als reiner Richtungsstrich, ja in der oberen Reihe des Hauptteils wird hierzu sogar randlos die Papierkante benutzt, wobei alle Einzeldinge nebeneinandergestellt werden. Den Boden selbst als Form bildnerischer Raumordnung gibt er an den beiden Rollenenden und in den Märkten oder erzählenden Abschnitten, auf denen alle Häuser, Gärten oder Figurengruppen wie aus der Vogelschau nun als Einheit auf gleicher Ebene oder gleichem Fußboden stehen.

Schorlers verschiedene *Gestaltungstypen*, die in der Darstellung der Häuser, Kirchen, Tore usw. auftreten, erkennen wir in denen unserer heranwachsenden Jugend und der Träger unserer Volkskunst wieder. *Einmal* wird der Körper als Fläche aufgefaßt (beim in der Reihe stehenden Giebel löst sich die Frage am leichtesten); so springt bei den vielfach auftretenden Traufen- oder Querhäusern, aber auch bei mehreren Kirchenschiffen das niedrig gehaltene Satteldach beiderseitig schräg zurück, und hierbei handelt es sich also nicht um das zu Schorlers Zeit noch nicht allgemein abgeschrägte „Walmdach“, sondern eben um eine Darstellungsweise.

*Sodann* wird der Körper gleichsam von vorn flachgedrückt, so daß Seiten- und Vorderansicht in einer Ebene liegen wie vornehmlich bei Eckhäusern mit einem Giebel oder bei Zweiflügelbauten wie der Universität (Collegium am Hopfenmarkt).

*Ferner*: Der Mantel des Körpers wird aufgerollt, das Haus umschritten, wodurch drei Seitenwände sichtbar werden (z. T. für vier geltend); das Kröpelintor, das Fraterkloster oder alleinstehende Bauten zeugen für diese Art.



Rostock, gesamt von Norden. Ältere Aufnahme

*Schließlich* wird das Haus beim Umschreiten gleichsam aufgespalten und so völlig in die flache Lage gebracht; ein typischer Fall ist die Wiedergabe des Hl. Kreuzklosters bei der Universität. Die Endteile erscheinen dadurch zweimal auf der Zeichnung, und das Gebäude ist in seiner Ganzheit sichtbar gemacht.

Zum Zwecke körperlich-räumlicher Erfassung ist die Schräge, etwa 45 Grad betragend, als eine Art „Um die Ecke Gehen“ bei Häusern An- und Vorbauten angewandt, nicht anders wie in früher Kunst. Mittels dieser Schräge wird die Raumtiefe und damit ein gewisses Maß von Körperlichkeit veranschaulicht, so z. B. am Querschiff von St. Marien, bei der „vorspringenden“ Rathauslaube, den Turm-Draufsichten von St. Jakobi, Nikolai, dem Kröpeliner- und Mühlentor, wobei wechselnd die Körperbasis entweder mit dem Bodenstrich zusammenfällt oder sich zur Verstärkung des Raumeindrucks nach der Tiefe hin „hebt“. (Wie sehr der Zeichner unter dem Gestaltungsgesetz der Früh- und Jugendkunst steht, mag die Anbringung der Sonnenuhr an der Portalfront des Jakobitürms anzeigen; denn diese ist nicht lotrecht im naturalistischen Sinne, wie wir sie leiblich

sehen, gegeben, sondern sie „richtet“ sich wie die zweite Uhr an der uns zugekehrten Turmseite nach dem oberen Gesims und erscheint nun in Erfüllung dieses Tatbestandes senkrechter Zuordnung ebenfalls „schräge“.)

Ferner sind die bemalten Felder über den meisten Türen der Bürgerhäuser nicht als Lünetten und senkrechte Flächen zu denken, sondern sie stellen die sichtbar nach außen gekehrten, also um einen rechten Winkel in die Fläche hereingeklappten Bogenlaibungen dar, die als verputzte Gewände in Ranken oder Figürlichem spielenden, linearen und farbigen Schmuck aufweisen; Ausnahmen sind einzelne Doppelbögen wie am Brotscharren neben dem Rathaus (noch heute dort in der von Schorler gezeichneten Form erhalten), sodann die Türfelder an der Wage oder am Collegium.

Die Hervorhebung der *Eckhäuser* nach Art des zweiten der oben erklärten Fälle, also der von vorn flachgedrückten Giebel und Längsseiten, erleichtert uns die Feststellung der Straßenabschnitte und mancher wirklich ehemals vorhandener Bauten selbst, so etwa des am Eingang zur Krämerstraße stehenden Hauses, dessen Giebel der Stadtwage zugekehrt ist, während die Traufenseite in der Krämerstraße liegt; wir finden auf Hollars Blatt die Bestätigung für dies hier befindliche Haus und seine Form. Dasselbe gilt für das Hospitalhaus zum Hl. Geist am Eingang zum Ziegenmarkt, Ecke Blutstraße, und erst recht für die beiden Giebelhäuser beiderseits Ecke Neuer Markt—Steinstraße (Haus Sonne und ehemaliges Mannsches Haus).

Die Giebel insbesondere können dann als erlebte „Nachgestaltungen“ gelten, wie sie auch unsere Jugend nach voraufgegangener Betrachtung und Aufnahme in ihrer ganzheitlichen Wirkung zeichnend erfaßt oder die neue Volkskunst sie dekorativ verwertet, wobei ihnen auf unserer Rolle die Beherrschung auffälliger Bauglieder und Erfassung örtlicher Besonderheiten

zustatten kommt. Ohne selbst Architekt zu sein, hat unser Bildchronist dennoch bauliche Urkunden hinterlassen. Unsere historisch geschulte Zeit wird freilich anführen, daß Schorler, wie dies seine zeitgenössischen Kopisten allgemein nicht anders taten, die Originale, demnach die Bauwerke da und dort verfälscht, die alten Formen umgezeichnet habe, wenn man z. B. auf die bei ihm nun durchweg oben rund, halbkreisförmig anstatt spitzbogig, gotisch geschlossenen Fenster und Türen hinweist. (Die zu Gruppen zusammengefaßten Luken in den Giebeln sind nicht nur bei Schorler, sondern auch in Wirklichkeit oben rund und wirken sonach ausgleichend.) Der Zeichner, der mit technischen Hilfsmitteln wie Lineal und Zirkel arbeitete, wäre aber sicher imstande gewesen, gotische Spitzbögen zu schlagen, wenn es ihm sein Stilgefühl noch eingegeben hätte. Auch das oben beschriebene lange Rostocker Gemälde mit der Darstellung des Hl. Kreuzklosters aus dessen Kreuzgange hat anstelle der spitzen, die bereits geläufigeren runden Bögen. Trotz etlicher „antikischer Vokabeln“ ist der mittelalterliche Grundzug des Ganzen im Verein mit gotischer Gerechtigkeit und feinem Verständnis für die Backsteinstruktur im Bilde erhalten geblieben. Dies, obwohl man einwenden könnte, daß Schorler in Mauerflächen und Schichten weder den hier üblichen märkischen noch den polnischen Backsteinverband sachlich durchgeführt, sondern anstatt des entsprechenden Wechsels von Bindern und Läufern schematisch nur die letztgenannten, je um eine halbe Steinlänge versetzt, eingetragen habe. Zuletzt kennzeichnet Schorler die Ziegelauf-lagen auf den wagerechten Giebelabschlüssen und Zinnen oder Mauerkanten durch Zackenbänder.

Zeitstil und persönlicher Stil des Zeichners mischen sich. Daß alle Gegenstände wie der oben erwähnte sechsstrahlige Stern auf dem Lektorium, die Brunnenhäuser, der Kaak, Wagen und Pferde den wirklichen Maßstab verlassen, ist in der eindrück-

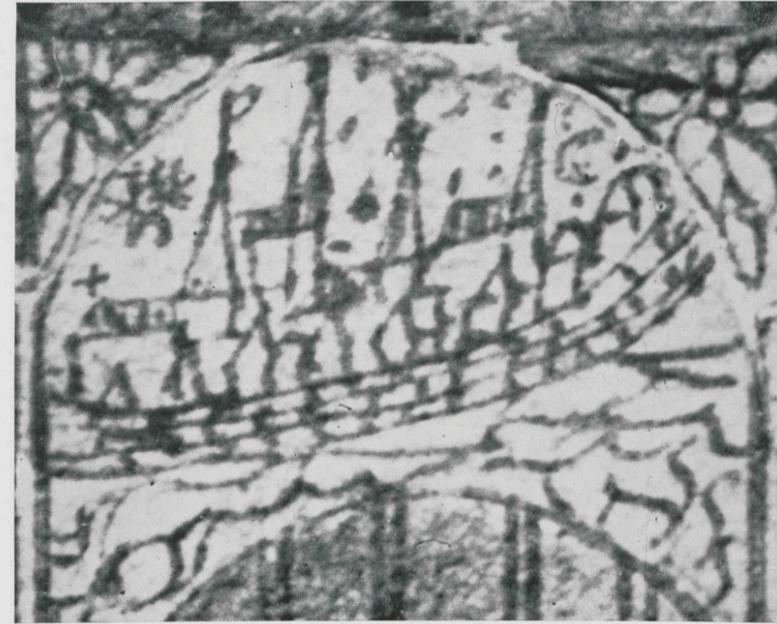
lichen Bildsprache begründet; denn nichts Wesentliches darf zu kurz kommen.

Die graphische Disziplin offenbart sich neben den in all ihren Einzelheiten durchgezeichneten Schiffen noch in der Schriftgestaltung und Zeilenführung, zumal der Beischriften und der Signaturen am Rollenanfang und -ende.

Es fragt sich noch, ob nicht zwei Hände an dem Werke beteiligt gewesen sind. Hat Schorler Hilfe gehabt, dann sicher nur in unwesentlichen Teilen, und zwar hat dann diese — angenommene — fremde Hand allenfalls die kleinen, maßstabgerechten und in der Strichführung reifen Figürchen der über den Hopfenmarkt marschierenden Studenten oder der Schiffsbemannungen eingezeichnet, nicht aber die schwerfälligeren, naiv fröhlichen Gestalten oder Tiere auf den Märkten oder am Mühlendamm. Wir denken hierbei, wenn die Annahme stimmt, an eine Mithilfe aus dem befreundeten Goldschmiedekreise (Klein-Hoyer), wenn nicht an den Niederländer Stockman. Auffällig ist schließlich die winzige Stadtdarstellung im Türbogen des Hauses in der Kröpelinerstraße, die nun zudem als „Ansicht vom Wasser“ her mit den ostwestlich, also von links nach rechts gerichteten vier Hauptkirchen gegeben ist und jedenfalls eine andere Raumvorstellung als die Rolle an sich verrät.

Doch uns geht es wie dem Zeichner selbst um das Ganze, das mehr als ein Abbild ist. Arm bleibt, wer selbst ohne Formphantasie und Vorstellungsgabe nur als „Realist“ in der Enge des Meßbaren verharret angesichts einer so umfassenden Aufgabe, wie sie sich einst ein „Amateur“ und ein im besten Wortsinne dilettierender Zeichner gestellt hat. Selbst ein Künstler vom

Range Kerstings gab auf seinem 1809 gemalten Bilde „Rostock vom Gertrudenplatze aus“ (im Museum zu Rostock) trotz aller Sachlichkeit mehr, als er mit dem leiblichen Auge einfangen konnte; auch er sah mit geistigem Auge, gleich seinem großen Malerfreunde Friedrich, die türmereiche Stadt emporwachsen. So steckt auch in unserer Rolle eine eigene Handschrift und eine reine Absicht der Linie, die nur durch die in ihr selbst ruhende Kraft zu vertiefter Anschauung gelangt. Die Farbe bleibt dabei Begleitung. Mehr als durch den Anblick wird durch den Einblick in diese geschlossene Welt einer alten deutschen Stadt an Lebensnähe gewonnen. Ausgezeichnete moderne Rekonstruktionen ehemaliger Städtebilder wie die des alten Danzigs von der geschulten Hand Otto Grubers oder die köstlich gezeichneten Giebelreihen aus Alt-Lübeck von Max Grantz („Der deutsche Bürger und sein Haus“) haben neben dem künstlerischen vor allem wissenschaftlich-historisches Interesse und befriedigen den Betrachter auf andere Weise, als der Erzähler Vicke Schorler dies vermöchte oder beabsichtigte. Es wäre verkehrt, hier eine wertende Gegenüberstellung von Altem und Neuem auch nur zu versuchen. Anders als Wissenschaft und Könnertum trifft Schorlers Gebilde das Wesen der Stadt, und zwar von der Seite der unwandelbaren, stets „wiederkehrenden“, weil gesetzmäßigen Schau „des naiven, alles umschließenden Herzens“. Die Fruchtbarkeit unseres Rollenbildes erweist sich in unserer Zeit und in Zukunft nicht zuletzt dadurch, daß alte Stadtpläne und Schaubilder oder Bildkarten dem Formvermögen unserer Jugend am nächsten liegen und so für kommende Geschlechter ausgewertet werden können. So ist uns Schorler heute und fernerhin nicht mehr stumm. In leisen Tönen vernimmt unser Ohr seine Erzählung von der



Ansicht Rostocks vom Hafen aus

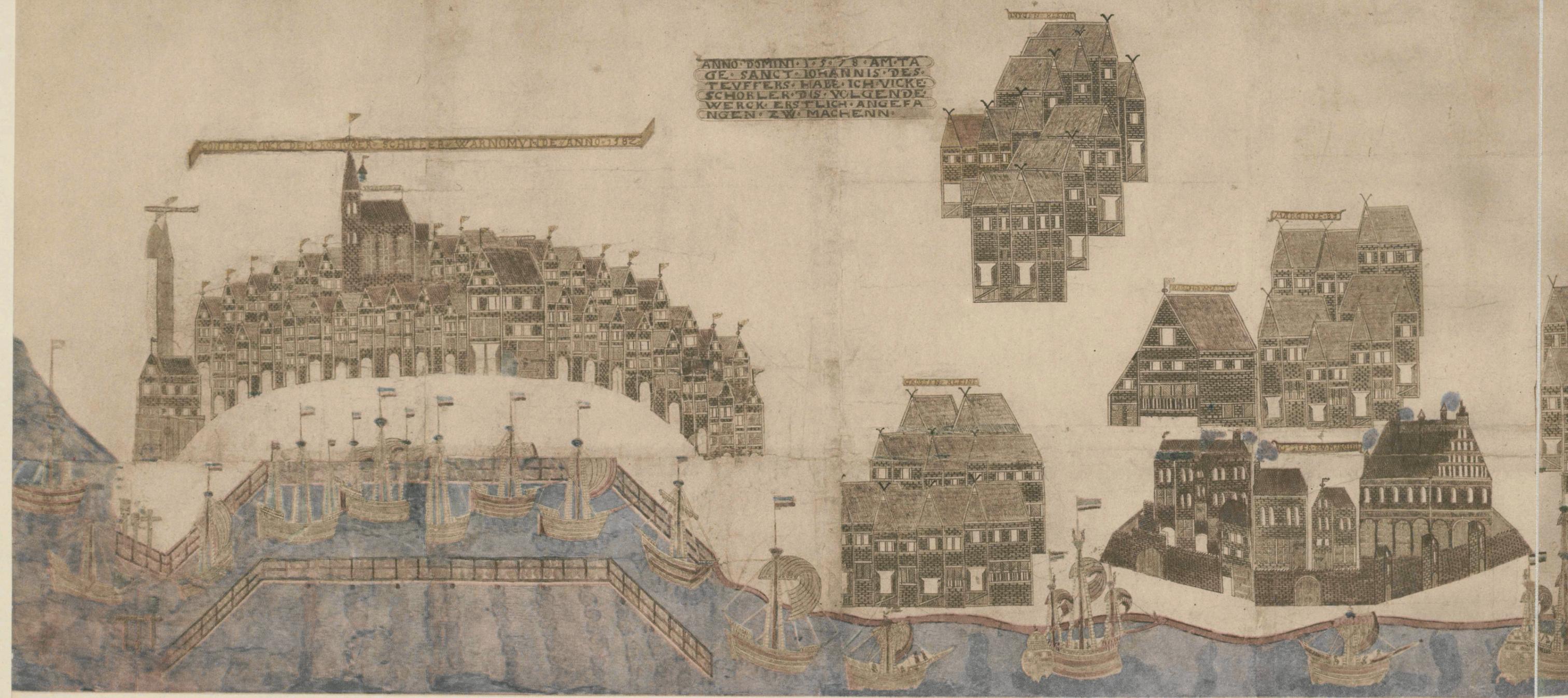
Federzeichnung auf Schorlers Rolle, Kröpelinerstraße, 3. Haus r. vom Tor; 3—4fach vergrößert

Schönheit der alten Stadt und dem Reichtum der dennoch mit Gewissenhaftigkeit gepaarten Phantasie. Über allem aber steht seine Liebe zu der Seestadt, und es mag eine sinnvolle Fügung sein, daß diese Liebe in seiner letzten Eintragung in die Chronik die Worte findet: „Gott der Allbarmherzige behüte diese gute Stadt und eines Jeden Haus und Wohnung.“

Die Absicht des Chronisten und Zeichners Vicke Schorler, der „Haupt- und Hensestadt Rostock“, eine „absonderliche“ und würdige Bildbeschreibung zu geben, wie dies einst Merian für sein „Vaterland Deutschland“ gab, wurde somit zu einer an die Kunst grenzenden Tat.

ANNO DOMINI 1578 AM TA  
 GE SANCT IOHANNIS DES  
 TEVFFERS HABE ICH VICE  
 SCHORLEK DIS VOLGENDE  
 WERCK ERSTLICH ANGEFA  
 NGEN ZU MACHENN

AM 12. JUNI 1582 VOR 12 UHR

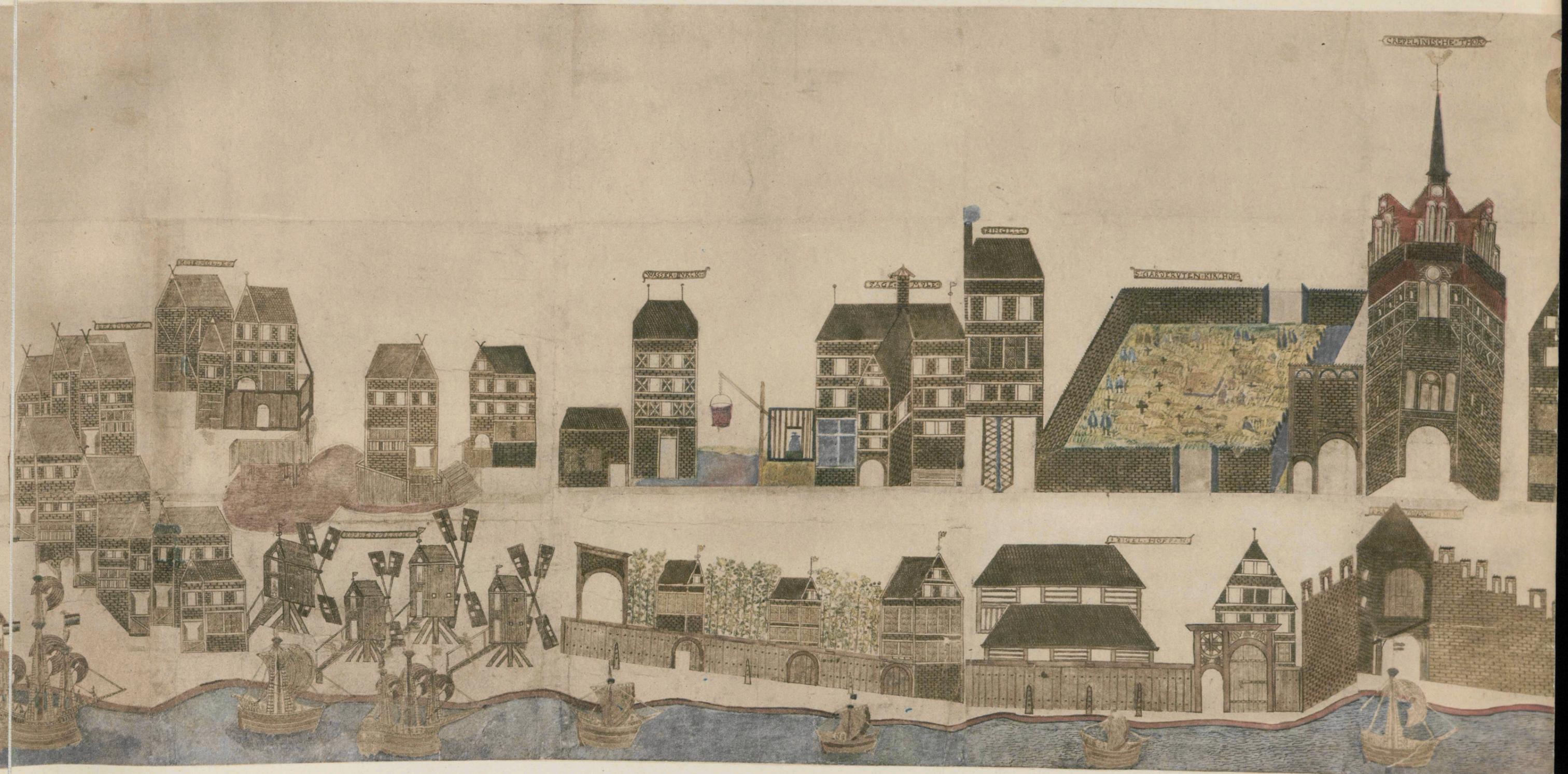


ROSTOCKER SCHIFFLAGER WARNEMÜNDE ANNO 1582

LÜTTEN KLEIN

STRAND DIE LEUCHTE — VORDERREIHE — DIE KIRCHE DIE VOGTEI — VORDERREIHE 1582  
 LEUCHT- UND WINKBAKEN (WINDEN?) STROM STEINKISTEN 1585

KRUG ZU MARIENEHE MARIENEHE 1583  
 KOGGEN GROSS KLEIN KARAVELLE KLOSTER MARIENEHE



KAYENMÜHLE  
(KOE-MOLLE)

WASSERMÜHLEN  
VOR DEM KRÖPELINER TOR

WASSER-BURG  
MIT EIMER UND TRICHTER

SÄGE-MÜHLE KRÖPELINER-TOR-  
ZINGEL

ST. GERTRUDEN-KIRCHHOF VORTOR KRÖPELINER TOR 1583

BRAMOW

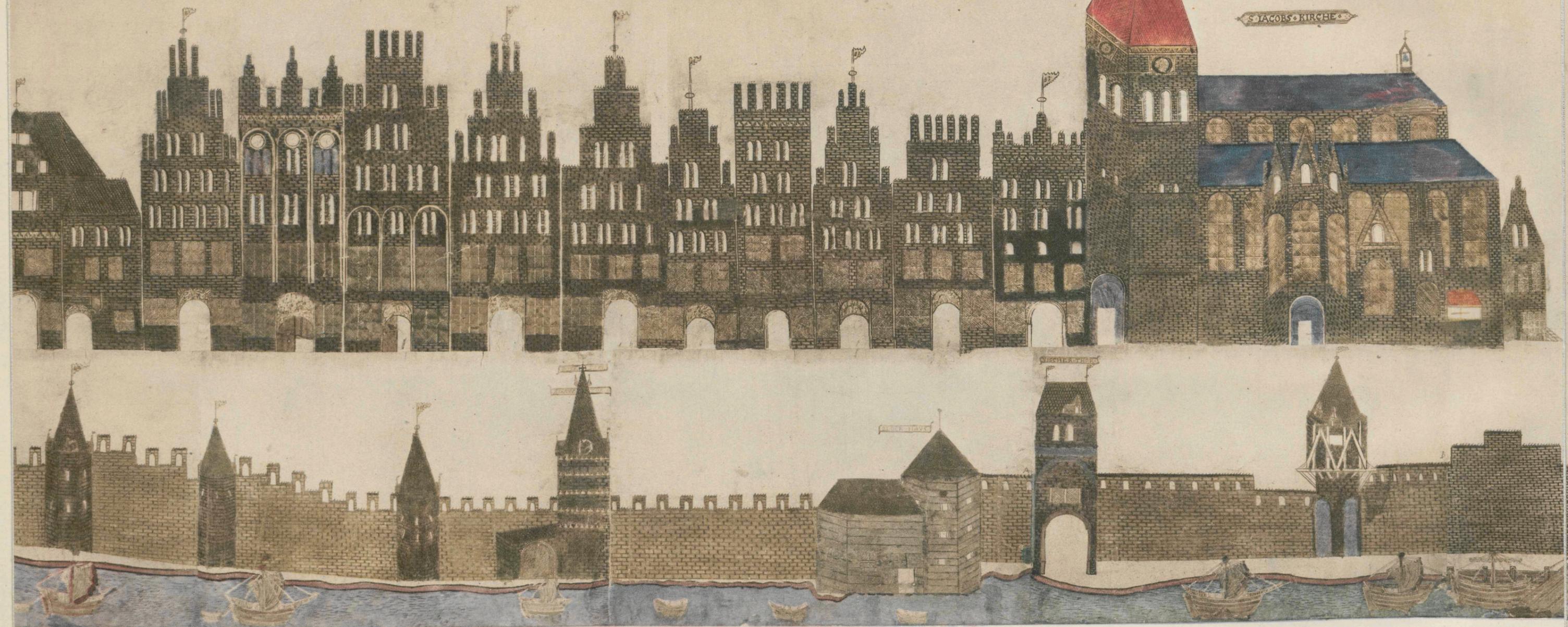
WINDMÜHLEN AN DER DOBERANERSTRASSE  
UND KÖPPEL-BERG (CALVARIENBERG)

HOPFENGÄRTEN 1584  
VOR DEM BRAMOWER TOR

ZIEGELHOF 85  
(ST. JAKOBI UND HL. GEIST)

TORWEG 1584

BRAMOWER (GRÜNES) TOR 1582  
MIT SCHLAGBAUM



ROSTOCKER GREIF  
ZOLLBUDE 1583  
MIT STADTFAHNE

BILD ROSTOCKS IM TÜRBOGEN 1583

— KRÖPELINERSTRASSE —

DOMUS ARTISTARUM? 1583  
(HAUS DER PHILOS. FAKULTÄT)

ST. JACOBI-KIRCHE VON SÜDEN 1583

HÄUSER  
AM JAKOBIKIRCHHOF

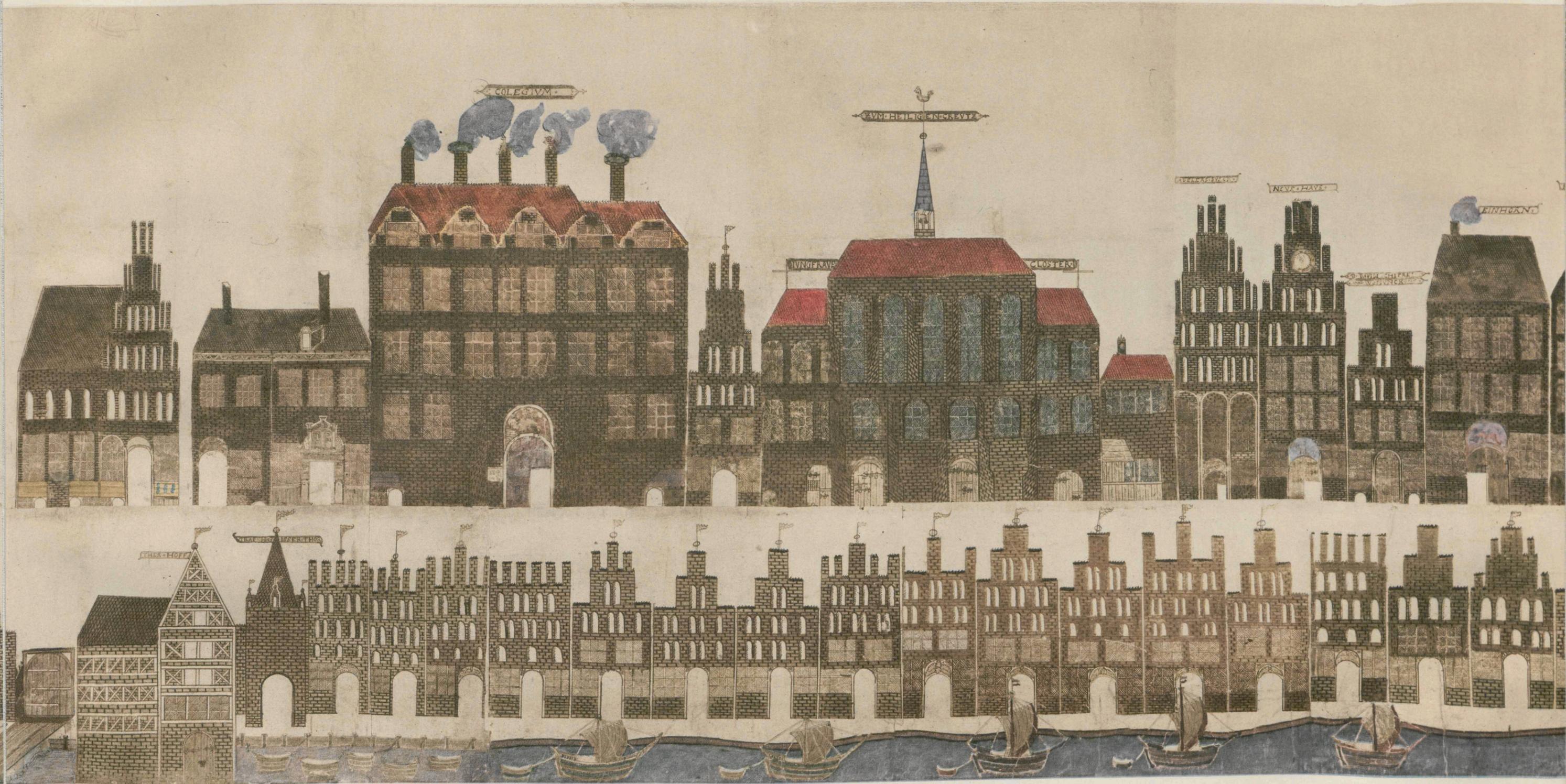
1582

GISSHÜTTE 1582 (BUSSEBART?) BLAUER TURM

BLOCK-HAUS 1582

FISCHER-TOR 1582

KAISER-TURM 1583



ECKE KRÖPELINER- UND  
PÄDAGOGIENSTRASSE 1583  
MIT KLEINEM VORGARTEN r.

BUCHDRUCKERHAUS 1583  
(OLAVSBURSE?)  
KRÖPELINERSTRASSE SÜDSEITE,  
a. d. UNIVERSITÄTSECKE

COLLEGIUM (WEISSES KOLLEG) 1582  
HAUPTFLÜGEL SEITENFLÜGEL  
ZUM HOPFENMARKT Z. KL. KATTHAGEN

KLOSTERHAUS?  
AM HOPFENMARKT

FRAUEN-KLOSTER ZUM HL. KREUZ 1582  
CHOR SCHIFF UND FRONT CHOR

KLOSTER-  
EINGANG

REGENTIEN AUF DER SÜDSEITE DES  
„LATEINISCHEN MARKTS“ (HOPFENMARKT)  
ADLERS BURG — NEUES HAUS — EINHORN 1584  
D. DAVID CHYTREI WOHNUNG (DOMUS THEOLOGI) 1585

WERFT  
MIT BRÜCKE

TEER-HOF 1582

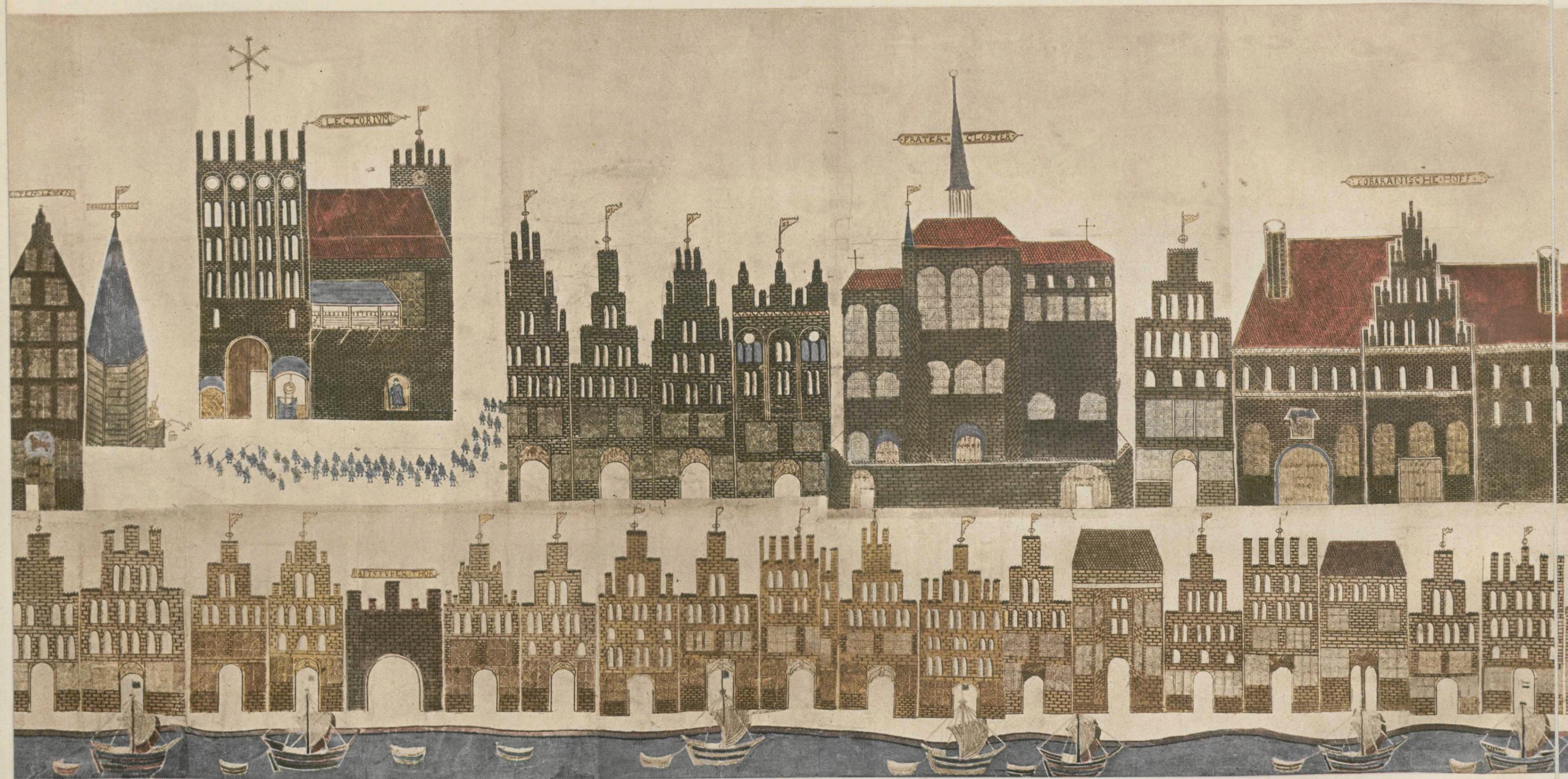
GRAPENGIESSER-  
TOR 1582

FISCHER-HAFEN

1582

— EHEM. GÄNSEBRINCK —

1582



WASSERBURG 84  
ROTER LÖWE

HOPFENMARKT — LEKTORIUM  
VON NORDEN (AUDITORIUM MAGNUM) 84  
EHM. RATHAUS DER NEUSTADT  
DAVOR STUDENTENZUG MIT MUSIKKAPELLE

BADSTÜBER-TOR

— HÄUSER AM HOPFENMARKT 1583 —

STRANDSTRASSEN

FRATERKLOSTER 1582 VON NORDEN  
(BRÜDER VOM GEMEINSAMEN LEBEN)

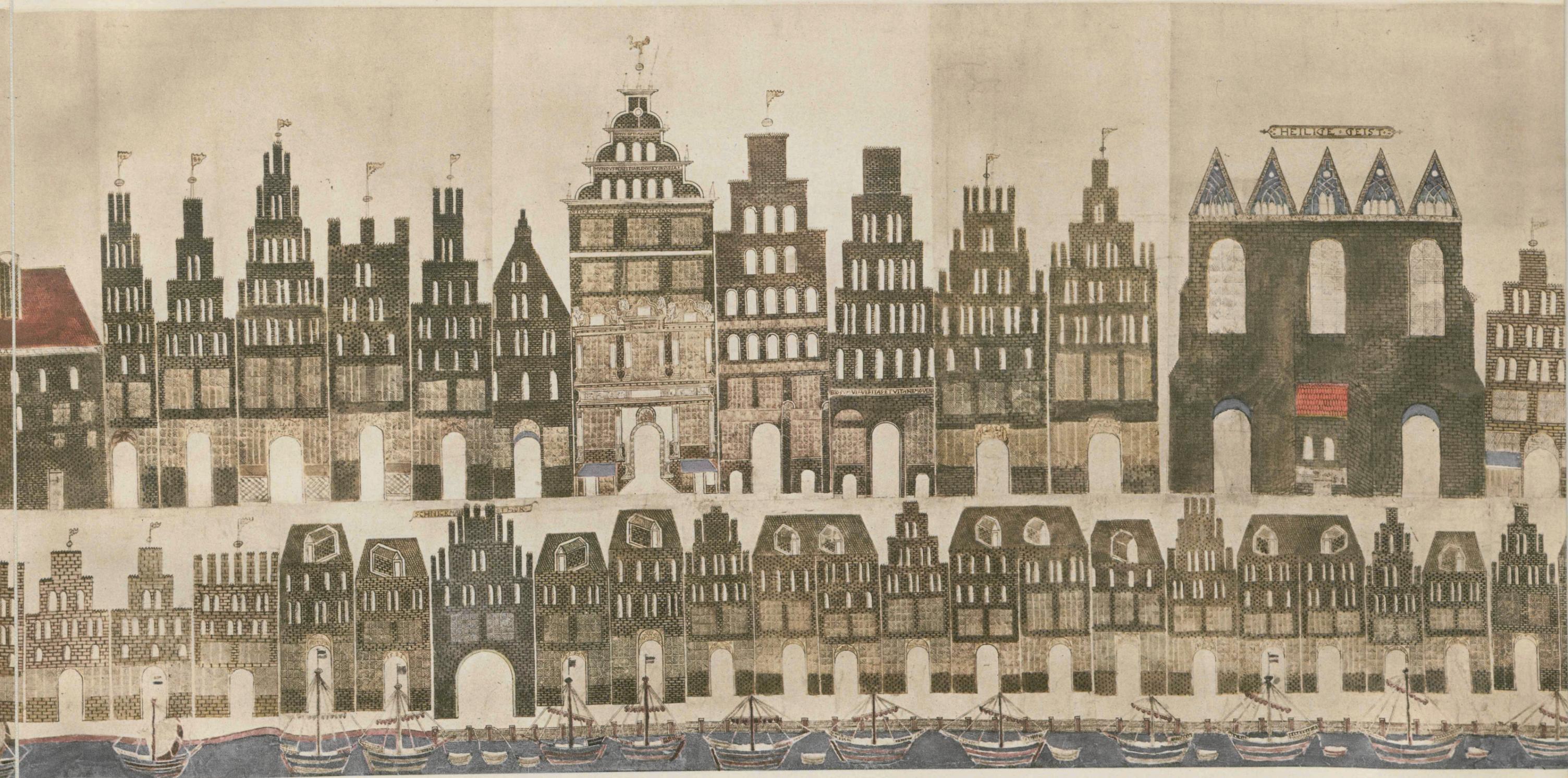
1582

SCHWAANSCHER STRASSE 1582  
ODER ECKE ZIMMERHOF

QUERHAUS  
MIT ZWEI UTLUCHTEN

DOBERANER HOF 1585  
BUCHBINDERSTRASSE ROSTOCKER HEIDE

1582



MICHAELIS- (ALT-BÜTTELSTRASSE) 1584  
JETZT BLÜCHERSTRASSE

GIEBEL AM HOPFENMARKT 1584  
MIT STIRNZIEGEL SÜDSEITE SPITAL-  
PFARRHAUS 1584

AM HOPFENMARKT  
NORDSEITE

HL. GEIST- (HOSPITAL) KIRCHE VON SÜDEN  
MIT REGENBUDE

1582  
MIT SCHAR-  
REN (?)

1583

1583

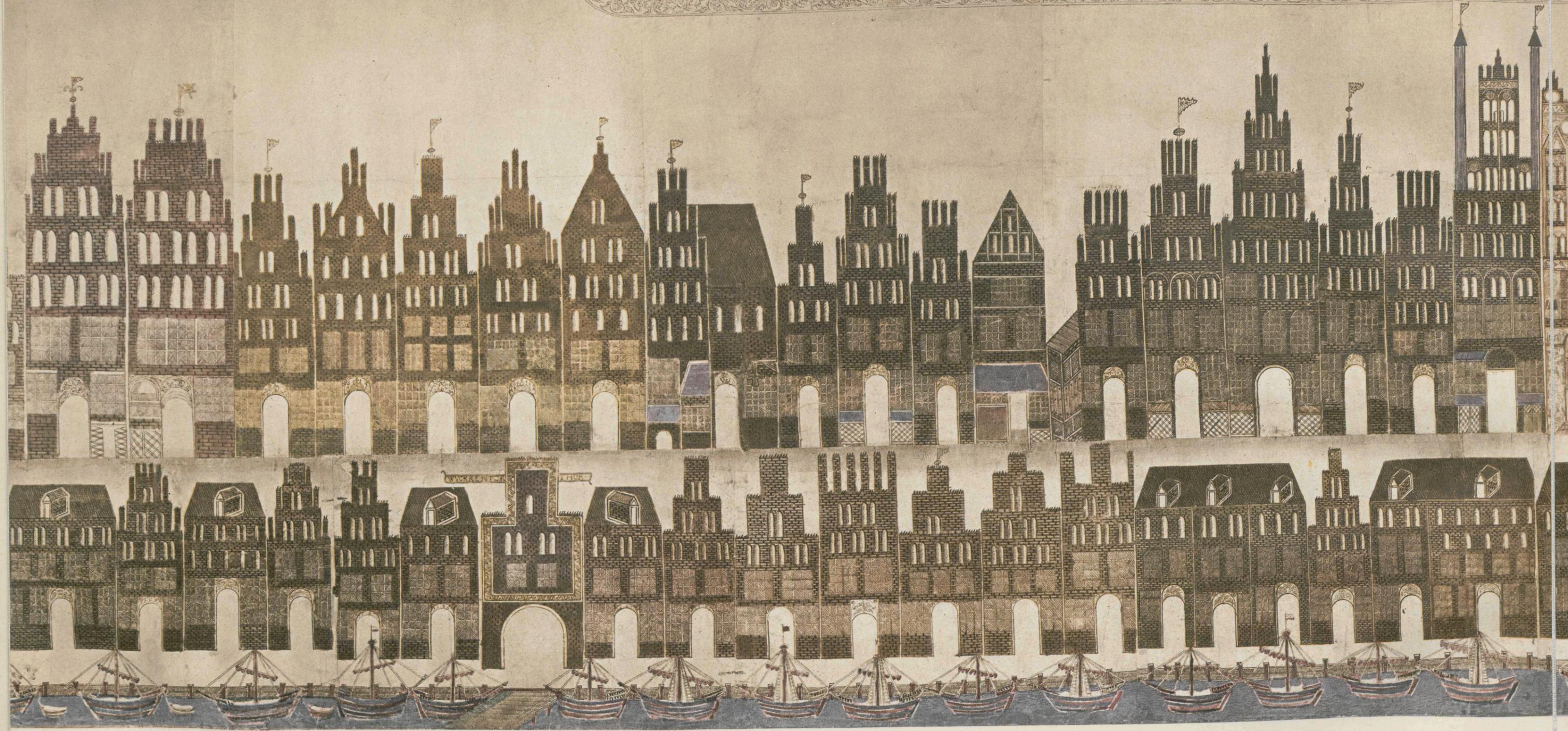
1585 SCHNICKMANN-TOR 1585

BOLLWERKS- ODER KAI-ANFANG —

— STRANDSTRASSEN —

1585

WARHAF TIGE ABCONTRAFACTVR DER HOCHLOBLIC



ECKE FAULE GRUBE 1583  
GRENZE ZWISCHEN  
NEUSTADT l. UND MITTELSTADT r.

1584

— BLUTSTRASSE —

1584

ECKE ZIEGENMARKT 1585  
HAUS DER ARMEN ZUM HL. GEIST (?)

NÖRDL. ECKE BLUTSTRASSE  
NEUER MARKT

1583

SÜDL. ECKE  
MIT BUDE IN DER  
BLUTSTRASSE

NEUER MARKT  
WESTSEITE 1584

1584 NEUER

1585

1585

WOKRENTER TOR  
MIT KAUFMANNBRÜCKE

1585

— STRANDSTRASSEN —

ICHEN VND WEITBERVMTEN ALTEN SEE VND HENSE STADT ROSTOCK HEVPTS



MARKT SÜDSEITE 1584  
(EHM. FÜRSTENQUARTIER  
MIT TOREINFART I.)

ECKE NEUER MARKT - STEINSTRASSE

— ROSTOCKER STADTFARBEN —

STEINSTRASSE WESTSEITE  
1582

ST. JOHANNES-KLOSTERKIRCHE  
VON SÜDEN

STEINTOR 1582  
(INSCRIFT 1576)

— STEINSTRASSE OSTSEIT

1585

LAGERTOR  
MIT BRÜCKE

1585

1585

1585

TADT IM LANDE ZV MEGKELNBVRGK

DAS RADDT HAVS



ECKE NEUER MARKT 1584

NEUER MARKT, BLICK GEN SÜDEN  
KAAK 1584 WASSERKUNST

ECKE GR. WASSERSTRASSE — NEUER MARKT OSTSEITE

RATHAUS 1584

BROTSCHAREN 1584

VOM NEUEN MARKT  
ZUM ORTSUND 1584

1585 KRAN BURGWALL-TOR  
MIT ZOLLBUDE UND BRÜCKE

1585

KLEINER KRAN



ECKE ORTSUND — BRUNNEN  
 AM SCHILDE 1584 AM SCHILDE  
 NORDSEITE  
 NEUER MARKT 1584  
 ECKE  
 BEI DER MARIENKIRCHE  
 TURMWÄRTERHAUS 1584  
 (OBEN)  
 MARIENKIRCHE VON SÜDEN  
 VOGELSANG 1584  
 1584  
 STRANDSTRASSEN  
 KOSFELDER TOR  
 MIT KREUZFÖRMIGER BRÜCKE  
 1585  
 FAULES TOR  
 (SPÄTER WEINTOR) 1585  
 FASSLAGER



BRUNNENPFOSTEN  
(GR. MÖNCHEN-TRÄGERSTRASSE)

STADTWAGE

ECKE  
GR. MÖNCHEN-  
KRÄMERSTRASSE 1584

KRÄMERSTRASSE

ECKE GRUBE 1582  
GRENZE ZWISCHEN  
MITTELSTADT l. und ALTSTADT r.

VON DER GRUBE ZUM ST. KATHARINENKLOSTER  
(SPÄTER BEIM WAISENHAUSE)

1583

MÖNCHEN-TOR  
MIT KREUZFÖRMIGER BRÜCKE

BOLLWERKS-  
ODER KAI-ENDE

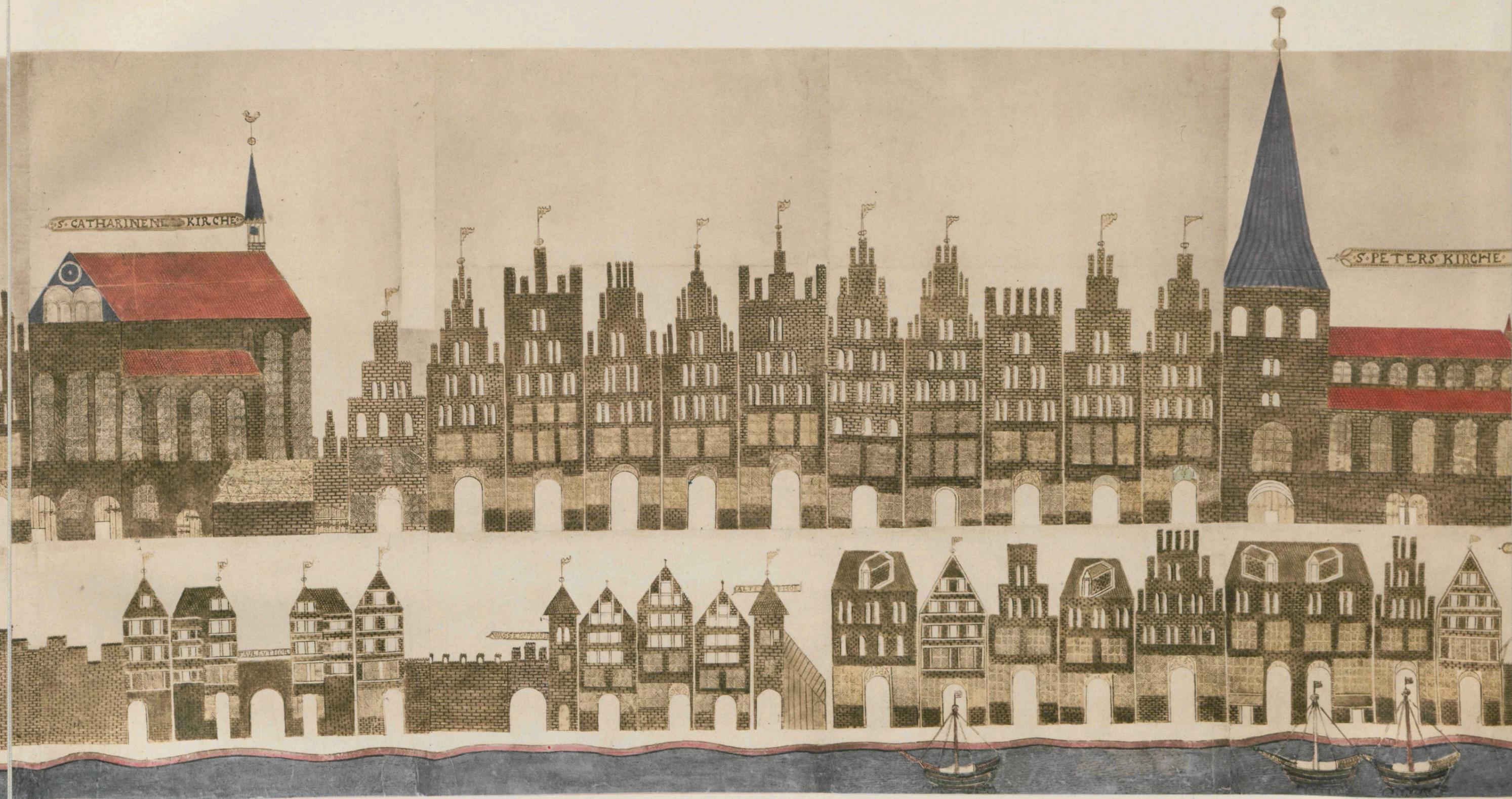
HAUS MIT UTLUCHTEN

STRANDSTRASSEN

GRUBE  
(AUSFLUSS)

HERINGSTOR  
(SPÄTER LAZARETT-TOR)

1583



S. CATHARINEN KIRCHE

S. PETERS KIRCHE

WASSERPFORTE

ALTES TOR

ST. KATHARINEN-KLOSTER- KIRCHE VON SÜDEN WEINGARTEN TORWEG 1582 (KLOSTERPFORTE)

1583

— AMBERG —

1582

ST. PETRIKIRCHE 1582 TURMFONT SCHIFF, SÜDSEITE

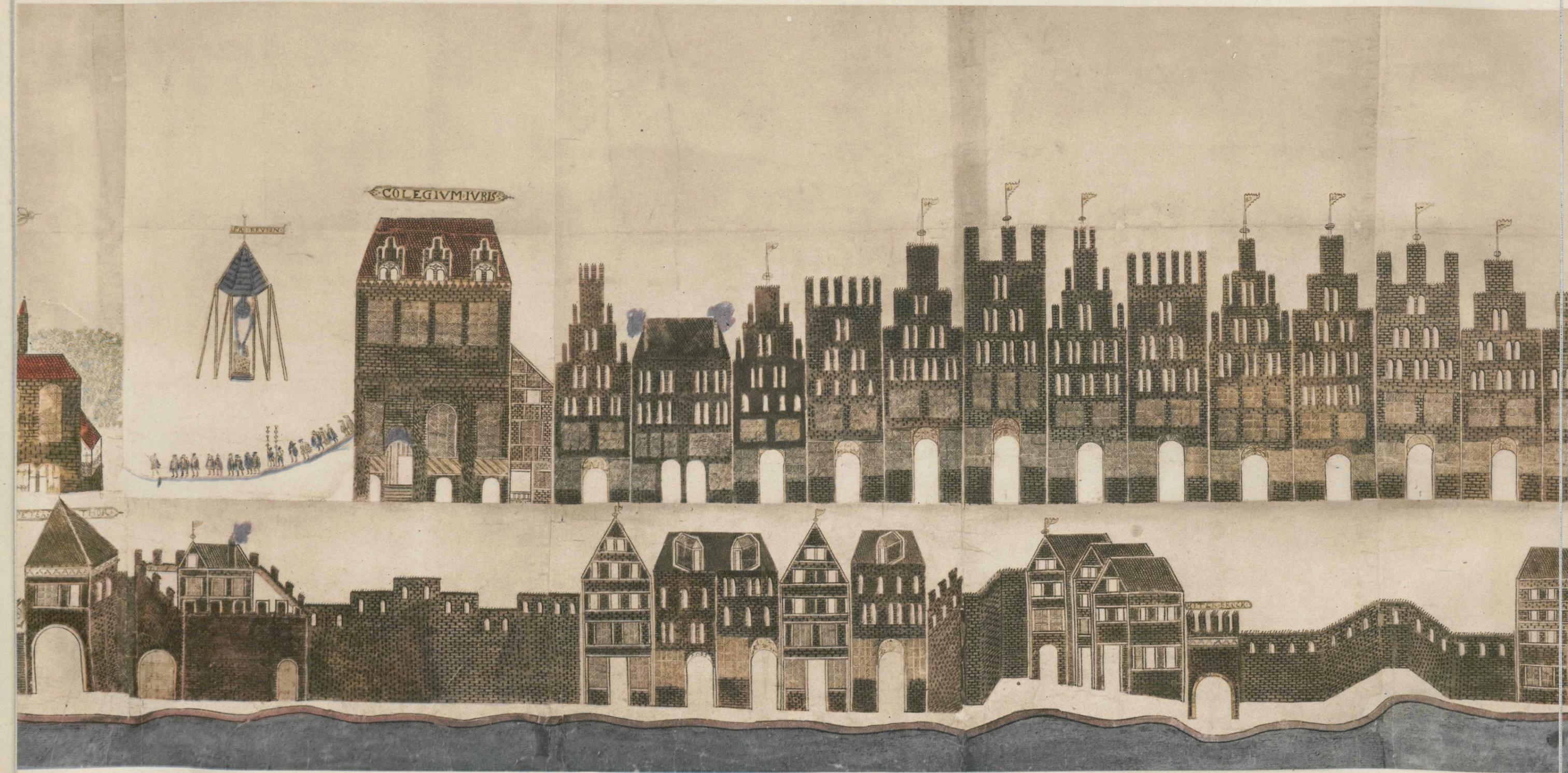
1583 FAULES ODER ALTES TOR 1583

WASSER-PFORTE 1582

ALTES ODER WENDENTOR 1582

1585

1585 ZOLLBUDE 85 (TORSCHREIBER ODER ZEICHENEINNEHMERHAUS)



LINDE AUF DEM PETRIKIRCHHOF  
 ALTER MARKT  
 BRUNNEN  
 JURISTENKOLLEG 1582  
 (EHM. RATHAUS DER ALTSTADT)  
 DIE „TASCHE“  
 COLLEGIUM JURIS 1584  
 (CONSULTORUM)  
 — 1583 ALT-SCHMIEDESTRASSE 1583 —  
 PETRI-TOR  
 HAUS BEIM PETRI-TOR 85  
 (FLÖH- ODER FLIEHBURG)  
 1585  
 1585  
 1585  
 KÜTERTOR  
 KÜTERBRUCH



1582

1582

ST. NIKOLAI-KIRCHE VON NORDEN 1583  
ALTES OKTOGON

SCHWIBBOGEN

BESCHLAG-SCHMIEDE

AM SCHWIBBOGEN 1583  
MECKL. WAPPEN

MÜHLENTOR  
VON AUSSEN MIT  
FALLGITTER

TOR-(WACHT-) HAUS  
VOR DEM MÜHLENTOR  
MÜHLENDAMM 1583

STADTMÜHLEN 1583

RADEMACHERHAUS

REISEWAGEN

GERBERBRUCH

GERBERTOR

GERBERBRUCH

WALKMÜHLE

OBERWARROW



PFORTE (ZINGELTOR) BLOCKHAUS ZIEGELHOF DER MARIENKIRCHE 85

„FALKNEREI“ (OBSTBÄUME?)

KIRCHDORF KESSIN 85

KIRCHDORF KAVELSTORF

KIRCHDORF HOHEN-SPRENZ 85

— DIE WARNOW —

DIE STADT SCHWAAN 1585  
KIRCHE SCHLOSS

HERZOGLICHE RESIDENZ GÜSTROW 1585  
SCHLOSSHOF MIT DEN ARKADEN DES SÜDFLÜGELS

KÄSELOW 85

SCHLOSSGARTEN MIT GRABEN

ALTER NORDFLÜGEL GLEVINER TOR

— DIE NEBEL —

SCHÄFEREI 85

RICHTSTÄTTE AUFGENAGELTE SCHÄDEL



ANNO DOMINI 1586 AM  
 TAGE SANCTI IOHANNIS DES  
 TEUFFERS HABEN VICE  
 SCHWURER DISVORGEHEM  
 DE WERCK GANTZ UN  
 GAR VOLLENBRACHT

CONTRAFEVNCK DER FVESTLICHEN STADT QVSTRO

CONTRAFEVNCK DER STADT BÜTZOW

WOLKEN-HOF

GEDECKTER GANG VOM SCHLOSS ZUMDOM

HAGEBÖCKER TOR

RATHAUS MIT TURM (ZIEHBRUNNEN UND KAAK)?  
 DIE PFARRKIRCHE DARUNTER DIE FRANZISKANERKIRCHE  
 MÜHLENTOR ST. JÜRGEN

SCHNEUEN-TOR

KIRCHDORF LÜSSOW

HOHER TURM RÜHNER TOR

SCHLOSS

DIE STADT BÜTZOW 1585  
 RATHAUS STIFTSKIRCHE ROSTOCKER TOR

KLOSTER BETHLEHEM

— DIE NEBEL —

WOLKEN-HOF 85

WOLKEN-TOR BRÜCKE MIT GELÄNDER

— DIE WARNOW —

HOPFENGÄRTEN AUF DEM ZAUN DES UNTEREN 1585

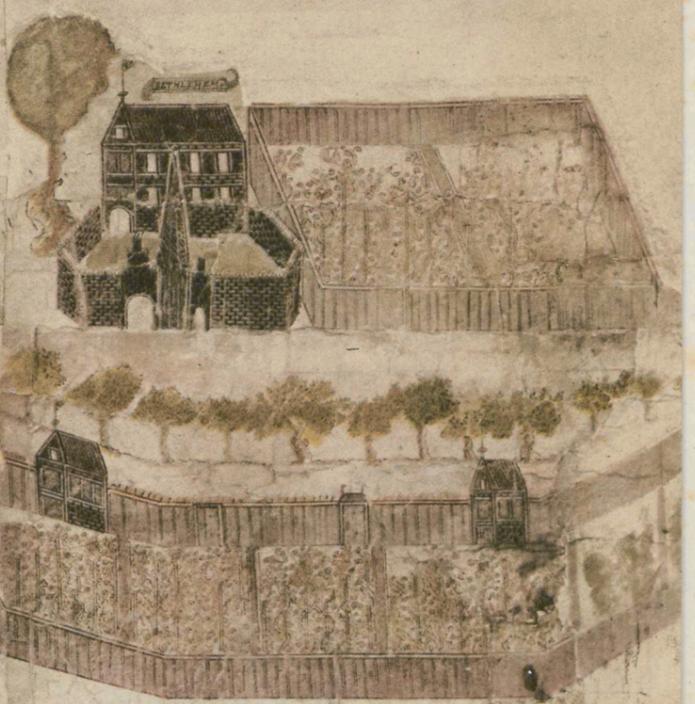
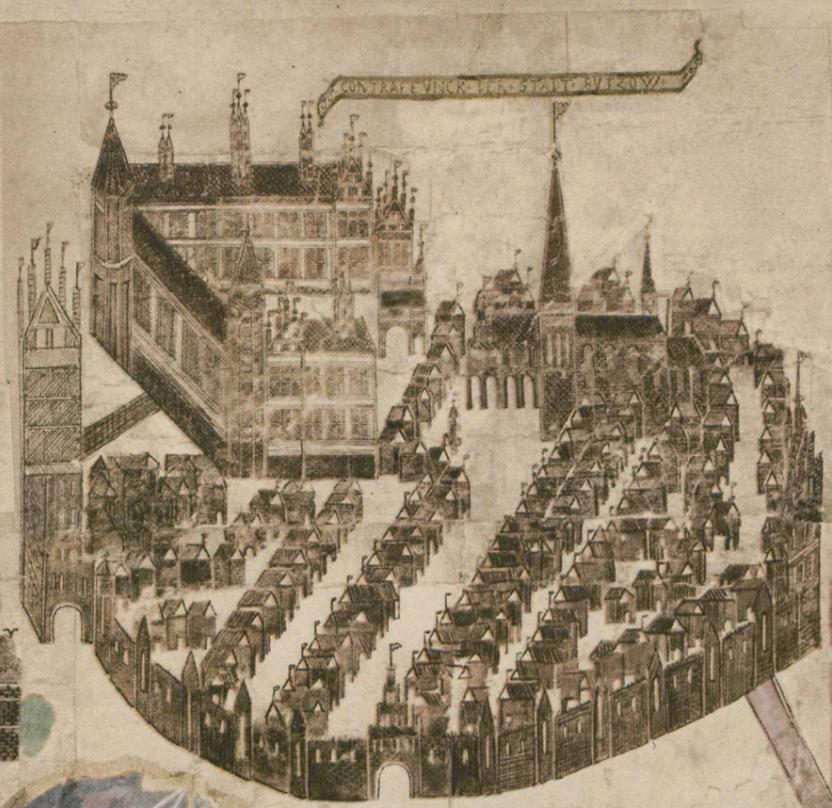
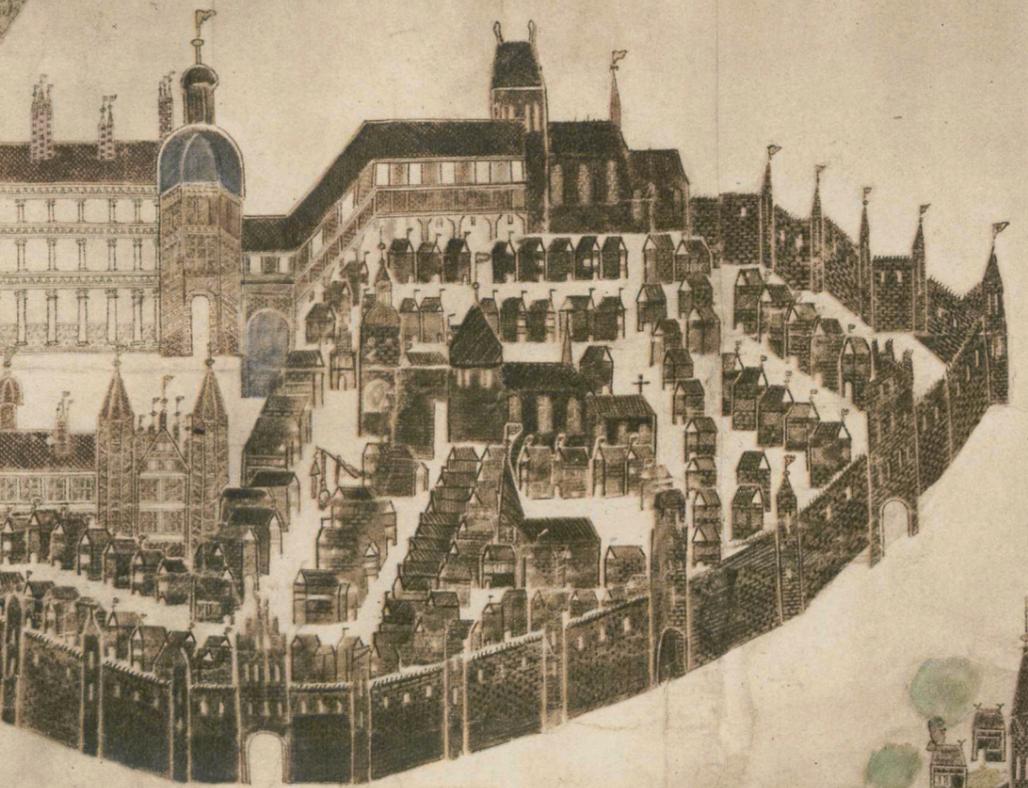


2094  
1. Sep 1962



CONTRAFEVNCK DER FVESTLICHEN STADT QVSTFR

ANNO DOMINI 1585 AM  
TAGE SANCT IOHANNIS DES  
TEVFFERS HABERH VICKE  
SCHWARTZ DI VORGEHEM  
DE WERCK GANTZ UNZ  
GAR VOLLENBRACHT



GEDECKTER GANG VOM SCHLOSS ZUMDOM

HAGEBÖCKER TOR

RATHAUS MIT TURM  
(ZIEHBRUNNEN UND KAAK)?  
MÜHLENTOR

DIE PFARRKIRCHE  
DARUNTER DIE  
FRANZISKANERKIRCHE  
ST. JÜRGEN

SCHNEUEN-TOR

KIRCHDORF LÜSSOW

— DIE NEBEL —

WOLKEN-HOF 85

HOHER TURM  
RÜHNER TOR

SCHLOSS

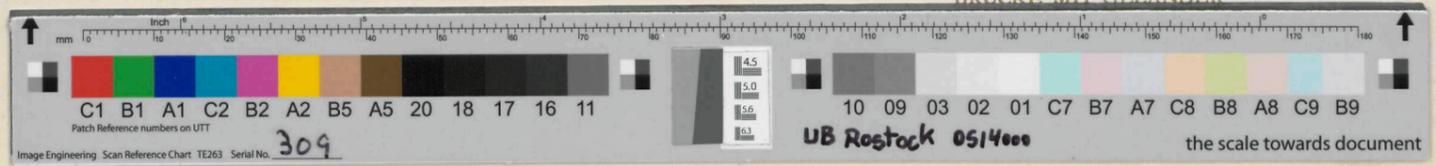
WOLKEN-TOR  
BRÜCKE MIT GELÄNDER

DIE STADT BÜTZOW 1585  
RATHAUS STIFTSKIRCHE ROSTOCKER TOR

— DIE WARNOW —

KLOSTER BETHLEHEM

HOPFENGÄRTEN  
AUF DEM ZAUN DES UNTEREN 1585



(Beschriftung: Prof. Dr. O. Gehrig)